

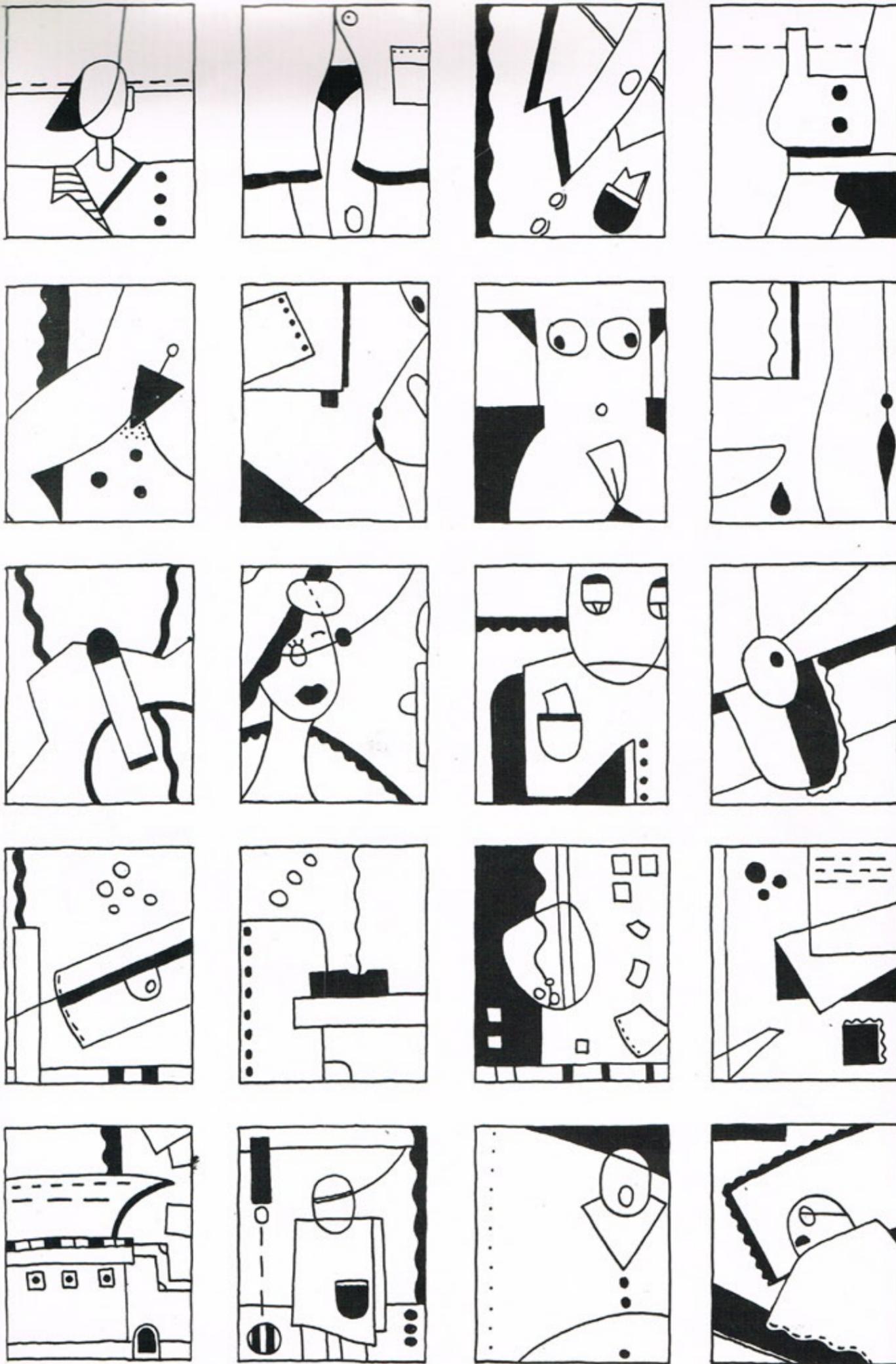
VERANSTALTUNGSSZEITUNG FÜR TIROL

altzeit altzeit

VERANSTALTUNGSSZEITUNG FÜR TIROL

Erhältlich am guten Kiosk

Nr. 4 September 1987



Liebe Schwärmer!

Weil's in dieser Zeitung möglich ist — sprech' ich in meinem Wort mit den Worten eines anderen.

Billy Bragg: „Wir sollten darauf achten, daß wir fürsorglich werden statt selbstsüchtig.“

Indem wir dem anderen zuhören, zusehen, ihn verstehen, ihm beistehen, wenn wir im Überfluß haben — eine Konstruktion der anderen Art!

Unter unseren Mitarbeitern und Abonnenten, den Pionieren, Agenten, Funktionären, Sympathisanten der anderen Art, denen wir ihren Optimismus mit einem Frühstück für zwei Personen „hoffentlich angemessen“ danken wollen, gib'ts ein paar besonders hart Gesottne: die vertrauen uns.

Ungschauter.

Wir sind — ohne Religion, ohne Partei, ohne Bank, ohne Firma — nur wir (siehe Impressum).

Kann man dem trauen?

Schwärmer verstehen; daß es im Konzept »tamtam« nur rund gehen kann — formelle Fehler wie ein Achselzucken — Qualität aus Zusammenarbeit fordert seinen Tribut — Schwärmer verstehen das.

Schwärmer werden aus ihrer Schwärmerie Vorteile genießen — das will »tamtam« beweisen.

Damit von Anfang an möglichst viele Schwärmer Gelegenheit haben, anzuklopfen, pog, pog, hängen wir im Treibhaus, im Utopia, im Cinematograph, auf der Uni (vielleicht auch anderswo) einen unleserlich beschrifteten Briefkasten auf.

Das ist der »tamtam«-Briefkasten, für Kleinanzeigen zum Beispiel oder sonstige Kleinigkeiten, die wir kostenlos veröffentlichen.

„Karin, ohne Dich wär' ich ein arsch“, könnte man da schreiben und — klack — schon ist's gedruckt und wird von einigen Schwärmer-Hundertschaften willig-schwärmerisch gelesen.

Im übrigen wäre noch zu erwähnen, meine Artikel in dieser Zeitung sind vollkommen niveau- und geschmacklos.

So machen die nie ein Geschäft.

Und doch:

Im Schwarm schwärmen Schwärmer stark.
Werner Fürst

Den wirklich überzeugten Schwärmern ist es sicherlich aufgefallen:

Erstens: Dies ist, nach der Nummer 2, die Nummer 4. Die Nummer 3 — das ist eine etwas mysteriöse, schwierig zu erklärende Angelegenheit. Sie war sozusagen eine „Geheimnummer“, von uns selbst zensuriert und nie zum Verkauf freigegeben. Mehr möchte ich dazu nicht sagen, das Ganze ist zu delikat, wir bitten um Diskretion.

Zweitens: der Glanz fehlt. Nur beim Papier natürlich. Aber die Druckmaschine hat sich während eines Transportes überschlagen, was ihr nicht sonderlich bekommen ist, und so waren wir gezwungen, eine

andere Druckmaschine zu verwenden. Und die mag kein Glanzpapier.

Dafür „glänzt“ unser Titelblatt und wird all jenen, die mit unserem — zugegebenermaßen etwas schwer lesbarem — Schriftzug immer noch auf Kriegsfuß stehen, neue Rätsel aufgeben.

Allerdings ist es auch mir nicht gelungen, die Zeichen zu entziffern. Dennoch — wir würden uns freuen, wenn all jene phantasiebegabten Leserinnen und Leser, weibliche und männliche Schwärmer, die diese Zeichen enträtseln konnten, uns ihre Ergebnisse zukommen ließen. Die originellsten Interpretationen werden prämiert, z. B. mit einem Abendessen für zwei bei uns

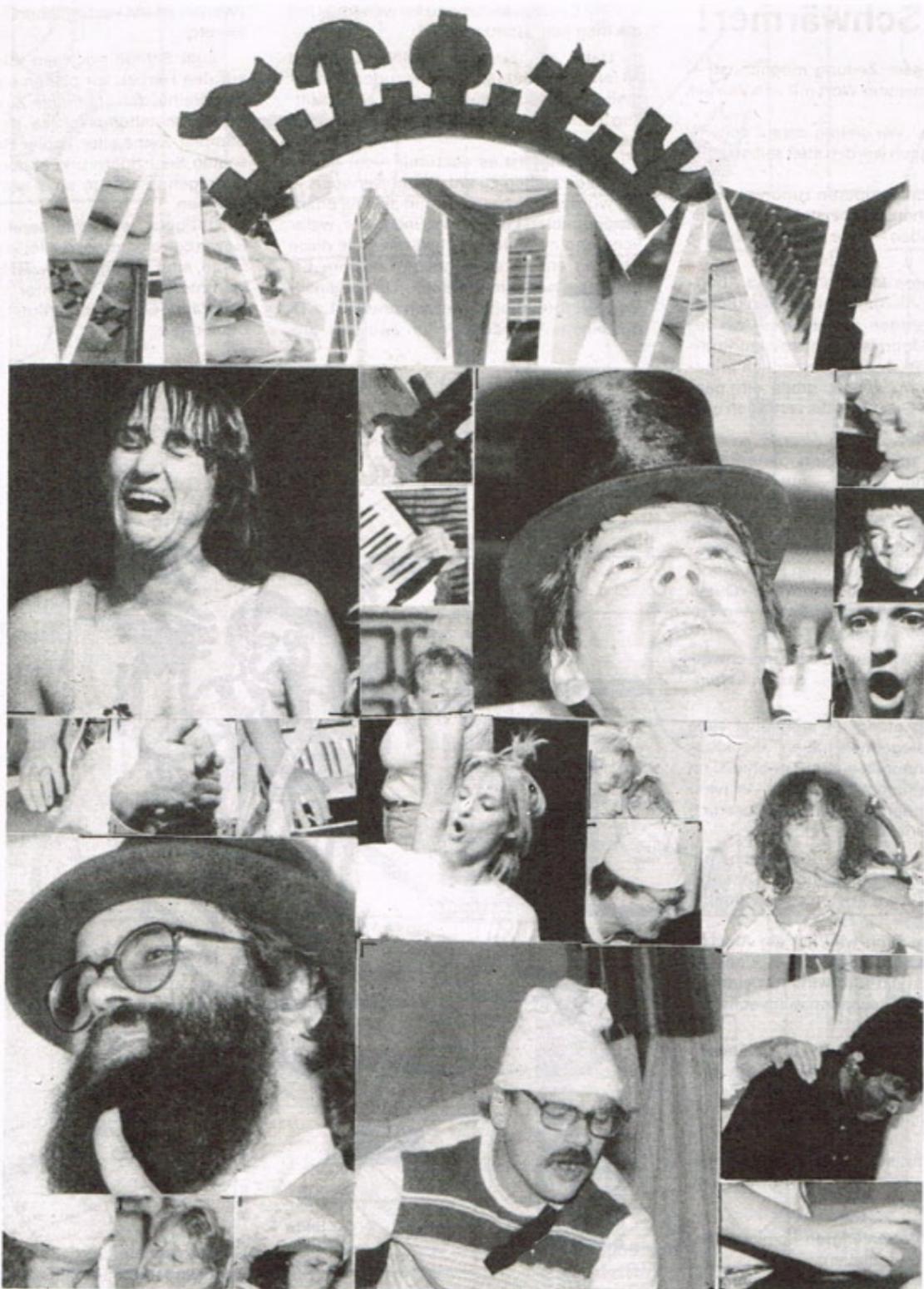
(Werner ist ein vorzüglicher Koch), Freikarten etc.

Zum Schluß noch ein kurzer Ausblick auf den Herbst: wir planen eine Veranstaltungsreihe, den »tamtam«-Zirkus, ein Telefon-Veranstaltungsservice, eine Kassetten-Sampler-Reihe aller Tiroler Bands seit den späten Sechzigern und anderes mehr: Anregungen, Beiträge sind wie immer willkommen.

Übrigens, jene Unternehmer/innen und Gewerbetreibenden, die im »tamtam« inserieren, sind besonders clevere Schwärmer: sie unterstützen mit ihrer Werbung das »tamtam«-Gesamtkonzept. Besonderen Dank dafür.
Karin Fürst



	Seite	Seite	
Editorial	3	Unsere Chance für die Zukunft	40
Nachlese	4	Vom Umgang mit Behinderten in unserer Gesellschaft	42
Veranstaltungshinweise	7	»tamtam«-Cartoon (Ferdinando Vassallo)	45
Kleinanzeigen	21	Wahn & Sinn	53
David Fröhliches Kinoptikum	22	»tamtam«-Drogenalmanach	56
Filmfestival Locarno	25	Abgehoben, weggefliegen (Para-Gleiten)	59
Muzik — Muzak	26	Geld- und Freiheitsstrafen	60
Gert Waldens Streiflichter	28	The Worldwind blows on (Chuck Pileser + Tom Malibu)	62
Kunstszene	31	Hure oder Heilige	64
Vater Staats verstoßene Kinder	32	Wien/Texas 1985 (by laser & pentz)	66
Büro Diderot	34	Leserbriefe	66
Büchertips	35		
Impressum	35		
Gemma Pornofilm schaug'n	36		
Kinder, Kinder, Kinder	39		



Fotos: Gert Walden

— im Treibhaus, noch am 1., 2., 23., 24. und 25. September zu erleben, ist, nach Kiebach & Dutz, das voraussichtlich im Oktober noch einmal aufgeführt werden wird, die zweite Eigenproduktion des Hauses, deren schönster Erfolg es sein könnte, möglichst viele Tiroler Theaterbegeisterte zu weiteren Eigenproduktionen zu animieren. Im Treibhaus, im Utopia, im »tamtam«-Zirkus gibt's jede Menge Aufführungsmöglichkeiten.

Für »tamtam«-Schwärmer zu ermäßigten Eintrittspreisen.

Ein junger Autodidakt stellt sich vor

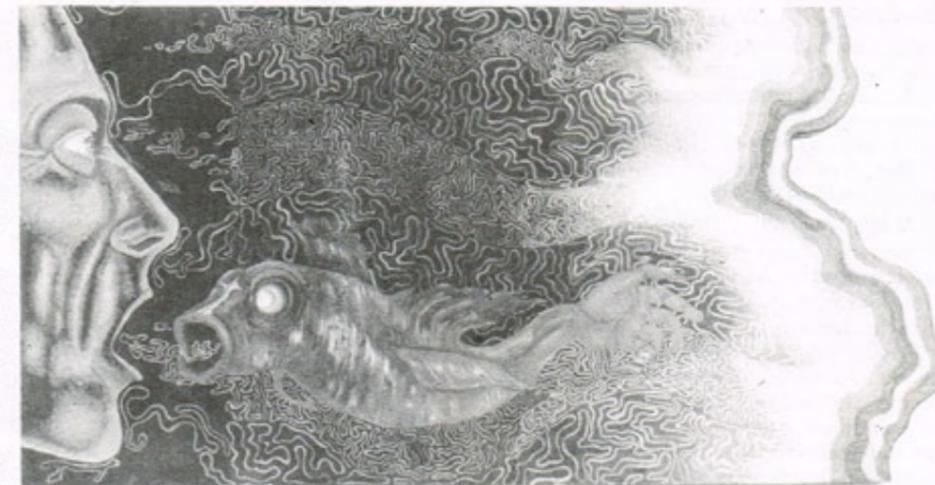
Die Galerie OKI, Höttingergasse, stellte vom 16.7. bis 24.8. Bilder von Herwig Michael Stock aus.

Der gelernte Kerammaler, der auch als Schnitzzeichner und Restaurator gearbeitet hat, ist Autodidakt.

Während eines Spanienaufenthaltes 1982, malt er seti seinen Cowboy- und Indianerbildern seiner Kindheit wieder zum ersten Mal. Nach einer nochmaligen Malpause war er von 1986 bis jetzt sehr produktiv und zeigte einen Querschnitt seiner Arbeiten nun das erste Mal öffentlich.

Bleistiftzeichnungen und Mischtechniken auf verschiedensten Malgründen mit Titeln wie „150 Jahre Eisenbahn“ entstehen nach Ideen, zu denen er sich durch Radiomeldungen, Fernsehberichten und Beobachtungen seines Umfeldes anregen läßt.

Dem 29jährigen Künstler, der sich durch den Verkauf seiner Bilder einen Kubaauf-



enthalt finanzieren möchte („Kuba stell' ich mir einfach schön vor“) ist zuzutragen, daß

er dank seines Könnens auch in Zukunft Interessantes präsentieren wird. Claudia

Die Geröllheimer

Mit einer Abschlußfeier in kleinem Rahmen gingen am 2. August die 4. Familienfestwochen im Stubaital zu Ende. 14 Tage lang wurde in Einzelveranstaltungen und Seminaren ein musisch-kreatives Familienprogramm angeboten, das sich sowohl an Einheimische als auch an Gäste richtete. Die mehr als 2000 Besucher und auch die mitwirkenden Künstler zeigten sich durchwegs begeistert, lediglich innerhalb der Gemeinde Fulpmes existiert nach wie vor ein Widerstand, dem sich Norbert und Christine Muigg, die Veranstalter der Festwochen, nach nunmehr 4 Jahren nicht mehr gewachsen fühlen.

Von anonymen Anrufen, Drohungen, Anpöbelungen bis zum Anzünden der Plakate reichten die Aktionen der Festwochen-Gegner. In freundlicher Übereinstimmung mit einem Großteil der Gemeindestube, an der Spitze der Bürgermeister, wurde mit Erfolg gegen die Familienfestwochen intrigiert, was dazu führte, daß zahlreiche Einheimische den Veranstaltungen fernblieben — woraus der Bürgermeister wiederum den Schluß zog, daß in Fulpmes ohnehin kein Interesse an den Festwochen bestünde. Da die meisten Gemeinderäte, ignorant und gefühllos gegenüber den veränderten, viel individualistischeren Wünschen und Bedürfnissen erholungssuchender Menschen, nach wie vor glauben, der vermeintlichen Melkkuh Massentourismus auf „althergebrachte“ Weise (= viel Dulljöh und Schi fahren) eimerweise güld'ne Alpendollars herauslocken zu können, ist es auch nicht mehr verwunderlich, daß man auf Unterstützung

von kulturellen Initiativen nicht hoffen kann: Erfolge, die sich nicht in Zahlen ausdrücken lassen, sind eben keine Erfolge.

Dabei wurden allein von Norbert und Christine Muigg 300 Übernachtungen während der Festwochen organisiert und mehr als 30.000 Schilling an verschiedene gastronomische Betriebe überwiesen.

Aber während man sonst jeden krachledernen Schwachsinn, da eventuell fremdenverkehrswirksam, akzeptiert, wirft man Norbert Muigg „Mißbrauch der Steuergelder“ und anderes mehr vor.

Diese „Steuergelder“ — sprich Subventionen — werden hauptsächlich vom Land Tirol vergeben. 200.000 Schilling wurden dem Projekt heuer zur Verfügung gestellt, die Gemeinde Fulpmes beteiligte sich mit 18.000 Schilling, womit nicht einmal die Plakate bezahlt werden können, an den Kosten, die Norbert Muigg mit ca. 400.000

Schilling beziffert.

Auch für die Zukunft haben die Landespolitiker ihre Unterstützung der Familienfestwochen zugesagt. Allerdings werden die zukünftigen Festwochen, so haben sich Christine und Norbert Muigg entschieden, nicht mehr in Fulpmes stattfinden. Mehrere Tiroler Gemeinden haben bereits Interesse an dem Projekt Familienfestwochen bekundet, auch an eine Ausweitung der Veranstaltungen während des ganzen Jahres ist gedacht. Bleibt nur zu hoffen, daß möglichst rasch eine Möglichkeit gefunden wird, wann, wo und in welcher Form die Festwochen weiterexistieren können.

Unverständlich wird bleiben, warum man in Fulpmes nicht die Chance genutzt hat, das wirklich familienfreundliche Programm der Festwochen entsprechend zu bewerben, um eine andere, anspruchsvollere und menschlich wertvollere Art von

Tourismus aufzubauen. Die herzliche Atmosphäre, die in jedem Jahr während der zweiwöchigen Festwochen herrschte, ermöglichte viel Spontanes und Nicht-Vorgesehenes. So arbeitete man heuer z.B. erstmals mit dem Landesverband für Amateurtheater zusammen, dessen Theateraufführung das Programm der Festwochen ergänzte. Ein anderes Beispiel: durch die Initiative einiger Einheimischer konnte heuer ein Umwelt-Seminar veranstaltet werden, in dessen Rahmen die nähere Umgebung erkundet wurde.

Aber offensichtlich ist das Stubaital nicht der Boden, auf dem Projekte, deren richtige Einschätzung ein wenig an Intelligenz, Aufgeschlossenheit und Weitsicht verlangen, gedeihen können. Hoffen wir, daß eine derartig profitorientierte Kurzsichtigkeit, wie sie die meisten Stubaitaler Politiker unter Beweis stellen, und deren Folgen heuer unter anderem in der Verwüstung des hinteren Stubaitales augenscheinlich wurden, im restlichen Tirol bereits der Vergangenheit angehören.

Karin Fürst

Fotos: Norbert Muigg



Shampoo
DER MODE-FRISEUR

**VIDEO-MUSIK-AUSSTELLUNGEN
UND VIEL ACTION. SCHÜTZENSTRASSE 41
(EINKAUFSZENTRUM O-DORF) TEL. 64 0 41**

Dienstag, 1. September

► Treibhaus:

Valentinaden, 19.30 Uhr, Eintritt frei.

► Cinematograph:

MISHIMA

USA/Japan 1985; Regie: Paul Schrader; Buch: Paul und Leonard Schrader, nach Motiven aus Yukio Mishimas Werk und Leben; Kamera: John Bailey; Musik: Philipp Glass; Darsteller: Ken Ogata, Ken Ji Sawada, Yasosuke Bando, Toshiyuki Nagashima u. a. (35 mm; Farbe; 113 min; Stereoton. ORIGINALFASUNG MIT DEUTSCHEN UNTERTITELN.)

Paul Schrader widmet sich wieder einem spektakulären Thema; dem „Fall Mishima“, einem japanischen Schriftsteller, der am 25. November 1970 durch seinen öffentlichen Harakiri-Freitod Aufsehen erregte. Paul Schrader über Mishima: „Ich betrachte diesen Film als meine persönliche Darstellung und ganz gewiß nicht als eine endgültige Mishima-Biographie.“

1.-4.9. um 18 und 20 Uhr.

WENN DER WIND WEHT

22 Uhr. Beschreibung siehe Mittwoch, 2. September.



Ken Ogata als Mishima

Mittwoch, 2. September

► Treibhaus:

Valentinaden, 19.30 Uhr, Eintritt frei.

► Cinematograph:

MISHIMA

18 und 20 Uhr.

WENN DER WIND WEHT

(„When the wind blows“); Großbritannien 1986; Regie: Jimmy T. Murakami; Buch: Raymond Briggs; Chefzeichner: Joanna Fryer, Bill Spears, Malcolm Draper, Hillary Augus, Joe Ekers; Kamera: Mike Heywood; Musik: Roger Waters, David Bowie, Paul Hardcastle, Squeeze, Genesis. (35 mm; 83 min; Stereoton; DEUTSCH SYNCHRONISIERTE FASSUNG.)

Ein älteres Ehepaar (Jim und Hilda) wird mit dem atomaren Weltkrieg konfrontiert und verhält sich dabei gemäß den behördlichen Richtlinien zur Erprobung des Ernstfalls. Im Chaos der durch Hitzewelle und Detonation verursachten Zerstörung findet sich das Ehepaar unversehrt wieder. Trotz erwarten sie das gewohnte Auftauchen von Zeitungsverkäufer und Milchmann und deuten die Ratte in der WC-Schüssel als Zeichen dafür, daß wenigstens die Leitungen nicht verstopft sind. Sie nehmen selbst untrügliche Symptome, wie Haarausfall und Zahnfleischbluten, als altersbedingte Gebrechen hin. Sie bleiben tapfer und standhaft, wie sie schon immer waren, und verdrängen, was längst schon offensichtlich ist.

1.-4.9. um 22 Uhr.



Donnerstag, 3. September

► Treibhaus:

Skelet Theater spielt Dario Fos „Mistero Buffo“ um 19.30 Uhr. Beschreibung siehe redaktioneller Teil.

► Cinematograph:

MISHIMA

18 und 20 Uhr.
WENN DER WIND WEHT
22 Uhr.



Benno Entlechner

► Pfarrkirche Igl:

Orgelkonzert mit Jörg Brunner, 20.30 Uhr.

Freitag, 4. September

► Treibhaus:

Mistero Buffo, 19.30 Uhr.

► Cinematograph:

MISHIMA

18 und 20 Uhr.
WENN DER WIND WEHT
22 Uhr.



Pablo Sascha

► Galerie d'Ecole:

Kindergartenweg 3, Ausstellung Sascha/Triendl: Unterdrückung. Radioaktivität. Templ 2000 m, 4.-18. September 16 bis 19 Uhr. Vernissage 19 Uhr.

Samstag, 5. September

► Treibhaus:

Mistero Buffo, 19.30 Uhr.

► Cinematograph:

B-WESTERN-FESTIVAL

HEART OF THE GOLDEN WEST

USA 1942. Regie: Joseph Kane. Darsteller: Roy Rogers, Smiley Burnette, Georges „Gabby“ Hayes, Ruth Terry, Bob Nolan u. a. (16 mm, Schwarz/Weiß, 65 min. ORIGINALFASSUNG.)

Ein Western mit dem singenden „King of the Cowboys“, Roy Rogers, einem Showboat, wilden Schießereien, sowie einer Menge romantischer Lieder.

JUSTICE RIDES AGAIN

USA 1927. Regie: Tom Mix. Darsteller: Tom Mix u. a. (16 mm, Schwarz/Weiß; 45 min. vertonte Fassung des Stummfilms.)

Tom Mix ist der unbestrittene Held der B-Western, ein Held ohne Fehl und Tadel, ein Ritter im Cowboykostüm, der hilflosen Siedlern und unschuldigen Mädchen zu Hilfe eilt. Er ist zwar einsam, doch immer fröhlich, und ein makelloser Streiter für das Gesetz. Der Lucky Lucke der 20er Jahre, der mit seinem Pferd Tony von einem Abenteuer ins nächste reitet.

5.9. um 18 Uhr.

SANTA FE TRAIL

USA 1940. Regie: Michael Curtiz. Buch: Robert Buckner. Kamera: Sol Polito. Musik: Max Steiner. Darsteller: Errol Flynn (Jeb Stuart), Olivia De Havilland („Kit Carson“ Holliday), Ronald Reagan (Georges Armstrong Custer), Raymond Massey (John Browns), Van Heflin (Rader), Alan Hale (Tex Bell), William Lundigan, Gene Reynolds u. a. (16 mm, Schwarz/Weiß; 110 min. ORIGINALFASSUNG.)

Im Jahre 1854 führen zwei junge Militär-offiziere (J. Stuart und G.A. Custer) einen Transport im Bürgerkrieg. Beide rivalisieren um die Gunst eines Mädchens und tragen vor dem Happy-End noch viel gewalttätigere Rivalitäten aus. Errol Flynn kann seinen Partner Ronald Reagan im Duell um Olivia De Havilland ausstechen.

ACHTUNG: Der Film „Santa Fe Trail“ wird im Zuge des B-Western-Festivals im Cinematographen am Sonntag, den 6.9. um 18 Uhr wiederholt. Er wird bereits am Samstag, den 5.9. um 20 Uhr gezeigt.

RIDE HIM, COWBOY

USA 1932. Regie: Fred Allin. Buch: Kenneth Perkins. Kamera: Ted Mc Cord. Darsteller: John Wayne, Ruth Hall, Henry B. Walthall, Harry Gribbon, Otis Harlan, Charles Sellon, Frank Hagney u. a. (16 mm, Schwarz/Weiß; 63 min. ORIGINALFASSUNG.)

John Wayne in einem seiner ersten Filme, als Cowboy, der ein Pferd vor dem Galgen (!) rettet, es soll angeblich einen

Farmer getötet haben, und mit dessen Hilfe den wirklichen Mörder ausfindig macht.

HOPALONG CASSIDY

USA 1935. Regie: Howard Bretherton. Darsteller: William Boyd, Jimmy Ellison, Paula Stone, Charles Middleton, George Hayes, James Mason u. a. (16 mm; Schwarz/Weiß; 62 min. ORIGINALFASSUNG.)

W. Boyd ist der Star dieses ersten Films, der über Jahre hinweg produzierten Hopalongserie. Er macht aus dem eindimensionalen Charakter mehr und entwickelt die Figur des Hopalong Cassidy zu einem Gentleman und Charmeur. Actionsszenen kommen selten vor, da Boyd nie ein Pferd aus der Nähe gesehen hat, und deshalb oft gedoubelt worden ist.

5.9. um 22 Uhr.



Roy Rogers



John Wayne

Sonntag, 6. September

► Cinematograph:

SANTA FE TRAIL

18 Uhr.

THE ANGEL AND THE BADMAN

USA 1946. Regie: J.E. Grant. Produktion: John Wayne. Darsteller: John Wayne, Gail Russell, Harry Carey u. a. (16 mm; Schwarz/Weiß; 95 min; ORIGINALFASSUNG.)

John Wayne als sein eigener Produzent verkörpert einen rauhen Burschen, der sich in eine Quäkerin verliebt. Die Rache kocht in seinem Herzen, doch seine fromme Angebetene macht ihn zu einem friedlichen Bürger. Der große Showdown ist trotzdem unvermeidlich.

um 20 Uhr.



JUDGE PRIEST

USA 1940. Regie: John Ford. Darsteller: Will Rogers, Tom Brown, Anita Louise u. a. (16 mm; Schwarz/Weiß; 80 min; ORIGINALFASSUNG.)

Eine Kleinstadt im amerikanischen Süden und ein alternder Richter, der sich um seine Wiederwahl bemüht. John Ford versteht eine Unzahl von Nebendarstellern mit Komödie und Pathos und macht sie so menschlich glaubhaft.

HOPALONG CASSIDY — FALSE COLOURS

USA 1943. Regie: George Arenainbaud. Darsteller: William Boyd, Andy Clyde, Jimmy Rogers u. a. (16 mm; Schwarz/Weiß; 65 min; ORIGINALFASSUNG.)

Eine weitere Episode mit dem unermüdeten Hopalong Cassidy. Robert Mitchum brilliert als Nebendarsteller.

6.9. um 22 Uhr.

► Pfarrkirche Igl:

Solistenkonzert Rudolf Senn (Bass) und Instrumentalensemble, 20.30 Uhr.

Montag, 7. September Dienstag, 8. September

► Cinematograph:

FOOL FOR LOVE

USA 1985. Regie: Robert Altman. Buch: Sam Shepard. Kamera: Pierre Mignot. Musik: George Burt. Darsteller: Sam Shepard (Eddie), Kim Basinger (May), Harry Dean Stanton (der alte Mann) u. a. (35 mm; 107 min; Farbe; ORIGINALFASSUNG und DEUTSCH SYNCHRONISIERTE FASSUNG.)

Amerikas neuer Kultcowboy Sam Shepard hat sich den Fluch der Leidenschaften, der erlebten und versäumten, von der Seele geschrieben. Er hat mit der Figur des „alten Mannes“, der das Beziehungsdrama seiner Kinder mit teilnahmsloser Sentimentalität verfolgt, autobiografische Erinnerungen an seinen Vater, einen exzessiven Träumer, verarbeitet.

Robert Altman kratzt bei seiner Verfilmung lustvoll an den Mythen des amerika-

nischen Traums. Er filmt still, manchmal aber auch mit einer lakonisch-humorvoll destillierten Parabel auf die falschen Glückversprechungen einer puritanischen Gesellschaft. Liebe und Haß machen gleichermaßen die Halbgeschwister May und Eddie zu Narren und Opfern. Ihren Schmerzens-Clinch in einem schäbigen Motel überhört die stille Trauer des „alten Mannes“, der alles verschuldet hat, er hat sich selbst und auch die anderen um alle Träume betrogen.

7.-12.9. 18 Uhr (Originalfassung) und 20 Uhr (deutsch synchronisierte Fassung).

HIS GIRL FRIDAY

(„Ein Mädchen für gewisse Stunden“); Regie: Howard Hawks; Drehbuch: Charles Lederer nach dem Stück „The Front Page“ von Ben Hecht und Charles McArthur; Kamera: Joseph Walker; Darsteller: Cary Grant (Walter Burns), Rosalind Russell

(Hildy Johnson), Ralph Bellamy (Bruce Baldwin) u. a. (16 mm; Schwarz/Weiß; 92 min; ORIGINALFASSUNG.)

Howard Hawks „His Girl Friday“ ist das Remake von Lewis Milestones erfolgreicher Verfilmung des Theaterstückes „The Front Page“ (1930), das inzwischen auch von Billy Wilder 1974 unter dem Titel „Extrablatt“ verfilmt wurde. Ein Chefredakteur bemüht sich ideenreich, seinen besten Reporter, der sich gerade verheiratet will, seiner Zeitung zu erhalten. Hawks ist mit seiner Version des Stückes einer der seltenen Fälle gelungen, in denen ein Remake die Vorlage eindeutig übertrifft. Durch die Umwandlung einer der Hauptrollen in eine Frauengestalt (aus Hildebrand Johnson wird Hildegard Johnson) gelingt es ihm, die latente homosexuelle Beziehung zu einem ergiebigen Thema zu machen.

7. und 8.9. um 22 Uhr.

Mittwoch, 9. September

► Treibhaus:

Auftakt Olof Palme Festival: Hans Haid und Hearcha Sepp'n-Geigenmusi, 19 Uhr. Anschließend Bluespumpn.

► Cinematograph: FOOL FOR LOVE

Originalfassung: 18 Uhr. Deutsche Fassung: 20 Uhr.

MUDHONEY

USA 1965. Regie: Russ Meyer. Buch: William E. Sprague, nach dem Roman „Streets Paved With Gold“ von Friday Locke; Kamera: Walter Schenk; Musik: Henry Price; Darsteller: Hal Hopper (Sidney Brenshaw), Antoinette Christiani (Hannah Brenshaw), John Furlong (Calif McKinney), Stu Lancaster (Lutte

Wade), Rena Horton (Eula), Princess Livingston (Maggie Mary), Lorna Maitland (Clara Belle). (35 mm, Schwarz/Weiß, 92 min, DEUTSCH SYNCHRONISIERTE FASSUNG.)

Nach einem Zuchthausaufenthalt ist Calif auf dem Weg ins gelobte Land: nach Kalifornien. Schon seine Mutter hat ihm davon vorgeschwärmt und ihn deshalb Calif genannt. Er kommt aus Detroit zur Zeit der Wirtschaftskrise. Wegen der Tötung eines Streikbrechers wurde er zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Auf der Suche nach Arbeit bleibt Calif in Missouri hängen, in einer ärmlichen, mittelwestlichen Kleinstadt. Meyer zeigt schonungslos die Kehrseite vom Mythos vom Land der Freien und der Heimat der Tapferen. Er schildert wie grausam und geil, wie gewalttätig und gefühllos, wie fanatisch und heuchlerisch das ländliche Amerika sein kann.

9.-13.9. um 22 Uhr.



„Mudhoney“

Donnerstag, 10. September

► Cinematograph: FOOL FOR LOVE

O.F.: 18 Uhr; D.F.: 20 Uhr.

MUDHONEY

22 Uhr.

► Pfarrkirche Iglis:

Orgelkonzert mit Michael Gailit, 20.30 Uhr.

Freitag, 11. September

► Treibhaus:

Die Schmutzige Dutzend Blasmusikkapelle

Das Repertoire der Band beginnt mit traditionellen Melodiefolgen, die jedoch mit ganz unkonventionell rhythmischer Intensität im Stile des African drumming gespielt werden, im Schnellfeuer der nachdringlich vorgebrachten Melodienläufe vorwärtsgetrieben, sich öffnet, erweitert — Platz hat für Bop, Rhythm & Blues, Avantgarde und den ureigensten Tönen der Band selbst. Sie leben von den selben Quellen wie Charly Parker, Duke Ellington, Thelonius Munk, Miles Davis und sogar Michael Jackson.

John S. Wilson, New York Times

— scheint ein besonderer Spaß zu werden — ab 19 Uhr im Treibhaus-Garten!

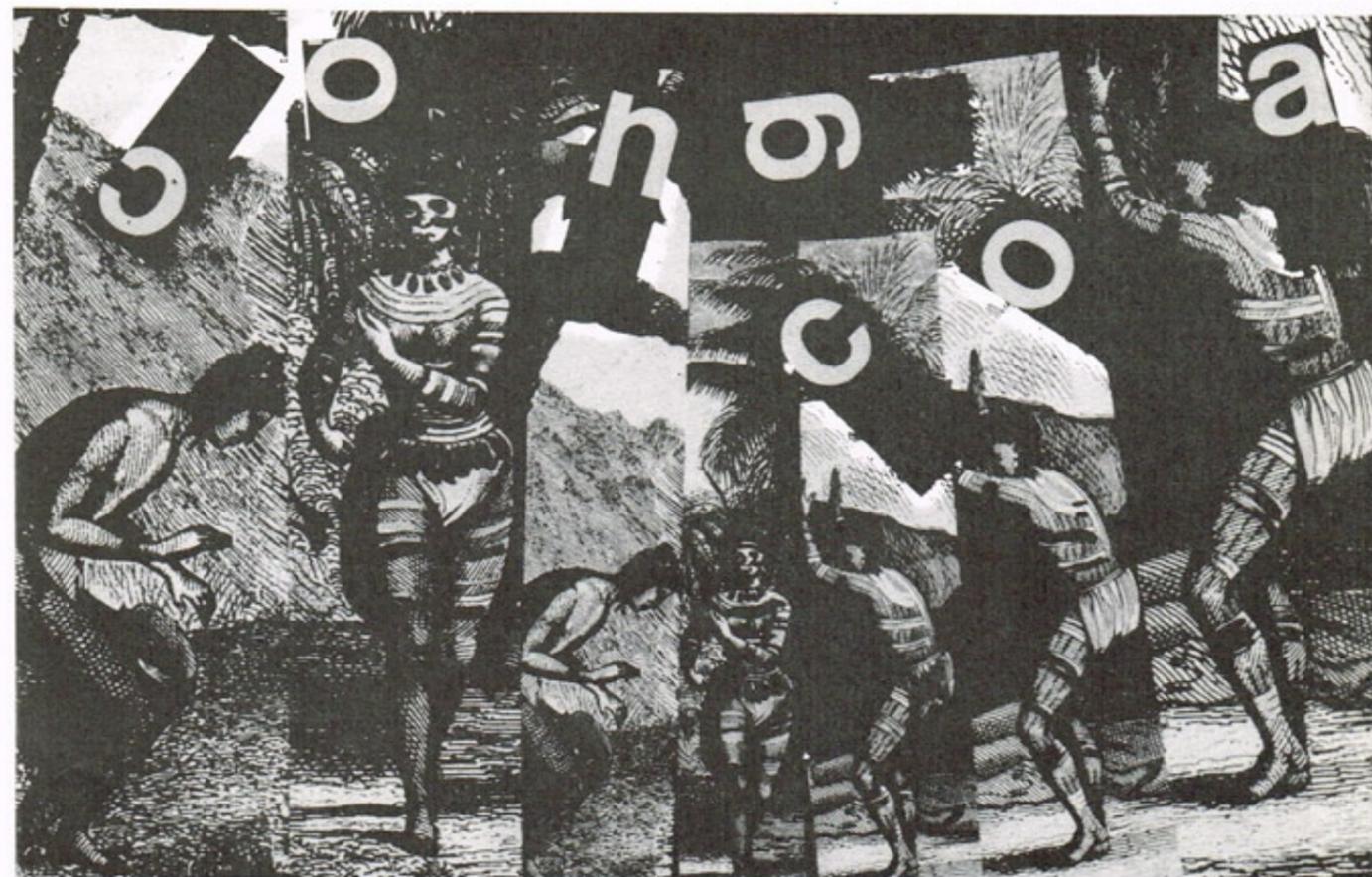


► Cinematograph: FOOL FOR LOVE

O.F.: 18 Uhr; D.F.: 20 Uhr.

MUDHONEY

22 Uhr.



Einen glanzvollen Höhepunkt feiert die Schwazer Eremitage gleich zum Saisoneinstand:

The Art Ensemble of Chicago

Jedoch **Achtung**, nicht wie gewohnt im café Eremitage, sondern im wesentlich größeren Werkstatt-Atelier von Rens Veldmann, ganz in der Nähe.

Information und Platzreservierung: Eremitage, Schwaz, Tel. 05242/5251.

Samstag, 12. September

► Treibhaus:

Dirty Note Syncopators oder Airport Big-Band ab 19 Uhr im Garten.

► Utopia:

Das Café Utopia feiert seinen 1. Geburtstag. Dazu gibt's ein Fest, das gleichzeitig die Wiedereröffnung des Kellers ist. Vorläufige Programmpunkte: Maple Leaf und eine Überraschungsformation Innsbrucker Musiker namens „Tinsel Town Rebellion Band“. Beginn 21 Uhr (pünktlich).

► Z6:

Dreiheiligenstraße. Ab 13 Uhr findet bei Schönwetter vor dem Z6, bei Schlechtwetter im Z6, ein Flohmarkt statt. Um Sachspenden wird gebeten.

► Cinematograph: FOOL FOR LOVE

O.F.: 18 Uhr, D.F.: 20 Uhr.

MUDHONEY

22 Uhr.

Sonntag, 13. September

► Pfarrkirche Hall:

Konzert mit dem Debreciner Kodaly-Chor und der Wiener Haydn-Sinfonieorchester um 21 Uhr. Nähere Beschreibung siehe redaktioneller Teil.

► Pfarrkirche Iglis:

Solistenkonzert Ina Haidinger (Sopran), Günther Silberagl (Oboe), Hans Erhardt (Orgel), 20.30 Uhr.

► Cinematograph: FOOL FOR LOVE

O.F.: 18 Uhr, D.F.: 20 Uhr.

MUDHONEY

22 Uhr.

Montag, 14. September

► **Cinematograph:**

INTOLERANCE

USA 1916; Regie: D.W. Griffith; Kamera: G.W. Bitzer, Karl Browns; Darsteller: Robert Harron (Der Junge), Mae Marsh (Das Mädchen), Miriam Cooper (Die Freundlose), Howard Gaye (Jesus), Erich von Stroheim und Gunter von Ritzau (Pharisäer) u. a. (16 mm; Schwarz/Weiß; ca. 200 min; stumm mit englischen Zwischentiteln.)

Der Film erzählt vier Geschichten, die sich jeweils mit dem Thema Intoleranz befassen. Griffith wurde nach seinem Flug „The Birth of a Nation“ Rassismus vorgeworfen, daraufhin versuchte er das Thema der Intoleranz als eine im Menschen natürlich vorhandene Veranlagung darzustellen. Er kontrastierte zu diesem Zweck einen bereits abgedrehten Film, „The Mother and the Law“, der sich mit der Ungerechtigkeit des kapitalistischen Justizsystems auseinandersetzt mit der Schilderung des Weges Christi zur Kreuzigung in „The Nazarener“, die Ereignisse, die zum Massaker in der Bartholomäusnacht im Jahre 1572 führten unter dem Titel „The Fall of Babylon“. Den Zusammenhang zwischen den einzelnen Episoden stellt das symbolische Bild einer Frau dar, die eine Wiege schaukelt.

Bei seiner Uraufführung 1916 wurde der Film von vielen Amerikanern wegen seines pazifistischen Grundtones abgelehnt, damals stimmte der Großteil der Amerikaner für den Kriegseintritt.

14.9. um 18 Uhr.

**TEE IM HAREM
DES ARCHIMEDES**

(„Le Thé au Harem d'Archimède“); Frankreich 1985; Regie und Buch: Mehdi Charef, nach sei-



„Tee im Harem des Archimedes“

nem Roman „Le Thé au Harem d'Archimède“; Kamera: Dominique Chapuis; Musik: Karin Kacel; Darsteller: Kader Boukhanef (Majid), Rémi Martin (Pat), Laure Duthilleul (Josette), Saïda Bekkouche (Malika), Nicole Hiss (Solange), Brahim Ghenalem (Der Vater), Nathalie Jadot (Chantal), Frédéric Ayivi (Bengston), Pascal Dewaeme (Thierry), Sandrine Dumas (Anita). (35 mm; Farbe; 110 min; DEUTSCH SYNCHRONISIERTE FASSUNG.)

Es ist der erste Spielfilm des in Frankreich lebenden Algeriers Mehdi Charef. Er beschreibt aus eigener Erfahrung die Folge der Wirtschaftskrise und die hoffnungslose Lage der jungen arbeitslosen Franzosen

und Algerier in den Satellitenvorstädten von Paris. Der Algerier Majid und der Franzose Pat sind Freunde. Sie sind arbeitslose Achtzehnjährige, stehlen, betrügen und verdienen sich als kleine Mochtageerzähler. Charef zeigt nicht nur die beklemmende Not in diesen Vierteln, sondern auch die Hoffnung, die aus der festen Freundschaft der Hauptfiguren entsteht. Er vermeidet es bewußt, Sozialkritik oder gar Lösungen sozialer Probleme zu präsentieren, er stellt vielmehr diese Problematik zur Diskussion.

14.-18.9. um 22 Uhr.

► **Cinematograph:**

„38“

Osterreich 1986; Regie und Buch: Wolfgang Glück, nach dem Roman „Auch das war Wien“ von Friedrich Torberg; Kamera: Gerard Vandenberg; Musik: Bert Grund; Darsteller: Tobias Engel (Martin), Sunny Melles (Carola), Heinz Trixner (Toni), Lotte Ledl (Mutter), Romuald Pekny (Sovary), David Cameron (Oberst), Josef Fröhlich (Kemetter), Maria Singer (Frau Pekarek) u. a. (35 mm; Farbe; 97 min.)

1938 in Wien. Es ist das Jahr des Anschlusses an das Dritte Reich. Die Schauspielerin Carola Hell liebt den jüdischen Schriftsteller Martin Hoffman. Der Freund Martins, der Journalist Toni Drechsler, versucht ihnen einzuschärfen, daß sie Österreich verlassen müssen, wenn sie überleben wollen. Sie wollen die drohende Gefahr des Faschismus in Österreich immer noch nicht erkennen, und als sie endlich durch verschiedene Ereignisse den Ernst der Lage begreifen, ist es zu spät. Die Truppen Hitlers marschieren bereits ein, die Bahnhöfe sind überfüllt mit Flüchtenden und manche Grenzen schon geschlossen. Carola kann noch



Die Feste in der Galerie OKI

Foto: Robert Parigger

Die Galerie OKI (Höttinger Gasse 11) feiert ihr einjähriges Bestehen mit einer Ausstellung von Bildern aller bisher präsentierten Künstler.

nach Prag flüchten, aber Martin wird am Bahnhof von den Nazis festgenommen und ist ab diesem Zeitpunkt verloren.
15.-19.9. um 18 und 20 Uhr.

**TEE IM HAREM
DES ARCHIMEDES**

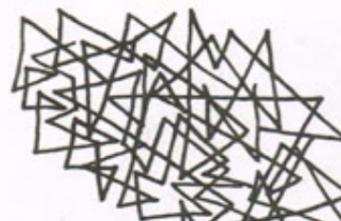
22 Uhr.

► **Kongreßhaus:**

**José
Feliciano**

20 Uhr.

Im Vorprogramm:
LUISA FERNANDEZ und PETER KENT & BAND.



Mittwoch, 16. September

► **Cinematograph:**

38

18 und 20 Uhr.

**TEE IM HAREM
DES ARCHIMEDES**

22 Uhr.

► **Galerie OKI:**

Lesung und Musik: W. W. Linde liest u. a. aus seinem neuesten Gedichtband „Letzten Endes“.

► **Utopia:**

Session Time. Ab Oktober wieder jeden ersten Mittwoch im Monat um 21 Uhr.



Sunny Melles in „38“

Donnerstag, 17. September

► **Cinematograph:**

38

18 und 20 Uhr.

**TEE IM HAREM
DES ARCHIMEDES**

22 Uhr.

► **Galerie OKI:**

Malaktion, 18 Uhr.

► **Treibhaus:**

Yilata — Musik aus den Anden. Ab 19 Uhr im Garten.

► **Kellertheater:**

Premiere. Aristophanes: Die Frösche. 20 Uhr. Nähere Beschreibung siehe redaktioneller Teil.

► **Pfarrkirche Igl:**

Orgelkonzert mit Michael Mayr, 20.30 Uhr.

Freitag, 18. September

► Cinematograph:

38

18 und 20 Uhr.

TEE IM HAREM DES ARCHIMEDES

22 Uhr.

► Treibhaus:

Yilata, 19 Uhr im Garten.

► Kellertheater:

Die Frösche, 20 Uhr.



Yilata (Bolivien)

Samstag, 19. September

► Cinematograph:

38

18 und 20 Uhr.

WAAHSINN — DER WACKERSDORF-FILM

Bundesrepublik Deutschland 1986. Regie: Christian Wagner, Helge Cramer, Uwe Heitkamp und Michael Herl; Kamera: Klaus Esser, Peter-Jürgen Gersonde, Fritz Moser u. a.; Musik: Catherina Borchmann. (35 mm; Farbe; 93 min.)

Der Film ist eine Dokumentation des Rockkonzertes in Wackersdorf, zu dem sich fast die gesamte deutsche Rockelite eingefunden hat und somit für das größte Konzert dieser Art sorgt. 120.000 Zuschauer feiern zusammen mit den Musikern ein Fest gegen die WAA, währenddessen 6000 Polizisten das Konzert überwachen und mit empörten Bürgern diskutieren.

Der Film setzt zahlreiche Momentaufnahmen in ein Ganzes um, welches die Musik verbindet. Festivalbesucher sagen, warum sie gekommen sind, Musiker drücken ihre Betroffenheit aus und Bürger schimpfen. Sie alle vereint das Motto des Festivals, das der Kabarettist Gerd Ruge ins Mikrofon ruft: „Und so sagen wir den Herren, die das Geld haben und die Atomkraft: geht in Eure Atombunker... Ihr habt die Festung, wir haben das Fest. Laßt uns feiern.“

19.-25.9. um 22 Uhr.

► Treibhaus:

Orchestra Latin, 19 Uhr im Garten.

► Kammerspiele:

Der Waffenschmied, Oper von G.A. Lortzing, 20 Uhr.

► Kellertheater:

Die Frösche, 20 Uhr.



Jim Pepper

► Utopia:

Jim Pepper

Tenor Saxophon

Jim Pepper stammt aus Oregon, und ist Amerikaner indianischer Abstammung. Seine Mutter ist eine Creek, sein Vater ein Kaw-Indianer. Er ist einer der bekanntesten und einflußreichsten Tenorsaxophonisten der New Yorker Jazz Szene. Zusammen mit BOB MOSES and LARRY CORYELL gründete er die Gruppe FREE SPIRITS, die in den 60er Jahren die Jazz-Rock-Fusion-Music stark beeinflusste. Jim Pepper arbeitete und machte Plattenaufnahmen mit Musikern wie DON CHERRY, dem CHARLIE HADEN LIBERATION ORCHESTRA, PAUL MOTIAN und CODONA. Er hat 2

Alben herausgegeben, POP WOW, und COMIN' AND GOIN'. Beide Alben haben beste Kritik erhalten. Beide Alben sind eine musikalische Kombination seiner natürlichen amerikanischen Wurzeln und seiner 25jährigen Entwicklung im Jazz. Zur Zeit lebt und arbeitet Jip Pepper in New York.

Kritiken über Jim Pepper:

► „Peppers Spiel ist von packender Eindringlichkeit, Kraft und großem Einfallsreichtum... er bläst mit machtvollerem Ton, Melodik und flicht auch einige Flageolets ein... Pepper ist Rhythmus!“ (Willie Gschwendner, Jazz Podium)

► „Ein erstklassiger Saxophonist mit einem vollen abgerundeten Sound.“ (Hugh Wyatt, N.Y. Daily Neys)

► „Pepper ist ein ausgezeichnete Saxophonist. Sein Ton ist schön und klar, und auch wenn er bis zur Grenze spielt, hat er sein Feuer unter Kontrolle.“ (Glenn O'Brien, Andy Warhol's Interview) Utopia, 21 Uhr.

Sonntag, 20. September

► Cinematograph:

UM MITTERNACHT

(Round Midnight); USA/Frankreich 1985; Regie: Bertrand Tavernier; Buch: B. Tavernier und David Rayfield; Kamera: Philippe Brun; Musik: Herbie Hancock; Darsteller: Dexter Gordon (Dale Turner), François Cluzet (Francis Borier), Gabrielle Haker (Berangere), Sandra Reaves-Phillips (Buttercup), Lonette McKee (Darcey Leigh), Christine Pascal (Sylvia), Herbie Hancock (Eddie Wayne), Bob Hutcherson (Ace) u. a. (35 mm; Farbe; 113 min; DEUTSCH SYNCHRONISIERTE FASSUNG.)

Der alte alkoholsüchtige schwarze Jazzsaxophonist Dale Turner kommt 1959 nach Paris, um dort ein Comeback zu versuchen. Die Freundschaft mit einem Pariser Verehrer, der sich Dales annimmt, führt ihn aus seiner persönlichen Krise und zu einer neuen Kreativität. Als er jedoch wieder nach New York zurückkehrt, holt ihn sein Alter und seine Einsamkeit wieder ein.

20.-23.9. um 19.30 Uhr.

WAAHSINN, DER WACKERSDORF-FILM

22 Uhr.

► Kellertheater:

Die Frösche, 20 Uhr.



Udo Lindenberg

Eine Dokumentation des Rockkonzerts in Wackersdorf mit Auftritten von: Wolfgang Ambros, BAP, Biermösl Blosn, Fritz Brause Band, Kevin Coyne, Die Firma, Marian Gold, Chris McGregor, Herbert Grönemeyer, Anne Haigis, Haindling, Die Toten Hosen, Uli Hundt und der Wahnsinn, Frankfurter Kurorchestra, Udo Lindenberg, Wolf Maahn und Unterstützung, Herwig Mitteregger, Mo And The Gangsters in Love, Rio Reiser, Rodgau Monotones, Purple Schulz, Théâtre du pain.

Montag, 21. September

► Cinematograph:

UM MITTERNACHT

20 Uhr.

WAAHSINN

22 Uhr.

Art Ensemble of Chicago

Treibhaus, 20 Uhr

Dienstag, 22. September

► Treibhaus:

Watermelon Men

Gegründet wurden Watermelon Men 1983 von den fünf Freunden Erlik Illes (Gesang, Keyboards, Gitarre), Imre von Polgar (Gitarre), Hans Sacklen (Bass), Erik Westin (Schlagzeug) und Johan Lundberg (Gitarre, Harmonika) in der schwedischen Provinzstadt Uppsala. Zu den Einflüssen britischer Beatklänge und frühen amerikanischen Folkrocks entwickelten heimatische Mentalität und Naturverbundenheit den spezifischen Sound der Watermelon Men: Liverpool und London lagen plötzlich nahe an San Francisco und Los Angeles, über allem der Hauch von schwedischer Landluft voll melancholischer Herzlichkeit. Trotz aller

Inspiration der Sixties waren die Watermelon Men nie eine „Revival Band“, welche sich der Einfachheit halber an den gerade angesagten 60er-Boom anklänge. Vielmehr war es ein Zufall, der das Erscheinen der „Melonenmänner“ mit dem aktuellen Gitarren-Trend zusammenfallen ließ und der sie allzu gerne mit Landsleuten wie den Mod-Bands Backdoor Men oder Wayward Souls in ein- und derselben Schublade verschwinden sah. Dabei bewiesen schon Titel wie „Hungarian Heart“ (stark beeinflusst von ungarischer Volksmusik; die Band hat Verwandte in Ungarn), daß die Band um Erik Illes weit mehr zu bieten hat als schnelle, kurze Garagensongs.

Die neue LP „Wildflowers“ zeigt die Watermelon Men als ausgereifte, modern klingende Popband, die dennoch die Wurzeln der Vergangenheit nicht zu leugnen

braucht. Sie sind und bleiben die innovativen Romantiker, die jene Schönheit mögen, welche sich in der Traurigkeit verbirgt.

► Kellertheater:

Die Frösche, 20 Uhr.

► Cinematograph:

UM MITTERNACHT

20 Uhr.

WAAHSINN

22 Uhr.

Mittwoch, 23. September

► **MK:**

Billy Bragg ab 20 Uhr.

Pop heißt Politik

Für den Sozialisten Billy Bragg ist der Hauptfeind nicht der Kapitalismus, sondern Maggy Thatcher: „Die muß auf jeden Fall weg, und sei es zugunsten einer gemäßigten Labour-Party, die sich nur im Wahlkampf radikal gibt.“

„Die jetzige Regierung hat die politische Landschaft völlig verändert, in den 60-er Jahren waren die Unterschiede zwischen den Konservativen und der Labour-Party nicht groß. Heute hat sich nicht die Labour-Party verändert, sondern die Konservativen. Sie sind eine radikale, monetaristische Partei — rechtsradikal, Krieg auf den Falklands, zunehmende Privatisierung staatlicher Betriebe wie Gaswerke, Teleton usw. Natürlich ist die Labour-Party keine wirkliche



Lösung. Die Gesellschaft in England wird nicht grundlegend verändert, und es wird

auch weiterhin Menschen geben, die durch das soziale Netz fallen. Aber die Gesellschaft wird fürsorgender anstatt selbstsüchtig.“

Billy Bragg macht gute Songs, die niemandem langweilig werden, der über „bessere Lösungen“ nachdenken will. Auf der Bühne ist er ein kämpferischer Punk-Rocker und liebesüchtiger Barde, ein souveräner Entertainer mit dem richtigen Witz an der richtigen Stelle, oft zum Schreien komisch — Musik und Texte für Puristen.

In der MK, Kripphaus (Sillgasse 8a), ab 20 Uhr.

► **Cinematograph:**
UM MITTERNACHT

20 Uhr.

WAAHNSINN

22 Uhr.

► **Treibhaus:**

Valentinaden, 19.30 Uhr, Eintritt frei.

► **Kellertheater:**

Die Frösche, 20 Uhr.

Donnerstag, 24. September

► **Cinematograph:**

CHILE, NO INVOCO TU NOMBRE IN VANO
1. LA PROTESTA

(„Chile, ich rufe deinen Namen nicht vergebens, Teil 1: Der Protest“); Chile/Frankreich 1983, Realisierung: Colectivo Cine-Ojo; Musik: Isabel Parra. (16 mm; Farbe; 85 min; ORIGINALFASUNG MIT UNTERTITEL.)

1983 — zehn Jahre nach dem blutigen Militärputsch in Chile, änderte sich die politische Situation zusehends: Der bis dahin eher versteckte Widerstand manifestierte sich organisiert in den Straßen. Parteien und Gewerkschaften hatten zu verschiedenen „Tagen des nationalen Protestes“ auf-

gerufen. Dieser Film dokumentiert die Entwicklung vom Dezember 1982 bis zum September 1983. Er zeigt die Chronologie der Ereignisse, den zunächst friedlichen Charakter der Demonstrationen, der unter dem massiven Einsatz von Schlagstöcken, Tränengas und Schüssen der Polizei und des Militärs gewalttätige Formen annahm. Und er berichtet vom Bewußtsein und vom Mut der Chilenen, die sich unter Lebensgefahr gegen den staatlichen Terror wehren.

Es ist die erste Kollektivarbeit von Filmemachern in Chile, die das Material drehen, von Exilanten, die den Film finanzierten und fertigstellten. Sie steht in der Tradition von Dokumentarfilm-Chroniken wie „La Batalla de Chile“. Ihr erster Teil verfolgt keine analytische Absicht, sondern versteht

sich vor allem als ein Zeugnis des Widerstands.

24.9. um 20 Uhr.

WAAHNSINN

22 Uhr.

► **Treibhaus:**

Valentinaden, 19.30 Uhr, Eintritt frei.

► **Kellertheater:**

Die Frösche, 20 Uhr.

► **Galerie OKI:**

Vernissage E. Spiss, 19 Uhr.

Doris Dörrie bei „Männer“ als Frau nur aus der beobachtenden Warte argumentiert, sprechen Giles Walker und sein Co-Autor David Wilson bei diesem Film aus der Erfahrung der Geschlechtsgenossen. Das macht die Männer dieses Films noch durchschaubarer und menschlicher und die Frauen nicht weniger stark.

25.9.-1.10. um 18 und 20 Uhr.

WAAHNSINN

22 Uhr.

Freitag, 25. September

► **Cinematograph:**

NEUNZIG TAGE

(„Ninety days“); Kanada 1986, Regie: Giles Walker und David Wilson; Kamera: Andrew Kitkanuk; Darsteller: Stefan Wodoslawsky (Blue), Christine Pak (Hyang-Sook), Sam Grana (Alex), Fernanda Tavares (Laura), Daisy de Bellefeuille (Blues Mutter). (35 mm; 100 min; Farbe; DEUTSCH SYNCHRONISIERTE FASSUNG.)

Der Film erzählt die Geschichte zweier Freunde, die durch zwei Frauen völlig unerwartet aus der Reserve gelockt werden. Bei diesem Mann-Frau-Thema wird das angeblich starke Geschlecht, ähnlich wie in „Männer“ auf lebenswürdige Weise dem Schmunzeln preisgegeben. Ihr Chauvinismus wird entlarvt und hinter der Macho-, wie hinter der Softie-Fassade tritt ein kindliches, verwundbares Wesen hervor. Aber wo

► **Treibhaus:**

Valentinaden, 19.30 Uhr, Eintritt frei.

► **Kellertheater:**

Die Frösche, 20 Uhr.



Valentinaden

Samstag, 26. September

► **Treibhaus:**

Walter Ringhofer — Westerngitarre
Werner Kuhn — Baß
Treibhaus, 19 Uhr.

Goldstücke und blaues Gras ...

Einen Abend für Fans von Country- und Westernmusik veranstaltet das Treibhaus mit der einzigen Bluegrass-Band Österreichs, „Nuggets“. Bluegrass-Musik, hierzulande kaum ein Begriff, entwickelte sich aus der Folkmusik der Südstaaten und der Country- und Westernmusik. In Europa konnte sich diese Art der Musik bislang nur in Holland etablieren, wo alljährlich ein großes Festival stattfindet. Die Besetzung der — hoffentlich hochkarätigen — Goldstücke:

Werner Mitteregger — Banjo
Helmut Mitteregger — Mandoline

► **Kellertheater:**

Die Frösche, 20 Uhr.

► **Cinematograph:**
NEUNZIG TAGE

18 und 20 Uhr.

WELCOME IN VIENNA

Österreich 1985; Regie: Axel Corti; Buch: Georg Stefan Troller, A. Corti; Kamera: Gernot Roll; Musik: Hans Georg Koch, Alban-Berg-Quartett mit „Streichquintett C-Dur, op 163“ von Franz Schubert; Darstel-

ler: Gabriel Barylli (Freddy Wolff), Nicolaus Brieger (Sergeant Adler), Claudia Messner (Claudia Schütte), Hubert Mann (Captain Karpeles), Liliana Nelska (Die Russin), Kurt Sowinetz (Stodola), Karlheinz Hackl (Treschensky), Joachim Kemmer (Lieutenant Binder), Hans Trixner (Oberst Schütte). (35 mm; Schwarz/Weiß; 121 min.)

Vor Jahren mußten sie Österreich und Deutschland als Flüchtlinge vor dem Dritten Reich verlassen. 1945 kehren sie als Soldaten zurück. In amerikanischer Uniform. Als Befreier kommen sie nach Österreich. In ein Land, das vom Nazismus gründlich infiziert war. Bis heute scheint man hier fest überzeugt, nur das unschuldige Opfer Hitlers gewesen zu sein. Dieser Film erzählt von der Bitterkeit des Zurückkehrens. Es ist einer der ersten Filme, der die Österreicher mit diesem Aspekt ihrer jüngsten und schlimmen Vergangenheit konfrontiert.

26. bis 30.9. um 22.00 Uhr.

Sonntag, 27. September

► **Cinematograph:**
NEUNZIG TAGE

18 und 20 Uhr.

WELCOME IN VIENNA

22 Uhr.

► **Treibhaus**

Frühschoppen (Orchestra Latin) ab 10.30 Uhr.

► **Kellertheater:**

Die Frösche, 20 Uhr.

Montag, 28. September

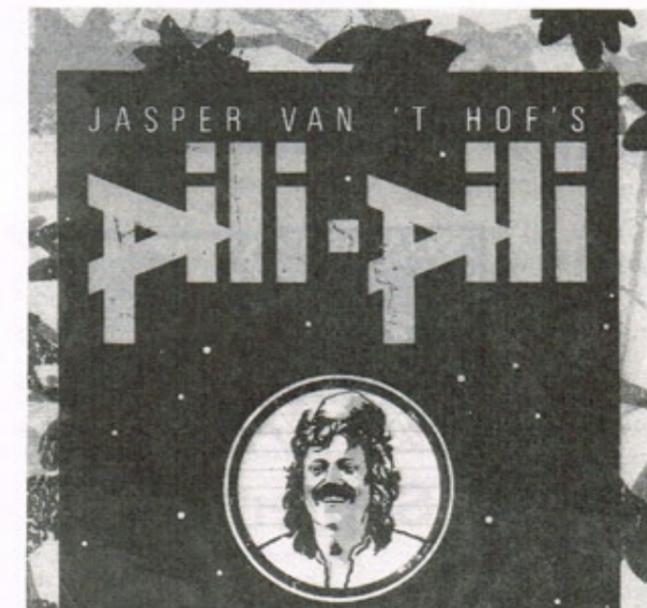
► **Neue Mensa:**

(Voraussichtlich)

Jasper van't Hof
»Pili Pili«

Der Name PILI PILI ist seit 1984 zum Markenzeichen für rhythmische, tanzbare Musik geworden. Angefangen hat alles mit dem Hit »Pili Pili« der gleichnamigen LP. Bis dahin war Jasper van't Hof vor allem dem Jazzpublikum bekannt. In den letzten 15 Jahren hat er sich als einer der führenden europäischen Jazzpianisten in den Vordergrund gespielt. Projekte wie „Association PC“, „Pork Pie“, „Catherine-Mariano-van't Hof“ waren sehr erfolgreiche Jazzprojekte, die allesamt immer 5-stellige LP-Verkaufszahlen erreichten.

Die Zeiten änderten sich, nur wenigen Jazzmusikern gelang es, Anschluß zu halten an das aktuelle Musikgeschehen. Jas-



per van't Hof begann in Groningen nach einer Afrikareise mit den gewonnenen musi-

kalischen Erfahrungen zu experimentieren. Sehr bald zeigte sich, daß es wohl möglich

sein sollte, afrikanische Percussions- und europäische Computerrhythmen miteinander zu verbinden. Es entstand PILI PILI, wurde zur Überraschung vieler zum Hit, verkaufte über 60.000 LP's und avancierte zum gefragten Live-Act. Seitdem sind mehr als 2 Jahre vergangen. Was viele für eine Eintagsfliege hielten, wurde zum Konzept. PILI PILI wurde zum Bandnamen einer 7-köpfigen europäisch-afrikanischen Gruppe. Eine 2. LP und auch 2. Tour im folgenden Jahr 1986 bestätigten abermals das musikalische Projekt als Schmelztiegel afrikanischer Einflüsse auf Grundlage europäischer

Rockrhythmen. Auf ihrer Deutschlandtournee im Jänner '87 präsezierte PILI PILI die Songs ihrer LP „Jakko“.

Alle Überwartungen wurden übertroffen: ein restlos überzeugtes Publikum von Berlin bis München erlebte lange Tanznächte. Im Vordergrund der Band stand vor allem die vielzitierte schwarze Urmusikalität von Sängerin Angélique Kidjo aus Benin sowie der Percussionist Amancio Batta und Samson. Gleichwohl wichtiger und beständiger Faktor immerhalb der Band ist Schlagzeuger Marlon Klein von den „Dissidenten“ und Nicolas Fizmann am Baß. Jasper van't Hof

(Komponist) hält das Projekt zusammen und dirigiert die musikalische Marschrichtung. Wechselnde Solisten, diesmal Manfred Schoof (Trompete), vervollständigen PILI PILI.

Voraussichtlich Mensa, ab 20 Uhr.

► **Cinematograph:**
NEUNZIG TAGE

18 und 20 Uhr.

WELCOME IN VIENNA

22 Uhr.

Dienstag, 29. September

► **Cinematograph:**
NEUNZIG TAGE

18 und 20 Uhr.

WELCOME IN VIENNA

22 Uhr.

► **Treibhaus:**

**Auf ein Neues —
the monsters
of slapstick**

Zu den „Pigeon Drop“ brauchen wir wohl nicht mehr viel zu schreiben. Alle Jahre wieder beglückt das Fool-Theater aus Amsterdam seine treue, von Jahr zu Jahr größer werdende Fangemeinde mit einem Gastspiel. Wer sie bis jetzt immer noch nicht gesehen hat, der sollte sich diesen Spaß endlich einmal gönnen!

Treibhaus, voraussichtlich ab 19 Uhr.



„Pigeon Drop“

Foto: Robert Parigger



Mittwoch, 30. September

► **Kellertheater:**

Die Frösche, 20 Uhr.

► **Treibhaus:**

Pigeon Drop, voraussichtlich ab 19 Uhr.

► **Cinematograph:**
NEUNZIG TAGE

18 und 20 Uhr.

WELCOME IN VIENNA

22 Uhr.

**Kellertheater:
fröhliche Antike
im Herbst 87**

Am 17. September platzt die Bombe: Das Innsbrucker Kellertheater stellt seine neue Produktion vor, die Komödie „Die Frösche“ von Aristophanes. Und eine Bombe verspricht es in der Tat zu werden, ein turbulentes Spektakel, wie wir es spätestens seit dem „Figaro“ im vergangenen Frühling kennen.

Im wesentlichen spielt sich auf der Bühne folgendes ab: 2 antike Dichter, der Skeptiker Euripides und der Dogmatiker Aischylos, liefern sich einen Wettstreit der Fähigkeiten und der Lebenshaltungen. Den „Dramaturgischen Richtlinien“ von Regisseur Joseph Kuderna ist zu entnehmen, wie die Truppe diesen 2.500 Jahre alten Stoff inszeniert:

„Wir leben in einer lust-, körper- und sinnlichkeitsarmen Zeit. Die heutige Technologie erzeugt geradezu eine Feindschaft zu allem Sinnlichen.“

„Gegen diese Intellektualisierung können wir uns nur damit wehren, daß wir uns über diese 'geistige' Beschäftigung = Intellekt lustig machen.“

„Das Lustprinzip wird auf folgendem Weg sichtbar gemacht:

- a) Theaterspielen macht Spaß
- b) sich über andere lustig machen, macht ebenfalls Spaß
- c) sich über die intellektuellen Propheten lustig machen und noch mehr
- d) über all dem steht Sex als Oberpaß.“

Second Hand Books

Helli Bohdanský & Floyd E. Bennett,
New York, Chambers Street (City Hall)



**trödelmarkt Innrain
Samstag 8-14 Uhr**

privat: An-der-Lan-Str. 18/2/Top 8
Tel. 64 3 81

Foto: Mein Partner in New York



Foto: Gert Walden

Also viel Parodie, viel Erotik, „Lust“-Spiel im eigentlichen Sinn des Wortes. In das allgemeine Vergnügen werden die Zuschauer stark einbezogen, sie werden „berührt, gestreichelt, geküßt“. (Anmerkung: Wird sich das ängstliche Innsbrucker Publikum trotz dieser Aussichten ins Theater trauen?) In dieses Grundkonzept werden während der Probenarbeit ständig Ideen und Beiträge der Darsteller eingebaut, die Inszenierung ist also erst am Tag der Premiere wirklich „fertig“. Außergewöhnliches

versprechen die Kostüme und Masken der Gast-Kostümbildnerin Christine Tscherni, die an der Hochschule für Angewandte Kunst in Wien „Decoratives Gestalten und Textil“ studiert. Auch hier Freizügigkeit und ausgefallene Ideen, etwa die Verwendung von Metallteilen wie Schrauben und Fliegengittern in den Kleidern.

Hingehen, ansehen!

Premiere, 17.9., 20 Uhr. Täglich außer Montag.

**Die Trauerzeit ist vorbei —
die Utopisten
melden sich zurück**

Ruhig war es in den letzten Monaten rund ums Utopia, in der Presse wurde hie und da berichtet, doch wie und ob es weitergeht, blieb für viele ein Rätsel. Wir baten Christine Margreiter — Utopia-Vorstandsmitglied — um eine Stellungnahme.

Unser ursprüngliches Konzept war auf Kulturarbeit ohne Subvention ausgerichtet. Kulturarbeit, die auf weniger Bekanntem, Neuem und die Miteinbeziehung heimischer Künstler abzielt, kann letztendlich nicht ohne Unterstützung von außen auskommen. Wie andere „Kulturbetriebe“ auch (sowohl der „Hochkultur“ als auch der „Alternativkultur“) haben wir um Subventionen für den laufenden Betrieb angesucht und werden sie auch bekommen, was für

uns mittlerweile zur Grundlage für eine Weiterarbeit geworden ist.

Die „Sommerpause“ ist nun vorbei und mit Herbst wird es wieder Veranstaltungen im Utopia geben.

Die „Löcher“ im Septemberprogramm trügen, natürlich ist im Utopia mehr los, als in dieser Ausgabe angekündigt werden kann, da das vollständige Programm zum Redaktionsschluß noch nicht fertig war.

Mozarts Requiem in der Haller Pfarr- kirche St. Nikolaus

Das erste Konzert einer vielversprechenden Herbstsaison in Hall i.T. wird vom Debreciner Kodaly-Chor und der Wiener Haydn-Sinfonietta unter Manfred Huss bestritten. Auf dem Programm stehen neben G. Verdis „4 pezzi sacri“ W. A. Mozarts 1791 entstandenes Requiem. Das grandiose Werk wird von hervorragenden jungen Solisten bereits internationaler Geltung interpretiert: Nina Wadbo, Sopran, Heidi Eisenberg, Alt, Anders Nilsson, Tenor, ein besonderes Glanzlicht aus Schweden, und von Ivan Urbas, Baß, der erst vor kurzem in einer Übertragung aus der Wiener Staatsoper auch einem breiteren Publikum bekannt wurde.

Die Haydn Sinfonietta Wien, gegründet 1982, ist bemüht, die Aufführungspraxis der Wiener Klassik im Rahmen der Möglichkeiten unserer Zeit wiederzubeleben. In diesem Sinne orientiert sich die Besetzung des Orchesters an jenen Orchestern, die auch Hayden zeit seines Lebens zur Verfügung hatte. Die Bläser der Sinfonietta sind dem „Wiener Bläserstil“ verpflichtet, dessen charakteristischer Klang je dem der Blasinstrumente des ausgehenden 18. Jahrhunderts heute noch nahekommt. Durch eine dem Raum angepaßte Besetzung, durch textkritische Interpretation und daraus resultierende Anwendung klassischer Stilprinzipien entsteht ein weitgehend originaltreuer und daher gleichzeitig auch sehr „Wienerischer“ Klang jener Musik.

Ergänzt wird die Aufgabe, die Werke der großen und kleinen Meister der Klassik zu



pflegen, von dem Bestreben, auch die großen Werke des 20. Jahrhunderts, allen voran jene der „Zweiten Wiener Schule“ verstärkt in die Konzertprogramme einzubeziehen.

Seit dem ersten großen internationalen Auftritt der Haydn Sinfonietta Wien beim Festival „Pablo Casals“ in Prades, ist es gelungen bei zahlreichen anderen wichtigen Festspielen, so in Florenz, Paris, Evian, Orleans oder Ascona Erfolge zu erzielen, eine eigene Abonnement-Reihe im Wiener Musikverein zu etablieren, einen eigenen umfassenden Zyklus von Konzerten wäh-

rend der Sommermonate in Wiens Kirchen und Palais mit Spitzensolisten wie Christian Altenburger, Gerhard Oppitz, Michel Lehtic, Ludwig Streicher, Thomas Christian, Milan Turkovic oder auch Christa Ludwig durchzuführen.

Die Aufführung beginnt am 13.9. um 21.00 Uhr. Der Kartenvorverkauf (Karten zwischen 110.— und 200.—, im Vorverkauf 20.— billiger) hat bereits begonnen: Hall, Buchhandlung Moser, Langer Graben 1, Tel. 2220; Fremdenverkehrsverband, Wallpachgasse; Innsbruck, Verkehrsamt, Burggraben.

Über das Mysterium des Komischen

Das „Skelet-Theater“ spielt Szenen von Dario Fo

Dario Fo, bei uns bekannt geworden durch seine Komödien und politischen Satiren, präsentiert in dem Stück „Mistero Buffo“ sein ganz persönliches politisch-künstlerisches Vorbild: den Spielmann, Gaukler, fahrenden Sänger. In 5 Szenen — die Hochzeit von Kanaan, die Geburt des Spielmanns, Moritat vom Blinden und Lahmen, die Auferstehung des Lazarus, das Flattermäuschen — wird dem Publikum in überspitzter, satirischer Form von den Problemen des Volkes erzählt.

Das „Skelet-Theater“ ist — was die Aufführungsorte anbelangt — ganz der Tradition von Fos Theaterkollektiv „La Comune“ verhaftet: nicht in Theatern möchte man auftreten, sondern in Gasthäusern, auf öffentlichen Plätzen etc.

Der Schwerpunkt der Aufführung des „Skelet-Theaters“ soll auf jenen Elementen der fünf Szenen liegen, die auf die Lebensumstände der Menschen hier und heute zutreffen. Geschichten sollen nicht nur erzählt, sondern es soll auch Stellung dazu bezogen werden.

Obzwar ein Einpersonenstück werden an einigen Stellen zwei oder drei Personen auf der Bühne zu sehen sein: manchmal wird der Text aufgeteilt, ein anderes Mal durch szenische Handlungen kommentiert.



Benno Entleithner

Treibhaus, 3., 4., 5.9. um 19.30 Uhr.

»tamtam«-Kleinanzeigen

Bis jetzt war das Interesse via »tamtam«-Kleinanzeige zu handeln, zu tauschen, zu kommunizieren nicht gerade überwältigend. Wir tragen diesem Umstand Rechnung und installieren »tamtam«-Briefkästen im Treibhaus, Utopia, Cinematograph und auf der Uni (Eingangshalle, beim Anschlagbrett). Redaktionsschluß für Kleinanzeigen: jeweils am 20. des Monats. Private Kleinanzeigen im »tamtam« sind kostenlos!



VERKAUF — KAUFVERMITTLUNG — TAUSCH — NEUWAREN

SPORT — SPIEL — HOBBY

6020 INNSBRUCK - Pembauerstr. 9 - Tel. 05222/41494

ALLROUND SPORT

bietet Ihnen laufend neue und gebrauchte Sportartikel zu günstigen Preisen, z. B. Paragleiter ab S 15.000.—. Einige Mountain-Bikes auf Lager. Eintauschmöglichkeit bei Kauf eines Neugerätes usw.

► Wer hat Tondokumente (Bänder, Kassetten) von Tiroler Bands (1960-1987) und Musikern? Bitte um Anruf werktags Tel. 84914 von 15 bis 19 Uhr.

► Liebste Karin! Alles Gute zu Deinem Geburtstag am 25.9. Dein Mann.

► Welcher Gitarrist (auch Amateur) will in experimentellem Gitarrenorchester (mindestens 30-köpfig) mitspielen. Tel. 84914 werktags 15 bis 19 Uhr.

► Erotische Briefwechsel gesucht. Bin männlich, vielseitig, neugierig. Unter Nr. 3399 an »tamtam«, Höttingergasse 1.

► »tamtam« sucht Handverkäufer für Innsbruck und alle größeren Orte in Tirol. Tel. 84914 (15.00-19.00 Uhr).

► Verkäufe DX 7 neuwertig + Editor + einige 1000 Sounds (C64) - Schweller um S 25.000, E-Bass, Revox B77, Boss Monitore, Sitar, Veena, Tabla, Pakhavaj. Tel.: 439895, 05223/42879.

► Verkäufe DIGITAL DRUM COMPOSER CX5 mit 8 PAD'S. Neuwert: 65.000 S (1 Jahr alt: S 30.000). Vorführung jederzeit möglich! Tel.: 05332/20783.

► »tamtam« sucht Schreiber, Texter, Dichter, Kritiker, Fotografen, Grafiker, Maler, Zeichner, Gestalter, Ideenfabrikanten, Handverkäufer, jeden, der sich für Zeitung interessiert. »tamtam«-Redaktion, Höttingergasse 1, 6020 Innsbruck, Tel. 84914 von 14 bis 19 Uhr.

► Krankenpfleger mit Kind suchen dringend günstige 3-Zimmerwohnung. Monika, Museumstr. 31/2, 6020 Ibk.

► Verkäufe günstig Elektroherd, Monika, Museumstr. 31/2, 6020 Ibk.

► Hallo Kunstfreunde, hallo Spekulanten, wo findet ihr die jungen Maler/innen? In der Galerie OKI, Höttingerg. 11, Tel. 87674.

► Verkäufe angebeizte Jugendstil-Bauernkredenz in sehr gutem Zustand. Maße: H.: 194 cm, B.: 110cm, T.: 45 cm. Tel. 05234/7355 morgens und abends.

► Suche Fahrrad günstig zu erwerben. Tel. 834745.

► Wer hat noch meine Bücher von Blaise Cendrars? Hätte sie gerne zurück. Tel. 34773, Egon.

► THE HEADQUARTER „DE TOUR THRU YOUR MIND“. Eröffnung im September.

► Suche Schallplatten von Dr. John and the Nighttrippers, Tel. 34773, Egon Scoz.

► »tamtam« sucht Kontakt zu Musikern, Künstlern, Initiatoren, Galeristen, Veranstalter.

► »tamtam« sucht Meinungen, Reflexionen, Feedbacks zur Zeitung und den in ihr angeschnittenen Themen.

► »tamtam« sucht Leserbriefe.

► »tamtam« sucht Informationen zu Bürgerinitiativen.

► Verkäufe Kugelköpfe für Schreibmaschine, folgende Schriftbilder: Light Italic, Letter Gothic, Orator Italic Courier. Tel. 05234/7355, morgens und abends.

► Verkäufe 49 gebrauchte Kinossessel für Fixmontage am Boden. Tel. 834745.

► »tamtam« sucht Schreiberinnen, Texterinnen, Dichterinnen, Kritikerinnen, Fotografinnen, Graphikerinnen, Malerinnen, Zeichnerinnen, Gestalterinnen, Ideenfabrikantinnen, Handverkäuferinnen, jede, die sich für Zeitung interessiert für die anderen 50%. »tamtam«-Redaktion, Höttingergasse 1, 6020 Innsbruck, Tel. 84914 von 14 bis 19 Uhr.



MISHIMA

Yukio Mishima, rechtsradikaler japanischer Schriftsteller, der auf der Höhe der internationalen (auch japanischen) Studentenbewegung eine paramilitärische Vereinigung gründete, die sich dem Kampf gegen den Kommunismus und dem Kaiser als „Symbol der rassistischen Identität“ verschrieb. Schlagzeilen machte er nicht nur durch seine Romane, von denen Karsten Witte schrieb: „Diese Prosa will erlesen sein und ist schon auf den zweiten Blick fadenscheinig ...“, sondern vor allem durch seinen spektakulären Selbstmord im Jahre 1970, den er als politische, symbolische Tat sah, durch die Japan zurück zu den Wertorientierungen der Kaiserzeit gebracht werden sollte.

Dabei war Mishima selbst durch und durch von westlichen Traditionen beeinflusst: Er studierte deutsches Recht, erklärte Thomas Mann zu seinem Lieblingsautor und liebte sich gerne die Attitüde des radikalen Ästhetizismus aus den Anfängen dieses Jahrhunderts. So gesehen ist es natürlich kein Zufall, daß ausgerechnet Mishima auf der Höhe der Japan-euphorie zum westlichen Gewährsmann und Geheimnisträger japanischen Essentialismus wurde. Nagisa Oshima, radikaler Modernist (zu Lebzeiten Mishimas) des japanischen Kinos, hielt seine schönheitssüchtige Ästhetik für vulgär: „Doch bei seiner scharfen Intelligenz war er sich der Vulgarität seiner Ästhetik bis zu einem gewissen Grade bewußt. So erklärt sich auch der Kult, den er mit der Künstlichkeit trieb. Er hat sich selbst eine neue Form gegeben, er hat so lange an sich herummodelliert, bis er daran zugrunde ging.“ Mittlerweile ist Japan selbst in toto für den Occident zum Zeichen modellierten Stils geronnen, von den Hochglanzprospekten kalifornischer Sushi-Bars bis zur Filmästhetik.

Paul Schrader, dessen eigene Filme verschiedene Genres umfassen, hat in seinem Film über Mishima diesem ein Mausoleum gebaut. Die Kapitel, in die er seinen Film

gliedert, sind: Schönheit, Kunst, Tat, die Harmonie von Feder und Schwert. Diesen Kapiteln liegen Motive der Romane zugrunde, im letzten schließlich triumphiert der Wille zum empirischen Tod, die politische Aktion, die jämmerlich scheitert. Schrader nimmt keinerlei verurteilende Wertung vor, wenn er die faschistischen Haltungen Mishimas vorführt. Im Gegenteil versucht er uns seine Kohärenz zu erklären, uns auf eine Stufe zu bringen, wo es klar wird, daß eine Person nur in ihrer Integrität akzeptiert oder abgelehnt werden kann. Der Film geht das gleiche Risiko ein wie sein Held und verzichtet auf Abgedroschenes. Außerdem verschreibt er sich der japanischen Manier, er hat eine Haltung gegenüber der Politik, die nichtsdestoweniger modern ist, auch wenn sie sich in einer ihrer Tendenzen als beunruhigend erweist. Schrader, der schon das Drehbuch zu „Yakuza“ geschrieben hat, versucht unter Mithilfe seines Bruders Leonard, der schon viele Jahre in Japan lebt, dem Abendland ein Bild der Söhne Nippons zu geben, das weder das der bössartigen Orientalen ist, noch das des Exotismus der Erzählungen und Legenden mit dem eingearbeiteten Kabuki.

WHEN THE WIND BLOWS

„Wenn der Wind chunt goge blase ...“, dann verwelken die roten Rosen im Garten und die Maiglöckchen im Wald in absehbarer Zeit. So besingt das Kinderlied die düstere Ahnung winterlicher Kälte, und es ist, als hätte sich dieser englische Zeichentrickfilm seinen Titel aus dem schweizerischen Volkslied entliehen.

„When the Wind Blows“ handelt von einem ganz bestimmten und schrecklichen, dem nuklearen Winter, doch malt er den Holocaust des „Tages danach“ nicht als hyperrealistisches, bitterernstes Szenario an die Wand, sondern kleidet den Schrecken ein in sanfte, kindliche und gleichsam naive,

wenn auch satirisch gebrochene Zeichentrickbilder. Als Vorlage diente eine 1981 erschienene Comic-Strip-Geschichte des britischen Kinderbuchautors Raymond Briggs (deutsch erhältlich unter dem Titel „Strahlende Zeiten“), die inzwischen im angelsächsischen Raum mehr als eine halbe Million Leser zum Nachdenken über die atomare Gefahr bewegt und auch bereits als Hörspiel und Theaterstück (im Werkraum des Tiroler Landestheaters in der Saison 1986/87 aufgeführt) weitere Verbreitung gefunden hat. Gleich nach der Fertigstellung des Buches, welches in Bezug auf Thema und Zielpublikum erheblich von Briggs' bisherigen Werken wie „Was macht der Weihnachtsmann im Juli?“ oder „Der Schneemann“ abwich, sicherte sich der britische Trickfilmproduzent John Coates („Yellow Submarine“) die Rechte an dem brisanten Stoff. 1982 wurden in Coates' eigenen „Meltdown Studios“ in London erste Entwürfe gezeichnet und ein Pilotfilm gedreht, doch zogen sich die aufwendigen Zeichen- und Animationsarbeiten über fast vier Jahre hin. „When the Wind Blows“ ist somit keineswegs ein späterer Nachzügler jener Reihe von Fernseh- und Kinofilmen, die vor nunmehr drei Jahren mit Werken wie „The Day After“ und „Testament“ für einen beispiellosen Medienrummel sorgten.

Beim genaueren Hinschauen unterscheidet sich die gestrickte Version des atomaren Weltunterganges von sämtlichen nach Möglichkeit „naturgetreuen“ Endzeit-Filmen bisher. Es geht hier nicht um einen faktischen Anschauungsunterricht dessen, was unter diesen oder jenen Umständen mit großer Wahrscheinlichkeit eintreffen würde, sondern um die ganz isolierte Betrachtung eines Einzelfalles. Angenommen, ein älteres, vom sogenannten Tagesgeschehen meilenweit entferntes Arbeiterhepaar sieht sich plötzlich mit der Möglichkeit des unmittelbaren bevorstehenden Dritten Weltkrieges konfrontiert. Wieweit reicht nun das Bewußtsein dieser netten Leutchen von nebenan für das, was vor sich geht — vor, während und nach dem großen Knall?

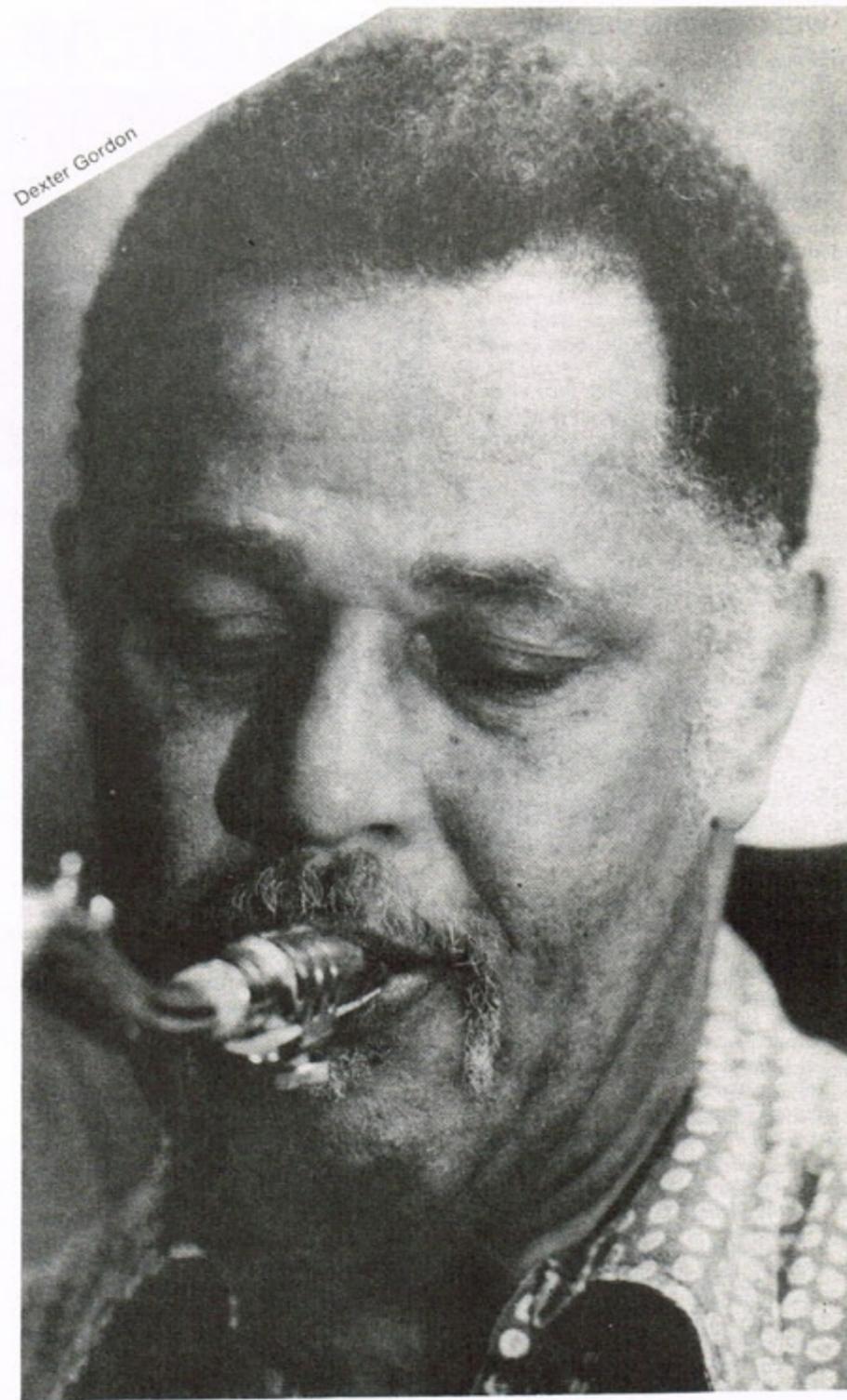


UM MITTERNACHT

Dieser Film ist mehr als eine ausdrückliche Huldigung an Lester Young und Bud Powell, er ist eine Liebeserklärung an den Jazz der fünfziger Jahre. Regisseur Tavernier liebt den Jazz. Seine Entscheidung, die Rolle seines Helden Dale Turner, und ein Held ist er schon, trotz Suff und Lebensüberdruß, mit einem gestandenen schwarzen Saxophonisten zu besetzen, mit Dexter Gordon nämlich, und konsequent alle Nummern live aufzunehmen, diese Entscheidung gibt dem Film eine frappierende und wohlthuende Authentizität. Wenn der alternde Dale Turner Ende der fünfziger Jahre nach Paris zurückkehrt, ein Comeback erhoffend, aber nur von einem Slum in den anderen stolpernd, den Schlitzohren ausgeliefert wie dem Alkohol, trifft er auf jenen armen und anbetungswilligen Grafiker Francis Borier, der, Frau und Tochter hinter sich lassend, Dale mit Güte und Tatkraft aufrichtet, wie es kein Vater von seinem Sohn erwartet. Francis wird seinerseits durch Dale mit neuer Schöpferkraft beschenkt, und Francis' Frau, eben jene, die nicht zu inspirieren vermochte, leiht Geld für eine größere Wohnung, in der Francis, seine Tochter und vor allem Dale fortan glücklich schaffen dürfen. Als Dale schließlich doch nach New York heimkehrt, erwarten ihn nur der Gauner Goodley und der Tod.

Dexter Gordon ist die Sensation dieses Films, bei ihm gehen Musik und Körpersprache nahtlos ineinander über. Schon der schleppende, leicht watschelnde Gang des übergroßen, mächtigen Körpers mit den schlenkernden Armen, läßt eine Vita erahnen, wie sie in Rückblenden — Tavernier versucht es mit Dales Militärzeit — nicht aufzublättern wäre. Und dann die Ausdruckskraft von Gesicht und Händen: Die Augen, die gerne abschweifen, oft hilflos zur Decke blicken, der Mund, der die Wörter so formuliert, als würden sie in diesem Augenblick erstmals erschaffen, die Hände, die leicht zögernd in die Weite greifen, für Bruchteile von Sekunden stillhalten und dann wieder zum Körper zurückkehren, begleitet von einem Lächeln der Entschuldigung. Hier wird Körpersprache Teil der Musik und Musik wiederum Teil der Körpersprache. In Herbie Hancock, der die Musik des Films arrangierte und in den Kulissen des „Blue Note“ am Flügel sitzt, hat Dexter Gordon einen adäquaten Partner gefunden. Auch die Namen der übrigen Musiker sind den Jazzfreunden angenehm vertraut: Ron Carter, Freddie Hubbard, Wayne Shorter, Palle Mikkelborg. Hancocks Arrangements geben auch Evergreens wie „As Time Goes By“, „Autumn In New York“, „Body and Soul“ Frische und Klang.

Taverniers Werk dürfte zu den überzeugendsten Jazzfilmen zählen, die bis heute entstanden sind. Es ist ihm gelungen, etwas aus dem Inneren einer Jazzepoche zu vermitteln, das in engstem Zusammenhang mit dem Schicksal der Musiker steht, die ihrer Musik, ihrer „Berufung“ alles zu opfern bereit sind, und für die es nichts Besseres gibt, als ihre Musik, bestenfalls noch die Gemeinschaft der ähnlich Besessenen.



B-Western-Festival

Western, die in den 30er Jahren produziert wurden, waren fast ausnahmslos B-Filme, das heißt Billigproduktionen, die unter Verwendung von Archivmaterial die Kosten für die Aufnahmen möglichst gering hielten. In diesem Genre entstand das Bild des singenden Cowboys, der einsamen Helden und des schurkischen Banditen. Die damaligen Leinwandhelden waren William Boyd, John Wayne, George O'Brian, Tom Mix und die singenden Cowboys Ray

Rogers und Gero Autry. Erst allmählich entstanden die finanziell viel aufwendigeren Meisterwerke des „klassischen“ Western in den großen Studios. Diese nachfolgenden A-Western waren eine künstlerische Auseinandersetzung mit dem Westernklischee, verloren aber die naive Unschuld, welche in den B-Western noch vorhanden ist.

Die Filme laufen alle in Originalfassung. Mit dem Kauf einer Sammeleintrittskarte um S 150,- kann man sich alle acht Filme an den zwei Tagen ansehen.

WELCOME IN VIENNA

Der Film beginnt zu Weihnachten 1944 auf den verschneiten Schlachtfeldern des Elsaß. Freddy Wolff, ein junger Wiener, und Adler, ein kommunistischer Intellektueller aus Berlin, gehören zu einem Kriegsgefangenen-Vernehmungsteam der Armee. Ihr Leutnant ist der Deutschamerikaner Binder, ein antisemitisch angehauchter Haudegen. Binder bewundert den „Kampfgeist“ der Deutschen Wehrmacht und ist überzeugt, daß „man im falschen Krieg ist“ und lieber zusammen mit den Deutschen gegen die Sowjets kämpfen sollte. Adler und Freddy nehmen einen deutschen Feldwebel, Treschensky, gefangen, in dem Freddy einen alten Nazi-Bekanntnen wiedererkennt, seinen früheren Wiener Schulwart. Es ist seine erste Begegnung mit der Heimat.

Dann halten wir Mai 1945, am letzten Kriegstag. In Salzburg meldet sich beim Vernehmungsteam ein hübsches österreichisches Mädchen, Claudia, mit einer Botschaft. Ihr Vater, ein Oberst der „Abwehr“, ist bereit, sich mit seinen ganzen Papieren zu ergeben, aber nur, wenn er vom amerikanischen Kommandanten in vollen Ehren empfangen wird — und genauso findet es statt ... ein erstes Vorzeichen des Kalten Krieges.

Claudia ist eine talentierte junge Schauspieler, und Freddy verliebt sich in sie. Sie muß aber nach Wien zurück, während ihr Vater nach Amerika geschleust wird, um dort sein Geheimwissen der CIA anzuvertrauen.

Im Herbst 1945 findet sich alles wieder, in der Viersektorenstadt Wien. Dort befaßt sich jeder mit den elementaren Dingen, — vor allem, wie man überlebt. Keine Zeit für Reue und Gewissensforschung, auch die alten Nazis sind wieder als „Spezialisten“ gefragt, und Treschensky ist jetzt eine mittelgroße Nummer am schwarzen Markt. Die Österreicher halten sich für die ersten unschuldigen Opfer der Nazi-Aggression. Strich unter die Vergangenheit, nur mehr an die Zukunft denken, ist das Motto. Gab es auch Gruppen von echten Widerstandskämpfern, so ist doch ein verwirrend großer Teil der Bevölkerung von Nazi-Ideologie und Antisemitismus angesteckt, wenn auch oft auf eine unterschwellige und amorphe Art. Eine gründliche Aufarbeitung der Vergangenheit findet nicht statt. In diese zweideutige Atmosphäre muß sich jeder schicken, der vorankommen will. Nur Freddy Wolff ist dazu unfähig und endet als tragischer und fast lächerlicher Außenseiter.

Dieser Film zeigt einen Aspekt des letzten Krieges, der bisher noch nie auf der Leinwand behandelt wurde: die Geschichte deutscher und österreichischer Emigranten, die nach Amerika eingewandert sind und jetzt als amerikanische Soldaten in ihre Heimatländer zurückkehren.

Drehbuchautor Georg Stefan Troller wurde 1921 in Wien geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums und einer Buchbinderlehre emigrierte Georg Stefan Troller 1938 über Frankreich und Nordafrika in die USA. Seit 1941 arbeitete er in den Vereinig-



ten Staaten als Buchbinder, bevor er im März 1943 Soldat in der US-Armee wurde. Die letzten Kriegsjahre in Europa erlebte er bei einer Einheit, die mit Kriegsgefangenenvernehmungen befaßt war. Bis 1946 war Troller in München stationiert, bevor er in die USA zurückkehrte und an der Universität von Kalifornien Anglistik und Theaterwissenschaft studierte. Sein Studium setzte Georg Stefan Troller zuerst in Wien und ab 1949 in Paris fort, wo er 1951 seine Laufbahn als Journalist begann. Vorerst beim Radio, dann beim Fernsehen war er für verschiedene bundesdeutsche Sender tätig, gestaltete zehn Jahre hindurch das „Pariser Journal“ für den WED und präsentiert bis heute als Sonderkorrespondent des ZDF die Reihe „Personenbeschreibung“. Der Autor vieler Drehbücher über sich: „Ich selbst habe mich, so kommt mir das jetzt in der Rückschau vor, als Zwanzigjähriger zum Kriechen entschlossen. Weigerte mich, Amerikaner zu werden, führte ein Schnecken-dasein mit Goethe und Nietzsche im Dünndruck und mit den „Letzten Tagen der Menschheit“. Erstreckte in New York, empfand es als lähmende Betonwüste, fuhr aber nur ein einziges Mal — per Anhalter auf einen Tag — hinaus aufs Land, an das ich nicht glaubte. Habe Amerika erst nach dem Krieg kennen und bewundern gelernt, als ich nicht mehr im Zwang war, nicht mehr lieben „mußte“. Soldat werden war Erlösung zur Aktivität, auch zur Gemeinsamkeit. Und im Hinterkopf immer die Illusion der „Heimkehr“. Und Rache? Nein, ich glaube, wir fühlten das nicht bei der Rückkehr, auch nicht, als wir die Leichenhaufen in Dachau sahen — nur ein ungeheures Befremden, das mir bis heute geblieben ist. Ich begriff, daß die „Heimat“ nicht mehr existierte. Die wenigen Hitler- und Kriegsjahre

hatten unser „zu Hause“ noch gründlicher verwandelt als uns die Emigration.

Aus solchen inneren Zuständen, auch den Hoffnungen, Ängsten, Enttäuschungen, Illusionen, Idioten der Emigranten sind diese Drehbücher gebaut, bei denen mich Corti immer wieder auf den Boden der Tatsachen, der historischen Vorgänge zurückrufen mußte.“

Axel Corti wurde 1933 in Paris geboren und verbrachte seine Jugend in Frankreich, der Schweiz, Italien, Deutschland, Großbritannien und Österreich. Er studierte Germanistik und Romanistik und schloß eine landwirtschaftliche Lehre ab. Schon während seiner Gymnasial- und Studienzeit arbeitete Corti als Sprecher und Reporter beim Österreichischen Rundfunk. Von 1956 bis 1960 war Axel Corti Leiter der Literatur- und Hörspielabteilung von Studio Tirol. Für sein Radiofeuilleton „Der Schalldämpfer“ wurde er 1986 mit dem „Rudolf-Henz-Ehrenting“ ausgezeichnet. 1960 begann auch seine Arbeit für Film und Fernsehen, für die er mit zahlreichen nationalen und internationalen Preisen ausgezeichnet wurde. Axel Corti über „Welcome in Vienna“: „Die Alliierten hatten sich in der Moskauer Deklaration 1943 darauf eingelassen, Österreich zum ersten Opfer Hitlers zu erklären. Der Aufstand hat im Großen nie stattgefunden, aber daß man nur gezwungen am Hitler-Krieg teilgenommen habe, davon sind noch heute viele Österreicher überzeugt. Dabei waren zehn Prozent aller Österreicher Mitglied der Nazi-Partei, verglichen mit sieben Prozent in Deutschland. Ich selbst lebe und arbeite in Österreich, und viele meiner Filme befassen sich kritisch mit der Bewältigung und nicht mit der Verdrängung der Vergangenheit.“

Bericht vom 40. festival internazionale del film Locarno

Das heurige Festival in Locarno ist eine Jubiläumsausgabe. Nach Venedig gilt dieses Filmfest als das zweitälteste der Welt, das 1987 zum vierzigsten Mal stattfindet. Die vom Krieg verschonten Schweizer sind im damals zerstörten Europa in eine Marktlücke gesprungen. In den ersten Jahren seines Bestehens war das Festival von Locarno Treffpunkt der Größen des Filmgeschehens, diese Funktion wurde ihm jedoch bald vom neu eingerichteten Filmfestival in Cannes abgenommen. Locarno hat sich mit der Tatsache abgefunden und versteht sich heute als Festival des Jungen Films, das in seinen Wettbewerb nur Werke neuer, unbekannter Regisseure aufnimmt. Es hat damit eine Linie gefunden, die sich sehen lassen kann, so wurde beispielsweise 1967 das brasilianische CINEMA NOVO mit Glauber Rocha's TERRA EN FRANCE entdeckt, 1969 Alain Tanner mit CHARLES MORT OU VIF, 1984 ging der Goldene Leopard an STRANGER THAN PARADISE von Jim Jarmusch und 1985 an Fredi M. Murers HÖHENFEUER.

Das Programm des diesjährigen Festivals, so war es der Wunsch der Organisatoren, sollte ein Jubiläumsprogramm werden, „ein Programm, das festlicher, reichhaltiger, „besser“ als sonst sein sollte.“ (David Streiff, Direktor). In einer Hinsicht ist der Festivalsleiter diese Absicht wohl zu seiner vollen Zufriedenheit geglückt: die Abendvorstellungen auf der Piazza Grande waren besser besucht denn je, 8.500 Besucher wurden bei einer Vorstellung gezählt. Der Geschmack des sensationslüsternen Publikums, das bereit ist 12 Franken Eintritt zu bezahlen und geduldig — ab zwei Stunden vor Filmbeginn — seinen Sitzplatz zu halten, konnte mit den neuesten gefälligen Produktionen der Kinoindustrie im Großen und Ganzen getroffen werden.

Fuori concorso, außer Konkurrenz, durfte hier viel Altbekanntes, meist perfekt ausgestattet und ausgeleuchtet, fabriziert mit der üblichen technischen Routine, stürmisch beklatscht oder auch ausgepiffen werden.

SOUS LE SOLEIL DE SATAN, des französischen Regisseurs Maurice Pialat, Sieger von Cannes, ist eine schwierige Geschichte aus dem Teufelsaustreibermilieu, erwähnenswert sind bestenfalls die schauspielerischen Leistungen Gérard Depardieu und Sandrine Bonnaire. Federico Fellinis INTEZVISTA, eine Hommage an die römische Filmstadt cinecittà, die auch gerade ihr vierzigjähriges Bestehen feiert, muß ich als belanglosen Unterhaltungsfilm ein-



stufen, worüber mich auch die eingebauten nostalgischen Elemente, die an des Meisters eigenes Werk erinnern, nicht hinwegtäuschen können.

Von den Filmen außerhalb des Wettbewerbsprogramms ist PRICK UP YOUR EARS von Stephen Frears angenehm aufgefallen, da eine unkonventionelle Beziehung zwischen zwei Männern in den 50er und 60er Jahren, als Homosexualität in Großbritannien noch unter Strafverfolgung stand, unverkrampft geschildert wird. Gerne gesehen habe ich auch Wim Wenders schon in Cannes gelobtes und prämiertes Filmgedicht DER HIMMEL ÜBER BERLIN, der Versuch des Regisseurs, „bestimmte Gefühle von Berlin zu zeigen, etwas, was Leben in dieser Stadt vom Leben in anderen Städten unterscheidet.“

Wahrscheinlich sind die, in der Kategorie „Wettbewerb“ gelaufenen Filme und damit auch die Gewinner der „Leoparden“, eher unbedeutende Werke, die ihre Uraufführungen nicht überleben werden.

Die Jury hat den portugiesischen Erstlingsfilm des Regisseurs José Alvaro Morais, O BOBO, mit dem „Pardo D' Oro“ ausgezeichnet, die Geschichte einer verrückten Liebe, in der Theaterszene von Lissabon inszeniert, wirkt wie ein wirr abgefilmtes Bühnenstück, in dem sich die Handlungsebenen mit dem Leben der Schauspieler vermengen.

Ebenso undurchsichtig ist das Spiel der Beziehungen und Gewalttätigkeiten in Ed-

ward Yangs KONBU FINZE („Terroristen“), einem Kriminalfilm aus Taiwan, der den Silbernen Leoparden ergatterte.

Der dritte Preis, das bronzene Raubtier, ging an einen sowjetischen Film, der im Zeichen der gerade aktuellen „Glasnost“ freigegeben und somit als obligatorischer Wettbewerbsbeitrag für Locarno eingestuft worden ist. Der Regisseur Aleksandr Soukurov bedient sich zweier Erzählungen eines russischen Autors, der Film spielt in der Sowjetunion der 20er-Jahre und schildert eine Beziehung vor dem tristen Hintergrund der Epoche kurz nach der Revolution.

Drei Filme, außerhalb des Wettbewerbes, werden mir vom 40. Festival in Erinnerung bleiben: erstens CELINE ET JULE VONT EN BATEAU (1974) von Jacques Rivette, der den zwei Protagonistinnen erlaubt, sich mit Hilfe magischer Lutschbonbons in die Welt der Kindheit zurückzusetzen. Ein zeitloser, heiterer Film, der der Phantasie des Zuschauers freien Raum läßt. Zweitens, der neue Film des Schweizer Alain Tanner, UNE FLAMME DANS MON COEUR, der mit ungewohnter Einfühlung den Liebesanspruch einer Frau beschreibt. Und drittens, noch ein Film aus der Schweiz, der die unmenschliche, arrogante Vorgangsweise der Zürcher Behörden und Politiker am Beispiel von vier Jugendlichen dokumentiert, die durch die Hände der Polizei den Tod finden mußten, um die Ruhe im herrschenden System zu bewahren, DANI, MICH, RENATO UND MAX von Richard Dindo. Lotte Fuchs

Bild:
Alain Tanner
bei Dreharbeiten
zu „Une flamme
dans mon coeur“
mit der Schauspielerin
Myriam Mézières

„Vom Aufblitzen im Raum“

Ein nur oberflächlicher Blick auf die Fotografien Kurt Härtings im Café Schnappschuß würde vielleicht nur jenen auf Dokumentation bedachten Arbeitsstil österreichischer Künstler erkennen lassen, wie er vor allem in den siebziger Jahren weit verbreitet war.

„Vom Aufblitzen im Raum“ — so der Titel der Serie — geht jedoch von einem anderen Verständnis für die Aussagekraft des Mediums und der Position des Fotografierenden aus. Das Erlebnis der Stadt dient als äußeres, sichtbares Äquivalent zu den Stimmungen, die Kurt Härting mit seinen Bildern weitergeben will. Der urbane Raum wird zu einem formalen Ordnungsgefüge, das die Struktur — den inneren Aufbau der Bilder — definiert, trotzdem aber nicht die Rolle des vollkommenen und allein Gültigen übernimmt. Das Umfassende, Chaotische des subjektiv Wahrnehmbaren relativiert Kurt Härting, indem er jede der gesuchten Situationen zu einem geschlossenen Ganzen werden läßt. Der Raum wird mit den klassischen Mitteln der Fotografie — Licht und grafischen Akzenten — gestaltet, wobei hier die Einflußnahme beginnt.

Aus dem Nichts gleichsam, der chemisch absoluten Dichte, entwickelt sich unter dem gezielten Einfluß von Lichtquel-

len die Erscheinung des Bildes bis hin zum gedeckten Weiß. Dieser Prozeß, dem die Materialisation der Fotografie zugrunde liegt und für den Betrachter leicht nachvollziehbar wird, inkludiert gleichzeitig das ambivalente Spannungsverhältnis zwischen Stofflichem und dem geistigen Inhalt — die entscheidende Basis für Härtings Arbeiten. Sie zieht sich durch alle Ebenen, läßt die Mehrdeutigkeit zwischen Gesehenem und der menschlichen Existenz fühlbar werden. Allein die Motive führen in die Rand- oder extrembereiche des urbanen Einzelwesens. Die Stadt erscheint als ein bedrohliches Gebilde, in dessen subtil differenzierter Dunkelheit einzelne optische Signale aufleuchten und durch ihre Überstrahlung gleichzeitig wieder unreal werden.

Personen läßt Kurt Härting kaum in seinen Fotografien auftreten, sie werden lediglich durch die Zeichen der Zivilisation, wie Bahnlinien, Hinterhöfe oder Uniformstücke

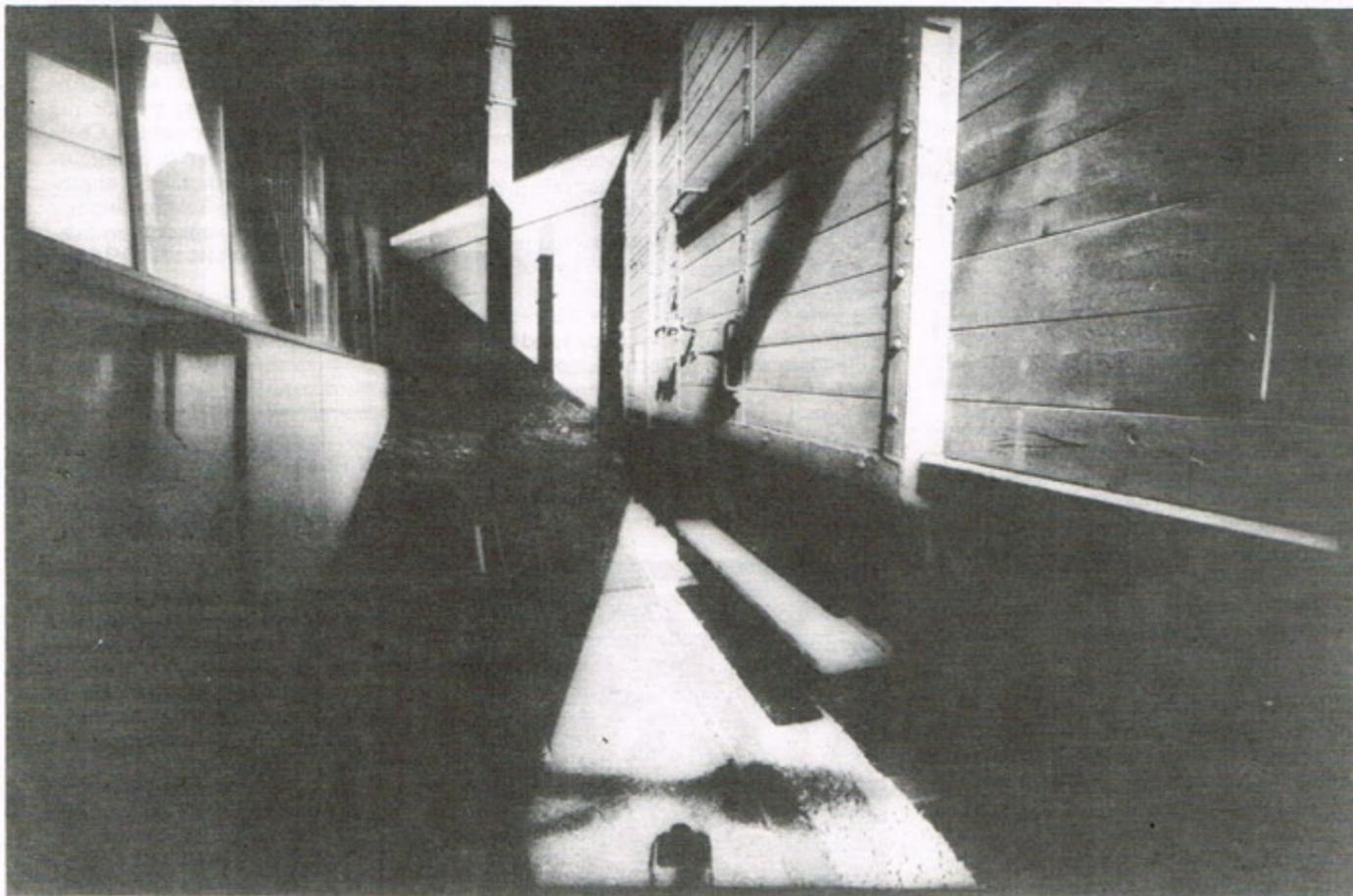
symbolisiert. Sie scheinen latent vorhanden zu sein, um durch ihre Nicht-Existenz auf sich aufmerksam zu machen.

Der Raum als möglicher Handlungsort jedoch bleibt leer — durch seine stille Monumentalität wird er bedrohlich und akzentuiert die Passivität des Menschen. Die besondere Fähigkeit Kurt Härtings ist es, aus der Tatsächlichkeit abgebildeter Dinge eine Spannweite von Interpretationsmöglichkeiten zu gewinnen, ohne daß die Fotografie lediglich Trägerelement von Ideen wird. Ausgangspunkt der Arbeiten sind immer die Möglichkeiten des Mediums, wobei es Härting vermeidet in das formale design eines Gegenstandes abzugleiten — trotz manchmal gefährlicher Nähe.

Bei allem Bekenntnis zur Gestaltungsfähigkeit, was immerhin als ein optimistisches Unternehmen verstanden werden darf, stehen im Gegensatz dazu, die in ihrer Tendenz romantisch-negativen und diffusen Aussagen der Bilder über Angst, Gewalt und Bedrohung, so wie sie in Härtings Lebensraum Stadt vorkommen.

Die besprochene Serie ist nicht ein einzelnes Produkt des in Wien lebenden Kufsteiners (Jahrgang 1961), sondern Teil einer umfassenden Behandlung der Beziehung des Menschen und seiner subjektiv erdachten äußeren Bedingungen.

gert walden



Kurt Härting

Rupert Larl — Fotograf

Die erste umfassende Darstellung der fotografischen Arbeiten Rupert Larls in Tirol bietet die Galerie im Taxispalais seit 1. September. Nach drei Jahren gibt es also wieder eine Möglichkeit, im offiziellen Kulturleben etwas über die Entwicklung einer Kunstrichtung zu erfahren, deren großes Handicap darin besteht, wirtschaftlich kaum verwertbar zu sein, wodurch auch von Seiten der privaten Galeristen wenig Interesse an einer Förderung besteht. So stehen die österreichischen Fotografen vor dem Dilemma, mit einem sogenannten Broterwerb ihre Tätigkeit finanzieren zu müssen. Rupert Larl bewältigt dieses Problem, indem er sich den notwendigen Freiraum durch kommerzielle Aufträge verschafft, ohne sich jedoch gedankliche Querverbindungen zwischen beiden Bereichen zu erlauben. Lediglich im gleichbleibenden Hang zu technischer Perfektion mag es Berührungspunkte geben. Entstehungsweise und Themenwahl der

unabhängigen Arbeiten zeigen deutlich die notwendige Diskrepanz zu den Klischees einer marktorientierten Fotografie. Mensch, Landschaft, Textbilder und zielgerichtete Projekte sind es, die Rupert Larl als Bedeutungsträger heranzieht, um sein Verhältnis zwischen Fotografie und der körperlich-seelischen Einheit des Erlebens begreifbar zu machen. Dabei sieht er die Rolle des Subjekts als eine untergeordnete, die dem totalen Gegenüber des Motivs, vor allem bei den Landschaften, etwas abgewinnen muß, das Larl selbst als sein „Recht auf Poesie“ beschreibt. Dabei geht es nicht um die Analyse oder Erforschung abgebildeter Gegenstände im positivistischen Sinn. Die Magie des Realen bleibt als subtiler Wirkungsbereich unangetastet, weil er den Bewegungsraum für die fotografische Aussage bildet, die ihren Mittler im Künstler selbst hat. Die Reaktion Larls auf die gesuchten Themenkreise, welche durch strikte Trennung unter-

einander noch in ihrer existenziellen Bedeutung verstärkt werden, kann daher nur eine affirmative sein. Er muß seine Sensibilität für jenen Augenblick schärfen, wo der Einklag zwischen Gesehenem und Sichtbarmachen am größten ist.

Ein Vorgang also, der die Universalität der Erfahrungen zur Voraussetzung hat und die Wandlungsfähigkeit den unterschiedlichen Motiven gegenüber bedingt. Diese Flexibilität drückt sich etwa in der Wiedergabe einer Wiese (INNSBRUCK 1982) oder der Sphinx vor dem Ferdinandum aus, wo mit unterschiedlichen Kompositionen dem Charakter des Dargestellten entsprochen wird. Hier reicht die ganze Skala der Aussagen von der Präsentation sinnlichen Vergnügens bis zur visuellen Dramatisierung des Lust- und Schmerzempfindens eines einzelnen Menschen als Prototyp allen Seins.

Die Pluralität der Empfindungen wird im Rahmen der Fotografie ausgedrückt und erklärt die quantitative Vielzahl der Themen, die einem solchen „theatrum mundi“ nahekommen.



Eine sinnvolle Ergänzung der angeführten Positionen bringen die Textbilder, mit denen Rupert Larl die Rolle des Mediums Fotografie aus einer anderen Sicht deutet, um gleichzeitig seine Person aus distanzierter, fast surrealem Blickwinkel einbringen zu können. Fotografie als haptischer Gegenstand wird begreifbar gemacht oder in ihre Aufgabe als banale Illustration zurückgeführt, wodurch die Phalanx der sich selbst genügenden Bilder durchbrochen wird.

Zur Ausstellung, die bis 20. September geöffnet ist, wurde ein repräsentativer Katalog herausgegeben, für den das österreichische Fotoarchiv im Museum moderner Kunst und der Autor verantwortlich zeichneten.

Fotos: Rupert Larl



ZEITKUNST INNSBRUCK

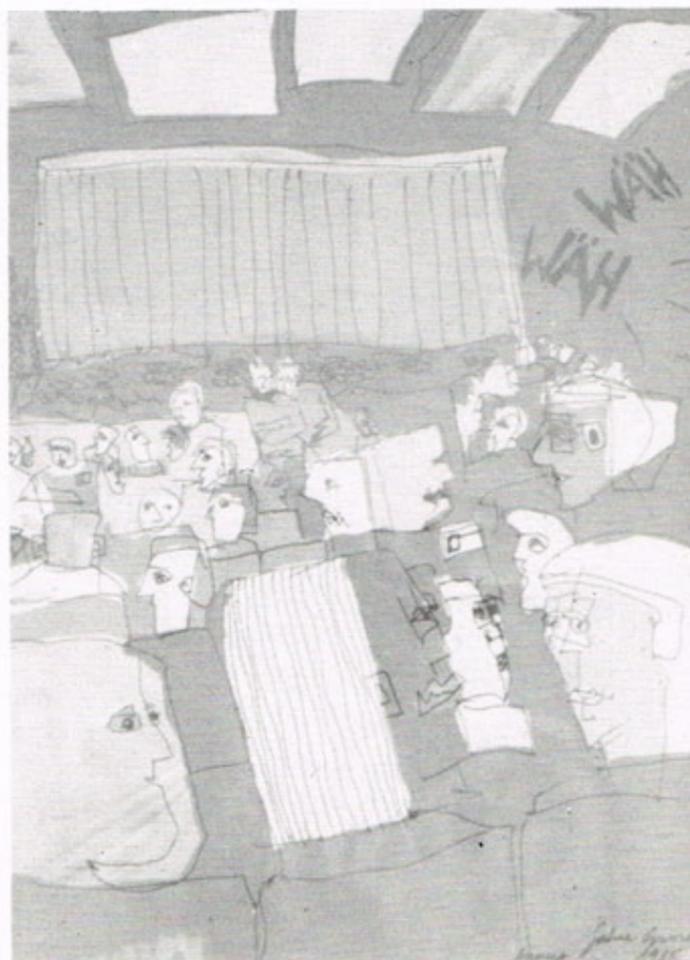
— oder die Erinnerung an ein anderes Tirol!
Es gibt sie also doch noch: Tiroler Künstler, die nicht in der geistigen und kulturellen

Situation des Landes gefangen sind. Mit zwei Ausstellungen demonstriert Galerieleiter Ferdinand Maier, daß hier Maler, Zeichner und Objektmacher leben, die auf internationale Strömungen sehr wohl reagieren können, ohne einen der vielen Trends nachzuahmen. Der ersten Schau

mit Gostner, Gstrein, Groschup, Huber, Kostner und Mer folgt vom 26. August bis 5. September eine Ausstellung der Arbeiten von Ernst Caramelle, Lois Weinberger und Thomas Wörgötter. Als Kontrapunkt werden ihnen Cornelius Kolig, Franz Vana und David Spiller beigelegt.



Günther Gstrein



Sabine Groschup

Fotos: Gert Walden

Vitamine für das Kulturleben in Wattens

Auf der kulturellen Landkarte Tirols gähnt zwischen Hall und Schwaz ein großes schwarzes Loch. Wenn in ähnlich großen Gemeinden wie Kufstein, Schwaz, Hall, Telfs usw. schon vor Jahren eine kulturelle Szene entstand, glänzt der Industriort Wattens als ein kulturelles Bermuda-Eineck.

Sogar ein wunderschönes, kleines Kino — wahrscheinlich irrtümlich in Wattens gebaut — wurde zu Beginn der Fernseh-Ära vor 20 Jahren geschlossen. Durch den Standort der Swarovski-Betriebe sicherlich eine der reichsten Gemeinden, zeigte Wattens immer schon eine Vorliebe für den Bau großer Sportanlagen.

Das wäre alles gut und recht! Wo aber bleibt Platz und Geld zur Förderung einer Kulturszene? Oder, liegt es einfach am Desinteresse der Wattener Bevölkerung? Eine kürzlich von der Gemeindeführung durchgeführte Fragebogenaktion stieß auf ein erbärmliches Echo. Doch das sollte sich nun langsam ändern.

Das ehemalige biedere Gasthaus Kirchenwirt wurde von Fred Schätzer und Viktor Kolb in das gemütliche Café KIWI umgewandelt. Nun wollen die Junggastronomen mit Hilfe ihres Schulfreundes Herwig Stock mit ständigen Ausstellungen jungen Künstlern eine Plattform bieten und erhoffen sich so den Beginn eines kulturellen Aufschwunges in Wattens.

Die nächste Ausstellung zeigt Werke des Künstlers Werner Richter. Der gebürtige Kufsteiner besuchte die Glasfachschule und lebt seit 10 Jahren in Innsbruck. Er zeigt Porzellanfiguren und Reliefs mit dem Thema „Menschen, Mythen, Geisteswesen“. In

den handmodellierten Reliefbildungen spiegelt sich eine Auseinandersetzung mit verlorengegangenen Mythen und Symbolen wieder.

Die Farbgebung ist auf Schwarz, Weiß und Gold minimiert, abstrakt und realistisch überzeichnete Menschen, unheimliche und

humorvolle Wesen dominieren die Reliefs, die aber dem Betrachter genug Raum lassen, selbst eigene, verdrängte Symbole wahrzunehmen.

Die Vernissage findet am 23.9. statt. Die Werke Richters sind bis 31. Oktober im Café KIWI ausgestellt.

Kunstraum Hall, eine vorläufig letzte Liebeserklärung!

Neben dem Parkhotel in Hall befindet sich ein flaches Gebäude, das seit Frühjahr '86 als Ausstellungs-Kunst-Raum genützt wird. Dieses Haus soll demnächst abgerissen werden. Eine Tiefgarage wird am Rande des mittelalterlichen Stadtkerns benötigt, eine Bankfiliale soll errichtet werden.

Hermann Graber, der diesen Raum zu vielerlei Aktivitäten genutzt hat, nimmt wehmütig Abschied von seiner Wirkungsstätte.

Im Treibhaus und Utopia tut das Lächeln weh, denn es ist kein Lachen, das frei über dem Idiotismus des Alltags schwebt, es ist das Lächeln der kleinen Münze, des Untertans, der die Gitter im eigenen Körper und Geist nur mehr uneigentlich wahrnimmt.

Wo verbirgt sich die Wahnsinnsidee, die dieses System zum Teufel gehen läßt? Ich glaube in der Kunst und Kultur, die abseits der Moden und Trends ihre tödlich-lebendigen Früchte gebiert!

„Mit glühender Geduld werden wir einziehen in die goldene Stadt.“ A. Rimbaud formulierte 1873 das uns Bewegende, wir

wollen Kunst und Leben versöhnen, der menschlichen Gemeinschaft in der Vielzahl ihrer Facetten Raum schaffen. Der Kunstraum, der sich am Tor der goldenen Städte rückverwandelt in den einzigen Raum, der den Menschen angemessen ist — den LEBENSRAUM, ohne Verkürzung und Selbstentäußerung!

Auf der Schwelle des 3. Jahrtausends durchdringt sich Vergangenheit und Gegenwart endlich zur ALLGEGENWART, die Vision der Zeitlosigkeit taucht am Ende der Geschichte wieder auf — wir werden rotgoldene Augen und siderische Stimmen gebrauchen, um den Tod endgültig als uns immanente Kraft an unsere lebenszentren anzuschließen und den Aus- und Aufbruch in die menschliche Dimension zu wagen.

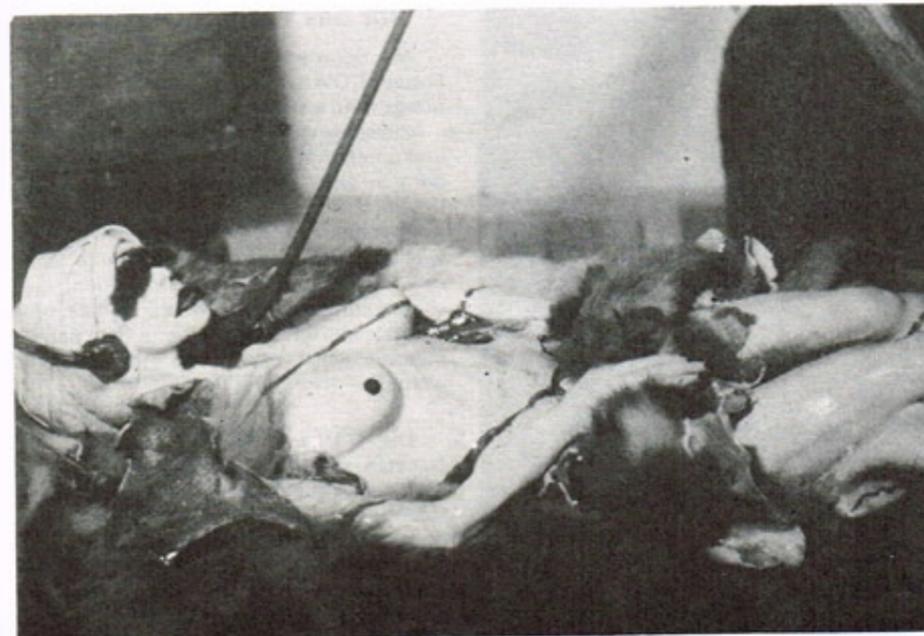
DER neue Kunstraum ist in Hall momentan am Oberen Stadtplatz, ansonsten überall dort, wo Menschen selbstständig atmen und denken!

Inhalt und reale Fiktion, H. Graber

Kunst ist eine Liebesbeziehung mit Ewigkeitscharakter, unterworfen einer lebenslangen Bewußtwerdung, die das Sehen, fühlen und Tun von der Wurzel her erfaßt und der „Norm“ eine Absage erteilt!

Das Hochwasser steigt uns bis zum Hals, die Berge kotzen über das schwarze Tirol und jetzt leckt die Sonne das Erbrochene wieder weg, wir sind noch einmal davongekommen, im Land geht man über den leisen aber langsam lauter werdenden Wahnsinn nachrichtenintern hinweg — alles im Griff.

Unter Kulturunfällen ist zu lesen — sind die Vulkane noch tätig — nein, alles verwaltet, unter die Räder gekommen — bestens geölt, die „Einstürzenden Neubauten“ sind weit!



Werner Richter

Vater Staats verstoßene Kinder

Die Sozialprojekte

Die Debatte rund um das Problem der Arbeitslosigkeit — schon seit langem zentrales Thema in den Medien — hat seit kurzem neue Nahrung gefunden: man will Maßnahmen gegen sogenannte „Arbeits-unwillige“ (auch Schmarotzer, Parasiten, Trittbrettfahrer und anderes mehr genannt) ergreifen, d. h. hat ein Arbeitsloser drei Mal einen „zumutbaren“ (in wessen Ermessen liegt bitte die Definition von „zumutbar“) Arbeitsplatz ausgeschlagen, soll ihm das Arbeitslosengeld gestrichen werden.

Dieser Vorschlag der ÖVP wird mit Sicherheit von allen braven, arbeitenden Bürgern gutgeheißen werden, entläßt sich der Volkszorn doch schon lange über dem „Schmarotzer-Gesindel“, gutgenährt von Zeitungsberichten, wie etwa der Erfolgserie in der Kronen-Zeitung (Österreichs meistgelesene Zeitung!) vom letzten Jahr: „Wie unser Sozialsystem ausgebeutet wird — Die Schmarotzer sind unter uns“, wo Äußerungen wie „das Sozialsystem macht es für jene, die nicht arbeiten wollen, leicht“ ganze Seiten füllen. Allerdings scheint diese Stimmung(smache) einer bereits bekannten Gesetzmäßigkeit zu folgen: je geringer das erwartete Wirtschaftswachstum, desto heftiger die Diskussion über den „Mißbrauch“ der Gelder für soziale Zwecke.

Alfred mit den leeren Taschen

Glücklicherweise hat die schwierige Arbeitsmarktsituation und die daraus resultierenden Probleme wie Konflikte innerhalb der Familie, größere Armut, höhere Verbrechensrate etc. auch Leute dazu motiviert, mit engagierten Initiativen zur Verbesserung der Lage beizutragen. Allein in Innsbruck existieren ca. 100 Förderungs- und Unterstützungsvereine, der größte Teil davon sind sogenannte „Sozialprojekte“. Daß diese Projekte finanzieller Unterstützung bedürfen versteht sich von selbst, allerdings fühlen sich sowohl Stadt, als auch Land und Bund — wenn überhaupt — nur für Teilbereiche zuständig. Und so ist das Schicksal dieser Vereine gekennzeichnet durch ein ewiges Hin und Her zwischen den einzelnen Stellen, man wird abgewiesen, im besseren Fall weiterverwiesen oder vertröstet.

Hinzu kommt die Schwierigkeit der verschiedenen Varianten von Sozialpolitik. Als Sozialminister Alfred Dallinger vor mehreren Jahren das Projekt der Arbeitsmarktförderung aus der Taufe hob, profitierten zahlreiche Sozialprojekte von den gebotenen Möglichkeiten und bereitgestellten Geldern, insbesondere dann im Jahr 1986 vor und während dem Wahlkampf.



Foto: Conny Ornano

Mit der vielzitierten Wende kam für die Sozialprojekte die Wende zum Schlechten: erstens hatte sich gezeigt, daß Dallinger allzu freigiebig Gelder vergeben und versprochen hatte, zweitens bedeutete der vereinbarte Sparkurs der großen Koalition auch für das Sozialministerium, sich einschränken zu müssen.

Das Aus für die U.N.A.

Mit Bangen warten nun verschiedene Initiativen auf versprochene Subventionen, die bis heute nicht eingetroffen sind und häufig durch Kredite irgendwie vorfinanziert wurden — was für einige Projekte verhängnisvolle Folgen hatte, so z. B. für den Verein U.N.A. (Umschulung — Nachschulung — Arbeitsbeschaffung), der arbeitslose Jugendliche zu verschiedenen Arbeiten, wie Zustelldienste, Umsiedlungen etc. heranzog und vor kurzem mit einem enormen Schuldenberg in Konkurs ging.

Die Schwierigkeiten im Z6

Schulden belasten auch das Z6. Das Z6 teilt sich in zwei Vereine, einer, der für die Belange des Jugendzentrums Verantwortung trägt, der zweite, der „Verein zur Förderung der Sozial- und Kulturprojekte des Z6“, ist für die Organisation der drei Sozialprojekte — Z6-Laden, Eltern-Kind-Laden und das vegetarische Restaurant „Philippine“ zuständig. Hier können neben den ständig angestellten Mitarbeitern arbeitslose Jugendliche für einige Zeit arbeiten, bis ein anderer Arbeitsplatz gefunden ist.

Subventionen erhielt der Verein einige Jahre lang vom Sozialministerium, bis vor etwa einem Jahr. Seither bemüht man sich in Wien, die Verpflichtungen auf das Land Tirol abzuwälzen. In einem „Koordinierungsausschuß“ sollte zwischen Bund und Land Einigung bezüglich der finanziellen Unterstützung des Vereines erzielt werden. Im Sozialministerium erklärte man sich bereit, die Hälfte der Kosten zu übernehmen. Die andere Hälfte sollte das Land Tirol berappen, was den dafür zuständigen Stellen jedoch zu viel erscheint.

Resultat: mit Hilfe eines Kredites hat der Verein mittlerweile selbst die Kosten übernommen, ist hoch verschuldet, die zugesagten Subventionen für 1986 sind nach wie vor ausständig, auf eine Lösung, bzw. Einigung zwischen Land und Bund wird gehofft.

Düstere Zukunftsperspektiven für das Frauen-DOWAS

Mit Schwierigkeiten kämpft auch das Frauen-DOWAS (Durchgangsort für wohnungs- und arbeitssuchende Frauen).

Zielsetzung dieses Vereines ist es, arbeits- und unterkunftslose Frauen mit deren Kindern in einer Wohngemeinschaft zu betreuen, bis ihre Lage einigermaßen geklärt, d. h. Wohnung und Arbeit gefunden ist, die wichtigsten Behördengänge erledigt sind usw. Aufgenommen werden Frauen, die von Institutionen wie Bewährungshilfe, der Zentralstelle für Haftentlassene, dem Bahnhofsozialdienst, der Caritas etc. vermittelt werden.

Die 4 Mitarbeiterinnen, die sich drei Ganztagsstellen teilen, erhielten ihre Gehälter bis jetzt aus Geldern der Arbeitsmarktförderung, allerdings sind diese Förderungen im Februar '87, bzw. März '87 und Juli '87 ausgelaufen, da sie als Starthilfen gedacht waren und die Gehaltskosten in Zukunft von anderen Stellen übernommen werden müssen. Eine Verlängerung dieser Förderungen wurde zwar zugesagt, aller-

dings nur unter der Bedingung, daß das Land Tirol die Gehaltskosten für 1988 übernimmt.

Nur: das Geld vom Sozialministerium ist bis heute nicht eingetroffen und im Landhaus weigert man sich (bis jetzt) Personalkosten zu begleichen.

Als Alternative bietet das Land an, das Projekt über eine Art Tagsatz-System zu finanzieren. Das würde bedeuten, daß jede der betreuten Frauen, statt der bisherigen 120 Schilling pro Tag einen täglichen Beitrag von bis zu 430 Schilling leisten müßte — was für die Mitarbeiterinnen des DOWAS keine befriedigende Lösung darstellt, da kaum eine der Frauen in der Lage wäre, diese Summe zu bezahlen. Und das hieße, jede Frau zur Sozialhilfeempfängerin zu degradieren, bzw. daß nur Frauen, die auch Anspruch auf Sozialhilfe haben, im DOWAS unterkommen können.

Das Land entscheidet — sozial oder asozial

In der Abteilung V A — für Sozialwesen — begründet Fr. Mag. Miller den Vorschlag folgendermaßen: das Land Tirol will keine Personalkosten übernehmen, da sich nun all jene Sozialprojekte, die Opfer der Pleite im Sozialministerium geworden sind, ans Land wenden. Die Subventionsforderungen übersteigen aber bei weitem das Budget von 1987, obgleich man heuer eine höhere Summe als im Vorjahr zur Verfügung haben wird.

Aus diesem Grund versucht man, möglichst viele der Forderungen im Pflichtleistungssektor (Tagsätze fallen z. B. in diesen Bereich) unterzubringen, was jedoch nur bei einigen Projekten möglich sein wird.

Auf alle Fälle sei man interessiert und bemüht, das Bestehen der Sozialprojekte in Zukunft zu ermöglichen.



Foto: Conny Ornano

Fragt sich, wofür sich die Landesregierung entscheiden wird: für eine verstärkte Subventionierung der Sozialprojekte, was sowohl eine Bezahlung der in den Projekten arbeitenden Mitarbeiter als auch Betreuung und Hilfestellung für viele Menschen, deren Problemen von staatlicher

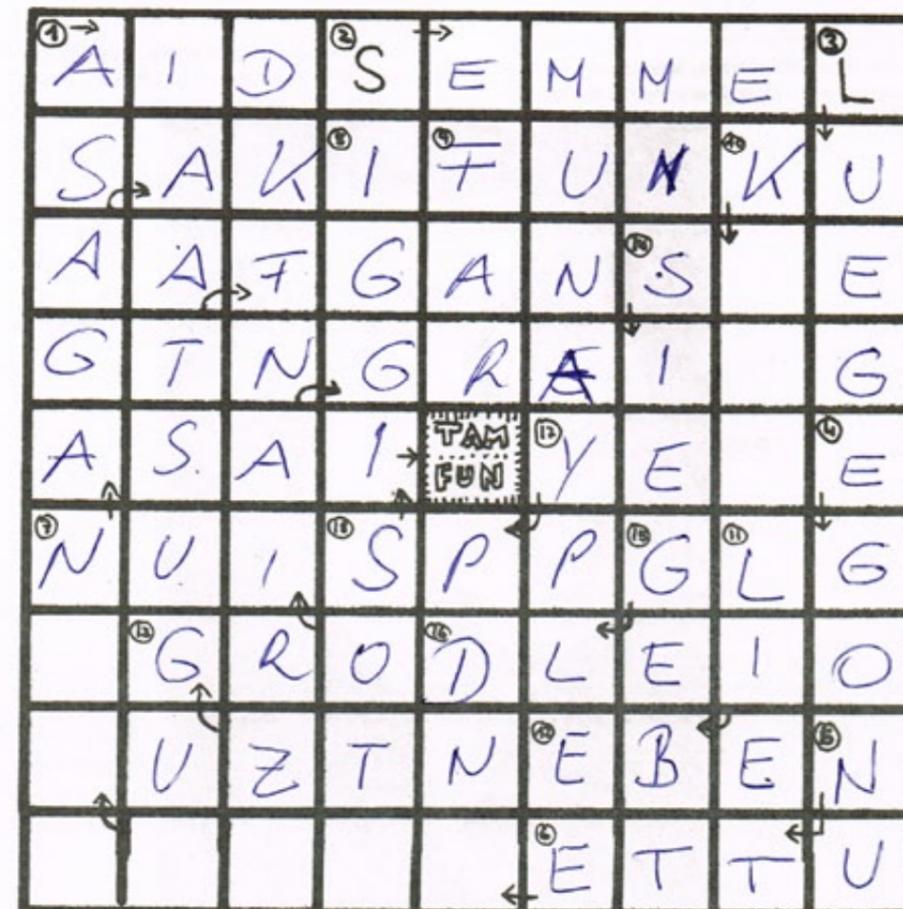
Seite oftmals keine Beachtung geschenkt wird, einschließt, oder für einen konservativen Kurs à la Margareth Thatcher: ein eiserner Sparkurs mit Folgen wie hohe Arbeitslosenrate, hohe Kriminalität, Streiks, Gewalt, Armut.

Karin Fürst

Spiralrätsel

- 1) Tödliche Krankheit
- 2) Frühstücksgebäck
- 3) Unwahrheit
- 4) männl. Vorname
- 5) Prostituierte
- 6) engl. Popstar
- 7) jap. Stadt
- 8) engl. Film mit Malcolm Mc Dowell
- 9) pop music form
- 10) avantg. Komponist (Familiennamen)
- 11) Amore
- 12) Entwöhnung
- 13) Walt Disney Figur
- 14) Erfolg
- 15) Ohne ... ka Musi
- 16) engl. Romanfigur (v. Oscar Wild)
- 17) Fluß in Oberösterreich
- 18) ital. ja

Auflösung im nächsten Heft!



es lebe der phonozentrismus! oder eine zeitung in kassettenform

die idee, mit kompaktkassetten als informationsmedium ist zwar nicht absolut neu — um '81/82 existierten schon kassettenmagazine wie das hannoveranische „band it!“ — aber trotz tendenziell phonozentrismus und bedrohlicher papierknappheit wurden schritte in richtung entsprechender informationsmedien — wie hier in diesem falle eben mit der kompaktkassette — eher zaghaft getätigt.

die innsbrucker kultur- und kommunikationsinitiative büro diderot trug diesen eben erwähnten strukturellen gegebenheiten mit der herausgabe einer kassettenzeitung recht erfolgreich rechnung. der inhalt der bisherigen 2 ausgaben läßt sich ungefähr so umschreiben: konstruktiv-zersetzende, an feuilleton-journalismus angelehnte berichterstattung über die „ibk szene“; das ganze aufbereitet in lockerer, jargonhafter sprache. sehr unterhaltsam empfindet man die mit scharfsinn plazierte bemerkungen über das innsbrucker treibhaus oder das utopia, dessen weniger erfolgreiches pfingstfestival anlaß zu scharfzüngigkeiten gab.

sehr spektakulär auch das interview des monats auf der jul/aug ausgabe mit utopia-boß klaus bucher, welches, um es gleich vorwegzunehmen, nicht mit jenem getan wurde, sondern mit einer, sehr an eduard wallnöfer erinnernden — was dieses interview letztendlich zu einem bauchmuskelstrapazierenden ereignis macht — person aufgenommen.

weniger interessant, wegen des dokumentarischen charakters nichtsdestotrotz

wertvoll, die mitschnitte von konzerten, die in innsbruck stattfanden. weniger interessant deswegen, weil die aufnahmequalität — durchwegs walkman-aufnahmen — einen musikgenuß im herkömmlichen sinn kaum zulassen. trotz undergroundqualität kann aber doch erahnt werden, wie sich camper van beethoven, jad fair, der böse bub eugen usw. live in ibk anhörten. verpackt in der jeweiligen konzertatmosphäre erhalten diese musikalischen schnappschüsse, dem photo entsprechenden erinnerungs- und dokumentenwert.

alles in allem, trotz der sich die ganze C 60 durchziehenden eher mäßigen aufnahmequalität von gesprochenem und der meisten musikbeiträge eine recht gelungene umsetzung einer guten idee. dietmar roth

music to come your way ...

akt, komm gib't nicht mehr, punk und ähnliches ist tot. also keine geilen konzerte mehr? keine hektischen, chaotischen, lyri-

schen abende mehr? also nur mehr nichts-sagende, finanziell untragbarer mainstream in innsbruck? weit gefehlt!

es gibt ja in ibk sowas wie „musikextrakt“ und das büro (diderot versteht sich), die dafür sorgen werden, daß es zwischen-durch schon mal abgehen kann.

ein heißes konzert verspricht es mit „Schweiger Hinten!“ zu werden (die heißen wirklich so!!) — übrigens ein galaaufriß des büros — die, nebenbei, aus nürnberg/fürth kommen. die fünfköpfige band steht volle power, ganz besonders ihr sänger, der eine tolle bühnenshow abzieht und gegen den der cramps-sänger ein dreck ist. außerdem gehören schweiger hinten zu jener sorte von bands, die endlich mit deutschen texten arbeiten und auch damit gut umgehen können. musik mit deutschen texten, die man sich nicht ins englische übersetzt wünscht und die bei aller physischer präsent und aggression gleichwohl arrangiert wirken. nummern wie „jesus or barabas“ oder „hier und jetzt“ lassen konturen erkennen, auch die abstimmung untereinander klappt offensichtlich gut. aber: keine etikette! ihre musik erklärt sich von selbst. neben deutschen texten, die die dummheit zur sprache bringen (nach eigenen aussagen) und dem feuerspuckenden wirbelwind von sänger laufen bei Schweiger Hinten live auch noch filme ab. im übrigen: ihre botschaft ist das medium: what did you say, hey, hey, hey, hey, ...

auch gut zu werden verspricht der geplante gig mit den wiener „ghetto swingers“, die zu dritt eine performance à la „virgin prunes“ überbringen. die band hat sich erst kürzlich auf den namen „ghetto swingers geeinigt und erbrachte um '82 beiträge zu samplern, wie „die tödliche dosis“.

diese konzerte sind für herbst geplant, näheres ist noch nicht bekannt.

dietmar roth

es gibt ihn — den hans-platzgummer- fanclub!

gleichzeitig mit dem erscheinen von „tod der cd“ (siehe »tamtam«, jul/aug) wurde von hans platzgummer und büro diderot der „hans-platzgummer-fanclub“ eingerichtet. gegen erlag von 40,— erhalten fans den fanpaß, welcher zu ermäßigtem eintritt bei allen hans platzgummer konzerten berechtigt.

mitbei im fanpaket ist auch die kassettenaufnahme von „live at sternwartestrasse“ sowie alles wichtige über die karriere von hans samt handsigniertem photo mit kisso-gram.

wenn sie also nach den recht zahlreichen gigs von hans platzgummer zu einem fan avanciert sind, wenden sie sich zwecks mitgliedschaftserwerb an: büro diderot, postfach 15, 6027 ibk, tel. 392066.



Sabine Groschup

Schluiferer Der Nestbeschmutzer

Sollte es unter der p.t. »tamtam«-Leserschaft noch jemanden geben, dem Sepp Schluiferers „Fern von Europa“ — Tirol ohne Maske, kurze Geschichten aus finsternen Breiten in 34 Bildern, unbekannt geblieben ist, möchten wir ihm diese Satire auf Tarroler Ignoranz und Pharisäertum zur (hoffentlich — das Büchlein hat auch seine Schwächen) wohlgefälligen Lektüre submissst anheimstellen.

Dazu eine gekürzte Rezension aus dem Erscheinungsjahr 1909 (vollständig nachzulesen im „Tiroler Wastl“ vom 21.11.1909):

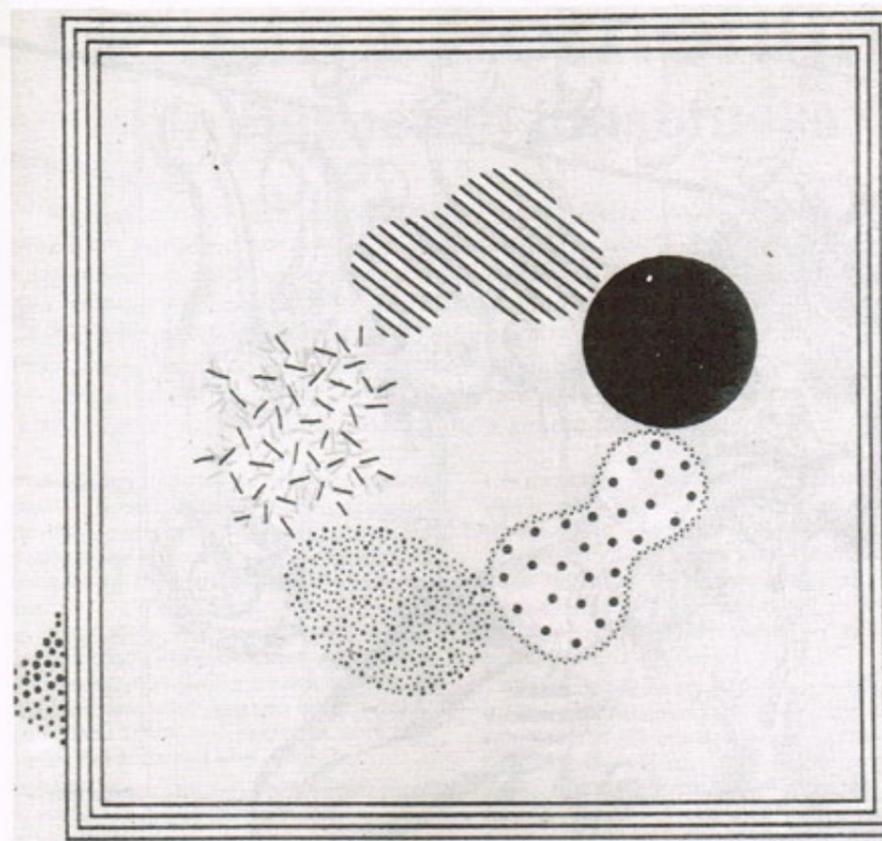
Ein Strolch allerordinärster Sorte ... hat mit Hilfe eines Druckers, der seine Werkstatt aus Liebe zum Schmutz in einen Abort oder einer Senkgrube aufgeschlagen, ein Pamphlet auf Land und Leute von Tirol herausgegeben, das an ordinärster Gemeinheit alles bisher dagewesene weit übertrifft ... Der Lump ... scheint mitten unter uns zu leben und unser Brot zu essen. Das geht daraus hervor, daß der Kerl, für dessen Charakterisierung das Wort Schweinheud noch viel zu gut ist, über unsere Lokalverhältnisse ziemlich gut orientiert zu sein scheint ... Besonders anschaulich weiß unser Columbus das Liebesleben der Tiroler zu schildern ... wenn je eine Lynchjustiz am Platz war, dann ist es dieser Fall, der nach Rache und Vergeltung brüllt. Vaterlander! Tut Eure Pflicht! Wer dieser Spottgeburt aus Dreck und Spülicht nur einen Bissen Brot, nur einen Tropfen Wasser reicht, dem faul' die Hand vom Leibe, und wer dieses Scheusal tötet und zu Aas macht, der sei gepriesen.

Carl Techet, der sich hinter dem Pseudonym Sepp Schluiferer verborgen hielt, flüchtete nach München. Die vielgerühmte Tiroler Gemütlichkeit ist ihm entschieden zu „herzlich“ geworden.

Sepp Schluiferer, „Fern von Europa“, Edition Löwenzahn, Innsbruck 1986.

Impressum

Medieninhaber (Verleger) und Herausgeber des »tamtam«: Werner und Karin Fürst, Museumstraße 33/17, 6020 Innsbruck. Redaktion: Höttingergasse 1, 6020 Innsbruck, Tel. 05222/84914 (von 15 bis 19 Uhr). An dieser Ausgabe haben mitgearbeitet: Karin Fürst, Werner Fürst, Martina Lassacher, Ferdinando Vassallo, Gert Walden, Claudia Wolf, Robert Parigger, Humphrey Prantl, Kristof Moser, Daniela Petrovitsch, Meinrad Schumacher, Rosmarie Mader, büro diderot, Hermann Graber, Conny Ornano, David Fröhlich, Martin Pilser, Lotte Fuchs. **Egon Scoz (Titelblattgestaltung)**. Herstellerin (Druck & Satz): GIM Ges.m.b.H., Mariahilfstraße 48, 6020 Innsbruck.



Eines der schönsten Kinderbücher

Kürzlich, beim Stöbern, ist mir eines meiner Lieblingsbücher in die Hände gefallen. Ein Kinderbuch.

„WAS IST DAS“ von Virginia A. Jensen und Dorcas W. Haller ist kein buntes Buch wie andere Kinderbücher.

Die Geschichte um das kleine Rauh und seine Freunde ist kurz und für sich vielleicht nicht sehr aufregend — aber alles in diesem Buch kann man anfassen!

„WAS IST DAS?“ ist ein Buch, gemacht für blinde und sehende Kinder. Alle Abbildungen sind zusätzlich genoppt.

Wenn man die Augen schließt und mit den Fingern über das Papier streift, fühlt man auf der ersten Seite etwas ovales Rauh — das kleine Rauh. dann lernt man auch Rauhs Freunde kennen: das kleine Struppige, das sich auch so anfühlt, die Familie vom Kleinen Rauh, die in einem Kreis auf einer geraden Straße wohnt, das kleine Getüpfel ...

Es macht mir immer wieder Freude, diese Geschichte mit Kindern zu fühlen — und zu sehen, mit wie viel Eifer sie mit geschlossenen Augen tasten und wie sie sich freuen, wenn sie Figuren mit den Fingern wiedererkennen.

Nicht ein Buch für blinde Kinder, nicht ein Buch für sehende Kinder, ein Buch für sehende und blinde Kinder!

Nach einer wirklich schönen Idee von V. A. Jensen und D. W. Haller, erschienen im Sauerländer Verlag, leider nicht ganz billig — weil sehr aufwendig (218,40 öS).

Claudia

WORT ZUM WERKTAG

Münster
zu Straßburg —
du bist
ein Monster.
Lautsprecher
dirigieren
Touristenherden
von Säule zu Säule.

Sacré coeur in Paris —
kein Stern im Führer.
Kuppelhöhe über Mauern,
sonst nichts.
Auf knarrenden Sesseln
lassen wir uns nieder.
Ins Halbdunkel
steigt Gebet.

Gemma Pornofilm schaug'n

Ein Besuch in Innsbrucks Olympia-Kino

Warum soll ich's nicht zugeben? Trotz meiner Neugier auf alles abseits der offiziellen bürgerlichen Erlebniswelt habe ich mir schon über 15 Jahre lang keinen Sexfilm mehr angesehen, dafür allerdings auch eine Reihe von Gründen angeben können: die Sexfilme der späten 60er-Jahre (Oswald Kolle, Schulmädchen Report I, Emanuelle I etc.) waren keine Sexfilme, sondern purer Pflanz, langweilig, dummlich. Statt nackter Fakten gab's Anzüglichkeiten, wie sie verklemmter nicht mehr sein konnten und dazu ein Publikum, das sich bei jedem „Jodler aus der Unterhose“ grölend auf die Schenkel klopfte.

Natürlich hätte es auch damals schon die Möglichkeit gegeben, sich „wirkliche“ Sexfilme in Privatklubs anzusehen, oder auf Super 8 per Postversand zu erstehen und daheim, im stillen Kämmerlein, abzulechzen.

Doch soviel Geld auszugeben, um ein gar nicht astreines Interesse — was man so geheim tut, muß doch auch irgendwie sündig sein, dachte ich damals — zu befriedigen, dazu fehlte mir doch der entscheidende Bekennernut und -wille.

Mittlerweile werden in einschlägigen Kinos (in Innsbruck Olympia und Triumph) jedem interessierten Menschen zu normalem Eintrittspreis Sexfilme gezeigt, die in etwa den sündteuren (nomen est omen) S8-Pornofilmen der 70er-Jahre entsprechen — und doch: ohne die Naivität meiner jungen Jahre, aufgeklärt über die Ausbeutung der Frau als Sexualobjekt, voll Zweifel darüber, wie „gesund“ mein Interesse an Pornographischem¹ sei, wieviel sexuelle Verkrüppelung sich etwa hinter meiner sich liberal gebenden Neugier versteckte — ich brauchte die Legitimation dieser Berichterstattung, die Begleitung Claudias (ihr Bericht nebensächlich), an deren Urteil ich mich „zur Not“ orientieren wollte, um den, es sei vorweggenommen, ambitionslos arrangierten Ficks mit aus dem Amerikanischen synchronisierten Keuchs und Stöhns ohne schlechtes Gewissen auf den Schleim zu gehen.

Der „schärfste Sexfilm“ des Jahres“ (mit Theresa Orlovsky) lief schon eine halbe Stunde vor einem, so schien es mir, eher gelangweilten Publikum (etwa 8 Personen — mit Ausnahme eines Pärchens — durchwegs männlich zwischen 18 und 35 Jahren) und wir kamen gerade zurecht:

Theresa, ein 20-jähriges Blondchen, auf den Knien, dahinter Werbefachmann Mario. Dialog: oh du, ja du, ich liebe dich; ja ja ja du, stoß zu; oh ah, ich liebe dich; Zwischenschnitte: in Großaufnahme Marios flutschender Pimmel mittlerer Größe, dann wieder: oh du, ah, ich besorg's dir; sie: ja ja, aja, ah, ich liebe dich usw., etwa drei Minuten lang, dann endlich zieht Mario blank und spritzt auf Therasas bebenden Hintern (was er auch in allen folgenden Fickszenen macht — sicher weniger, um frau eine Schwangerschaft zu ersparen, als vielmehr, um zu beweisen, daß das ganze Theater der

ah's und oh's zumindest ein professionelles war.

Claudia neben mir ist irritiert. Die vielen „ich-liebe-dich's“, meint sie, wären untypisch für einen Pornofilm, auch daß die „Zwischenhandlungen“ ein richtiges, echtes Drehbuch erkennen ließen, sei außergewöhnlich.

Apropos Handlung: Mario, abgeschlafft durchs viele Arbeiten in der Werbeagentur, schnarcht in seinem Bürosessel, während sich seine Geliebte zu Hause in stiller Sehnsucht selbst befriedigt, um dann, völlig rasend in ihrem „Liebesdurst“, endlich in einer Kneipe von drei gutgebauten Burschen unter obzitierten ah's und oh's und ich liebe dich, Baby, in ein wahres Samenbad des Glücks gestoßen zu werden.

Mario entdeckt in weiterer Folge diese Abgefemtheit weiblicher Unersättlichkeit und rammelt seinen „Liebesschmerz“ unter vielen ah's und oh's und ich liebe dich, Baby, in drei äußerst willige, von so viel Leidenschaft ganz und gar hingerissene Damen, deren silikonverstärkte Brüste sie allerdings, ganz im Gegensatz zur knetbaren Theresa, zu Nebenrollen degradierten.

Claudia und ich, wir beide waren erleichtert, als wir nach einer Stunde wieder heimwärts trotteten. Wir hatten Vergewaltigungsszenen befürchtet, Sadistisches oder Sex mit Kindern, statt dessen bot uns der „schärfste Sexfilm des Jahres“ romantisch inszenierte Ficks und Schleckereien.

Was den Spaß trübte, war die, bei solchen Filmen anscheinend obligatorisch idiotische Rahmenhandlung und die man-

gelnde Erotik — zurückzuführen auf phantasielose Produzenten und Schausteller, deren schauspielerndes Talent gerade noch für ein Hörspiel ausreichend sein dürfte.

Wer sich, statt ein Urteil über Pornographie in der Praxis zu holen, lieber etwas anlesen will, dem sei hier zum Schluß ein Zitat aus Ernest Bornemanns „Wunderkiste“, dem „Lexikon der Liebe“ angeboten: „Lust an Pornographie entspringt mangelnder Lust am Geschlechtsverkehr und ist deren Substitut, nicht deren Produkt. Übermäßiges Interesse an der Darstellung sexueller Akte entspringt mangelndem Interesse an deren Ausübung. Der ganze Sexkult des Westens ist ein Produkt der Sexualfurcht, nicht der Sexualfreude. Da der selbststrenghemdete Bürger der westlichen Industriegesellschaft Angst vor der eigenen Leidenschaft hat, versucht er die Angst durch den Konsum der Leidenschaft anderer zu beschwichtigen. Denn während die eigene Leidenschaft eine Belastung ist und eine Verantwortung für den anderen, den leidenschaftlich geliebten Menschen beinhaltet, trägt der Käufer kommerziell verfügbarer Pornographie ebensowenig Verantwortung für das Schicksal der dargestellten Person, wie der Käufer von Schnaps für die Angestellten der Schnapsbrennerei übernimmt.“

Pornographie ist also reaktionär, insofern sie eine Flucht aus der Realität und ihrer Verantwortung darstellt. Sie enthält aber auch eine dreifache revolutionäre Potenz: die Publizierung des Tabuierten, die Veröffentlichung des Privaten, und die Unwiderruflichkeit des einmal Veröffentlichten.“

¹ Pornographie: gr.: porne = Hure; graphein schreiben, die Beschreibung des Lebens, der Sitten und der Tätigkeiten von Prostituierten.

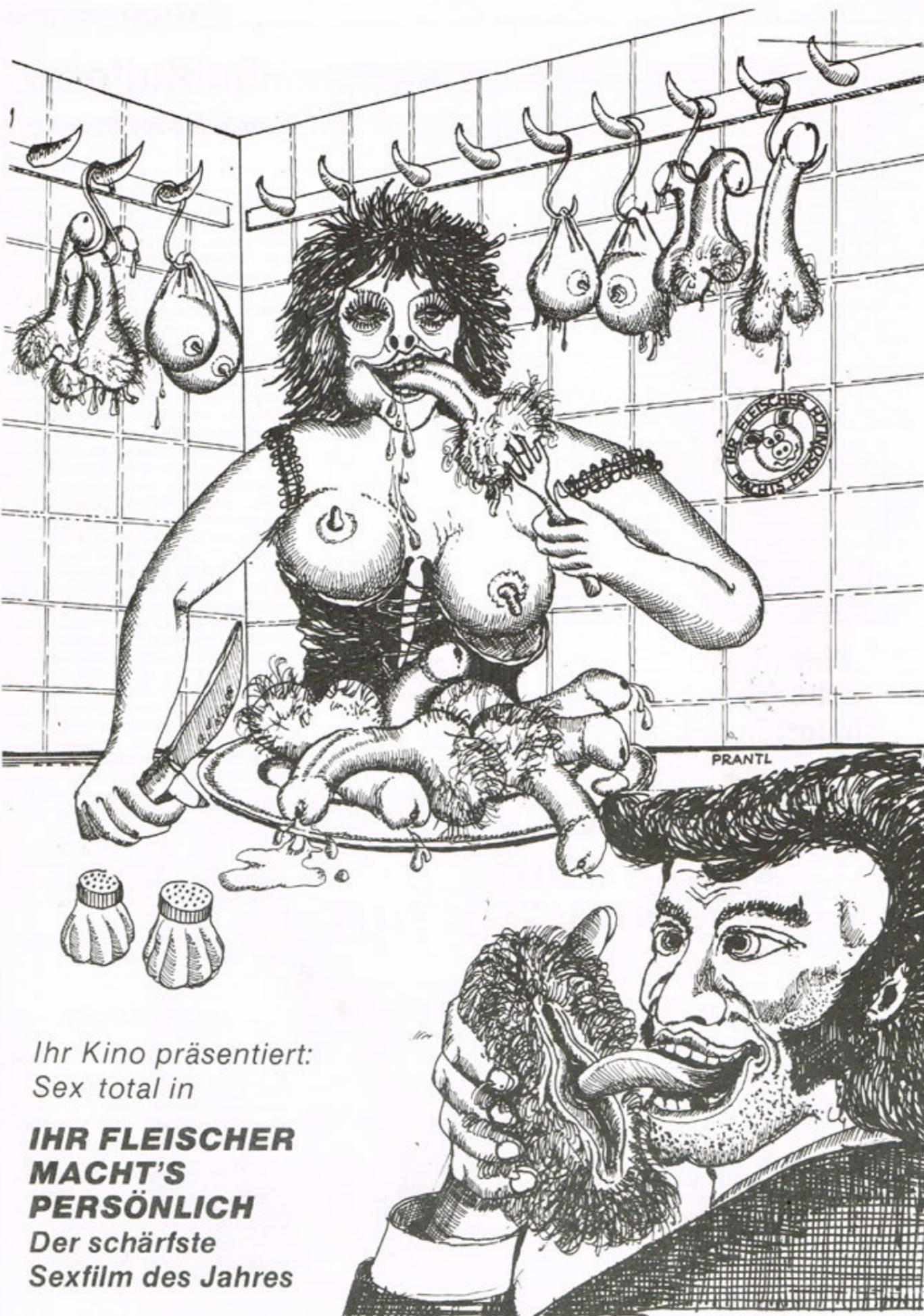
Bemerkenswerter Wertewandel: Heute gilt jede Darstellung des Geschlechtsaktes als Pornographie und wird damit der Prostitution gleichgesetzt.

Werner Fürst

Pornos sind irgendwie schön!

Der Herausgeber dieses Blattes ist ein neugieriger Mensch. Er will von mir als Frau wissen, wie ich Pornofilme finde. Dem nicht genug — er will wissen, wie ich Pornofilme im Pornokino finde.

Also an einem Montagabend, an dem ich mehr zum alleinigen Schlafen aufgelegt bin, nach einem feinen Abendessen bei den Fürsts, (Liebe Karin, lieber Werner, das Taitschau — oder wie das heißt — war wirk-



Ihr Kino präsentiert:
Sex total in

**IHR FLEISCHER
MACHT'S
PERSÖNLICH**
Der schärfste
Sexfilm des Jahres

lich eine feine Sache!) ab ins OLYMPIA zum Nonstop Porno-Kino Erlebnis!

Keine meiner durch Erzählungen und Gerüchte genährten Befürchtungen haben sich bewahrheitet.

Kein Tatergreis, der ständig mein Knie und mehr zu fassen kriegen will, kein aufdringlicher Geruch nach Mannersaft. — Gott sei Dank! Stattdessen: Ein Kommen und Gehen von Typen jeden Alters, Gekichere eines jungen Pärchens und ein schlechter Porno. Kostenpunkt: 60.— öS.

Ich weiß, was mich bei einem Pornofilm erwartet, ich hab' ja schon einige gesehen. — Weil ich sie mir ganz gerne anschau. Ich bin gern Voyeur vor der Leinwand und genieße die dargestellte körperliche Lust.

Was anderes kann frau ja bei Pornos nicht genießen. (— Mann schon?) Die Handlung ist meist doof (O.K. es gibt ganz witzige Ausnahmen) und nur dazu da, halbwegs durchschaubar zu machen, warum wer wen vögelt. (Obwohl das Warum, Wer und Wen eh' niemanden interessiert. Alle wollen doch Mösen, Busen, Hintern und Schwänze sehen — oder??) Und zu dieser doofen, zwanghaft verwitzelten Handlung kommt noch viel zu viel (Ist weniger besser? Besser aber nicht gut — was meint Ihr liebe heimlich oder unheimliche Pornoleser -schauer?) nämlich Gewalt und hirnrissige Klischees und die Meinung (die sowieso schon lang verboten gehört), daß Männer nur „das Eine“ wollen und die Frauen, die Nein sagen, Ja meinen (...) wird in diesen Scheißpornos auch noch bekräftigt. (Wehe Der, wehe Dem, die das glauben!)

Trotz alledem, und obwohl ich von den Gaunermethoden von Pornoherstellern gehört hab', kann ich mich dem optischen Reiz lustvoll bumsender Körper nicht entziehen. Ich finde Pornos meist aufregend und anregend und hab ein schlechtes Gewissen, weil mir niemand mehr glauben wird, daß ich wirklich gegen die Vermarktung von Frauen und Männerkörpern in der Werbung (und in Zeitschriften — lieber Werner) bin, ...

Liebe Pornogegnerin, lieber Pornogegner, ich kann mir nicht helfen, ich finde: Pornos sind irgendwie schön! Claudia



INNSBRUCK - KAPUZINERGASSE 10 - TEL. 052 22 / 27 133

C A F É

VON 7 UHR FRÜH BIS 1 UHR NACHT

SCHNAPPSCHUSS



- Schnelles Frühstück 40,—
Brotkorb mit Butter, Honig, Marmelade und Kaffee oder Tee
- Großes Frühstück 85,—
Kaffee, Tee oder Schoko mit Brotkorb, Butter und 3 x die Wahl aus dem kleinen Buffet
- Schnappschuß 130,—
Kaffee, Tee oder Schoko mit Glas Sekt od. fr. Orangensaft, Toast, Butter, Steak Tartare
- Überschuß (für Zwei) 1450,—
Kaffee, "Fl. Charles Koch" 1981, Toast, Butter, echter Kaviar, 2 x die Wahl aus unserem kleinen Buffet
- Kleines Buffet (je Portion 25,— bei Extrabestellung)
fr. gepr. Orangensaft Fruchtemüsli
Schinken Kornmüsli
versch. Käse 3 Rührer
Salami 2 Spiegeleier mit Schinken
- Landeier 9,—
- 2 Eier im Glas 18,—

Kinder, Kinder, Kinder...

Wer von den Eltern mit kleinen und auch großen Kindern kennt nicht den nervenaufreibenden Kampf beim Warten an der Kassa eines Supermarktes. Eine Auseinandersetzung, die meist zu Gunsten der Hersteller des dort so bunt, vielfältig und reichlich angebotenen Naschwerks endet. Man ist wieder einmal der Strategie gewiefter Werbefachleute unterlegen. So wird bald jeder Einkauf zu einer oft sehr kostspieligen Machtprobe.

Das ist nur ein recht banales Beispiel aus dem Alltagsleben, das aber die grundsätzliche Problematik der Einstellung zur Familie und zu Kindern recht anschaulich verdeutlicht. Das Kind wird bereits als potentieller Konsument betrachtet.

Die momentan vorherrschende Einstellung der Gesellschaft zur Familie im allgemeinen weist einige sehr bedenkliche Komponenten auf. Wie das vorhin beschriebene Beispiel veranschaulicht, ist man permanent manipulativen Einflüssen ausgesetzt. Ob das nun die Werbeindustrie ist, die vorschreibt, was die Kinder essen, anziehen oder mit welchem Spielzeug sie sich unterhalten sollen, oder der Arzt in der Kinderklinik, der selbstredend alles besser weiß und ja nur das Beste für das Kind (oder die Klinik?) will, oder schließlich noch die vielen gutgemeinten „Ratschläge“ von Omas, Opas, Tanten, Onkeln, Nachbarn, Freunden und teilweise sogar wildfremden Personen. Es ist sehr leicht festzustellen, daß ein erwachsener, ganz normaler Mensch, sobald er ein Kind bei sich hat, zumindest als unqualifiziert in Belangen der Kindererziehung abgestempelt wird. Man wird als Mutter/Vater zu einem unerfahrenen, dummlichen, hilflosen und mit jeder Situation überforderten Wesen erklärt, dem Gott und die Welt sich verpflichtet fühlt, zu erklären, anzuordnen usw.

Ich glaube, es ist an der Zeit, diese Vorschriften betreffend Kindererziehung, gesellschaftliches Leben, Beruf, Karriere, Haushalt usw. rigoros abzulehnen. Die veralteten Strukturen unserer Öffentlichkeit und Politik müssen in Frage gestellt und dafür über eine mütter- und kinderfreundliche Umwelt diskutiert werden.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich kurz die Väter, die sich ernsthaft um eine innige Beziehung zu ihren Kindern bemühen, erwähnen. Diese Männer, von Frauen vielfach noch belächelt, von Männern unter Umständen sogar verspottet, stellen laufend ihre Zivilcourage unter Beweis. Am schwersten wiegt aber wohl die Absonderung vom gesellschaftlichen Leben. Familien mit Kindern werden in eigenen Ghettos untergebracht, sind von Bildungsaktivitäten größtenteils ausgeschlossen und eine Beteiligung am politischen Leben erscheinen so manche um ihre Position fürchtenden Funktionäre sogar abzulehnen, d.h. die Öffentlichkeit spricht Müttern das Recht ab, dabei zu sein und als aktiver Teil aufzutreten. Es wäre sicher wünschenswert, wenn Verän-

derungen an den Strukturen von Familie, Nachbarschaft, Beruf möglich werden könnten.

Wer erläßt denn die Gesetze und Vorschriften, z.B. über die Voraussetzungen für eine geeignete Baby- und Kindernahrung, die Behandlung der Kinder bei gesundheitlichen Problemen usw.? Wer war für das Chaos nach Tschernobyl verantwortlich? Daß der damalige Umweltminister am Wiener Naschmarkt vor laufender Kamera ein paar Radieschen verspeiste, half mir, als damals stillender Mutter eines vier Monate alten Säuglings, nicht weiter.

Alle diese und viele weitere Fragen haben eine Gruppe von gleichgesinnten Müttern zusammengebracht. Im Rahmen der „Grünen Bildungswerkstatt“ wurde uns die Möglichkeit geschaffen, auf größerer Basis zu arbeiten. (Nähere Informationen für Interessierte unter der Tel. Nr. 829595 oder 20881.)

Unsere langfristige Aufgabe sehen wir in einer Bewußtseinsänderung hinsichtlich einer Umstrukturierung unserer Gesellschaft mit der Zielsetzung, den Müttern und ihren Kindern den ihnen zustehenden notwendigen und sinnvollen Raum zu geben.

Schwerpunktmäßig befassen wir uns momentan mit Angelegenheiten kleiner Kinder, wie z.B. die Versorgung mit einer eigenen speziellen Babymilch im Raum Tirol.

Wichtig wäre uns aber auch der Kontakt und eine eventuell sich daraus ergebende Zusammenarbeit mit benachteiligten Gruppen (wie Behinderte usw.) zur Überschreitung trennender Grenzen.

Ein weiteres, sehr wichtiges Thema ist die Problematik der Kinder im Krankenhaus, wobei wir eklatante Mißstände feststellen mußten. Teilweise ist die nicht eindeutige gesetzliche Regelung im Tiroler Krankenanstaltengesetz schuld, erheblich gravierender ist aber die intolerante Einstellung des Personals z.B. in der Kinderklinik in Innsbruck. Meine Meinung, daß die Institution Kinderklinik a priori für das Kindeswohl sorgt, mußte ich nach leidvollen Erfahrungen gründlich revidieren. Wichtig scheint vor allem die Auslastung der Bettenkapazität zu sein. Außerdem wird großer Wert darauf gelegt, daß die Kinder allein bleiben. Welcher Mutter gelingt es schon, sich diesen Anordnungen zu widersetzen? Sollte man es aber tatsächlich schaffen, beim Kind zu bleiben, wird man in die Privatstation abgeschoben. Von den teilweise horrenden Kosten für die Privatstation einmal ganz abgesehen, scheint mir die allgemein übliche Tendenz, die Kinder von ihren Bezugspersonen zu trennen, sehr problematisch. Mit den inzwischen einwandfrei festgestellten psychologischen Folgen (wie der Hospitalismus) werden wir uns demnächst eingehend befassen.

Ein weiteres Anliegen, speziell im Hinblick auf das bevorstehende Weihnachts-

fest, ist uns die Bereitstellung von sinnvollem Spielzeug. Näher werden wir bei diesem Punkt die vielfach verharmloste und nicht wirklich ernst genommene Problematik des Kriegsspielzeuges behandeln. Die weitreichenden, nicht abzuschätzenden Auswirkungen der Videospiele wären ebenfalls zu durchleuchten.

Es ist meiner Meinung nach Zeit für eine neue Frauenbewegung — es ist höchste Zeit, daß die Mütter, die die Mehrheit der Frauen sind, sich selbst vertreten.

Zum Abschluß ein Zitat aus dem „Müttermanifest“ einer Gruppe der deutschen Grünen: „Eine Gesellschaft, die Kinder an der Hand zulassen soll, bedeutet eine ganz grundsätzliche Herausforderung an alle vorgegebenen Strukturen.“

Rosmarie Mader



„Müttermanifest“

am 22./23. November 1986 fand in Bonn-Beuel ein Kongreß von ca. 500 Müttern und 200 Kindern, den die Bundesdeutschen Grünen praktisch und finanziell unterstützten statt. Es ist dabei erstmals gelungen, eine Organisationsstruktur mit kompetenter Kinderbetreuung anzubieten, die den Müttern die Möglichkeit bot, an den Diskussionen teilzunehmen. Festgestellt hat man aber sehr wohl, daß an der Integration von Erwachsenen und Kindern in den nächsten Jahren noch viel gelernt werden muß.

Bei diesem ersten Mütterkongreß war das einzige Thema das Leben und der Alltag von Frauen, die mit Kindern leben. Die wichtigsten an die Gesellschaft gestellten Forderungen, die in verschiedenen Arbeitsgruppen formuliert wurden, sind im „Müttermanifest“ zusammengefaßt.

Auszugsweise die Kernaussagen dieses Müttermanifestes:

Der grundsätzliche Aspekt ist die Tatsache, daß es Zeit ist für eine neue Frauenbewegung, die die Interessen von Müttern mit Kindern vertritt. Eine Bewegung, in der die Mütter sich selbst vertreten.

Gefordert wird die Auseinandersetzung mit den grundsätzlichen Veränderungswünschen an die Strukturen von Familie, Nachbarschaft, Beruf, Öffentlichkeit und Politik.

Daraus sollte die Diskussion über ein insgesamt tragfähiges, sinnvolles Emanzipations- und Lebensmodell in einer Mütter-, Kinder- und menschenfreundlichen Umwelt und Öffentlichkeit entstehen.

Vom Umgang mit Behinderten in unserer Gesellschaft

Bericht einer ehemaligen Mitarbeiterin

der Innsbrucker Initiativegruppe Behinderte und Nichtbehinderte

Ich habe, mit einer kurzzeitigen Unterbrechung, sechs Jahre lang in einer Selbsthilfegruppe mit Körperbehinderten zusammengearbeitet. Ich bin selbst nicht körperbehindert und habe keinen Körperbehinderten in Familie oder engstem Freundeskreis. Ich bin weder Sozialarbeiterin noch therapeutisch tätig und habe auch nicht Psychologie studiert. Trotzdem fühle ich mich vom Problem der Behinderung in unserer Gesellschaft betroffen, auch jetzt noch, obwohl ich die Gruppe vor vier Jahren verlassen habe.

Erste Kontakte mit Behinderten

Ich bin im Sommer 1977 zur „Innsbrucker Initiativegruppe Behinderte und Nichtbehinderte“ gestoßen. Ich arbeitete damals im KOZ, einem Kommunikationszentrum und Verein, dessen Mitglieder sich diffus links verstanden, vage sozial-politisch-kulturelle Ansprüche vertraten und in ihren Räumlichkeiten eine Art Beisbetrieb aufrecht erhielten. Die Behindertengruppe benutzte diese Räumlichkeiten für ihre allwöchentlichen Zusammenkünfte. Der Bardienst, der von allen ordentlichen Mitgliedern des KOZ ungefähr einmal pro Woche zu verrichten war, war an diesem Tag nicht sehr beliebt, weil das Lokal bis zehn Uhr geschlossen blieb, damit die Gruppe ungestört arbeiten konnte. Mir war das gleichgültig, und so war ich an solchen Abenden sehr oft anwesend. Anfänglich habe ich mich aus purer Langeweile dazugesetzt, aber mit der Zeit lernte ich die Leute näher kennen und begann mich für ihre Probleme und Lebensumstände zu interessieren. Auch bemerkte ich, daß ich weiß Gott nicht so aufgeklärt und fortschrittlich war, wie ich mich gern sah. Ich konnte zwar — und da war ich schon sehr stolz auf mich — mit den Behinderten sprechen wie mit „normalen“ Menschen, aber ich hatte starke Berührungängste, und der Gedanke, einen Behinderten mit dem Rollstuhl aufs Klo zu schieben oder ihm aufzuhelfen, wenn er gehen wollte, verursachte mir schon immer lange vorher Schweißausbrüche. Ich schreibe das rückblickend ohne jede Übertreibung. Die Gründe, warum ich mich schließlich entschloß, den Bardienst an diesem Tag aufzugeben und dafür ganz bewußt an den Sitzungen der Gruppe teilzunehmen, waren also vorwiegend persönlich bestimmt, wenn mir auch im Hinterkopf der Gedanke vageschwebte, auf diese Weise konkret politisch tätig sein zu können. Ich hatte in meiner Anfangszeit in Innsbruck ein Jahr lang bei der GRM (Gruppe revolutionärer Marxisten) mitgearbeitet, was meine Vorstellungen von politischer Arbeit nicht gerade befriedigend erfüllt hatte.

Die Initiativegruppe Behinderte und Nichtbehinderte

Ursprünglich aus einer Lehrveranstaltung am psychologischen Institut in Innsbruck entstanden, befand sich die Gruppe nach knapp einem Jahr Bestand bei meinem Eintritt in einem Stadium, in dem sie die ersten Anfangsschwierigkeiten wie Auffinden von geeigneten Räumlichkeiten, Erreichen von Betroffenen, sprich Behinderten, die bereit waren, in einer solchen Gruppe überhaupt mitzuarbeiten, Formulierung von gemeinsamen Zielvorstellungen usw. überwunden zu haben schien. Die Kerntruppe, d.h. die Leute, die regelmäßig und über einen längeren Zeitraum erschienen, bestand aus zehn bis fünfzehn Leuten, von denen knapp 50% behindert und der Rest nichtbehindert waren. Die meisten Behinderten waren arbeitslos, die Nichtbehinderten bestanden zu diesem Zeitpunkt ausnahmslos aus Studenten und Leuten, die in irgendeiner Weise im Sozialbereich

tätig waren. Diese Konstellation änderte sich jahrelang nicht wesentlich.

Ursprünglich versteht sich die Gruppe etwas vage als „offener Treffpunkt für Gespräche, gemeinsame Arbeit und Freizeitgestaltung“. Ziele dieser gemeinsamen Arbeit sind die Überwindung von Isolation, das Erkennen eigener Bedürfnisse, die Verhaltensänderung durch Lernerfahrung, die Sensibilisierung für die Probleme Behinderter, die Überwindung der Scheu vor Behinderten, die Änderung der Umwelt durch Aktion und Information. Alle Mitglieder sind sich verbal einig, daß es nicht darum geht, etwas für Behinderte zu tun, sondern daß es um einen **gemeinsamen** Lernprozeß geht, in dem Behinderte und Nichtbehinderte ihre Schwierigkeiten im Umgang miteinander erkennen können, um dann **gemeinsam** an der Veränderung gesellschaftlicher Strukturen zu arbeiten, die solche Schwierigkeiten bedingen. Ein hoher Anspruch, der schon innerhalb des engen Gruppenraumes kaum zu verwirklichen ist. Immer wieder kommt es vor, daß die Behinderten von den Nichtbehinderten bevormundet und interpretiert werden; das Bildungsgefälle, das zwischen den Nichtbehinderten und den meisten Behinderten steht, erleichtert die Sache nicht gerade. Die Behinderten ihrerseits tun sich schwer, die Mitarbeit der Nichtbehinderten nicht als Hilfeleistung und Aufopferung zu empfinden.



Der brave Behinderte wartet bis zum nächsten Internationalen Jahr der Behinderten

Der Weg an die Öffentlichkeit

Diese Schwierigkeiten potenzieren sich, sobald die Gruppe mit ihrer Arbeit an die Öffentlichkeit tritt. Ursprünglich äußert sich diese Öffentlichkeitsarbeit in Einzelaktionen, die sich vorwiegend an den individuellen Bedürfnissen der behinderten Gruppenmitglieder orientieren. Anfragen und Veränderungsvorschläge bei Stadt und Land bezüglich baulicher Barrieren, Heimsituation, wirtschaftlicher und sozialer Stellung der Behinderten werden als wohlmeinender Idealismus der Nichtbehinderten lobend vermerkt, aber nicht ernstgenommen. Deshalb, und auch, weil wir erkannten, daß wir nicht **alle** individuellen Probleme der einzelnen Gruppenmitglieder im Rahmen unserer Arbeit lösen konnten, beschlossen wir nach einer Weile, uns auf allgemeine strukturelle Probleme zu konzentrieren, deren Lösung uns für alle Behinderten wichtig erschien.



Der radikale Behinderte ergreift selbst die Initiative

Das Problem der Abflachung der Gehsteige

Wir begannen mit einem, wie wir glaubten, sehr einfachen Problem, nämlich mit der Abschaffung baulicher Barrieren, im speziellen der Abflachung der Gehsteige bei Fußgängerübergängen. Die Hoffnung, daß dies ein Problem sei, das allen zuständigen Stellen einsichtig und deshalb leicht zu lösen wäre, erwies sich jedoch als grundfalsch. Als sich die ersten Erfolge einstellten, durch das Internationale Jahr der Behinderten 1981 sicherlich günstig vorangetrieben, konnten wir auf zwei Jahre intensive und mühevoll Arbeit zurückblicken. Ich erinnere mich, daß es Monate dauerte, bis wir einen Termin beim damaligen Bürgermeister bekamen. Ständige Anfragen unsererseits wurden mit fadenscheinigen Begründungen wie Terminüberlastung u. ä. abgewiesen. Bis es uns zu bunt wurde. Einhalb Tage lang rief jede halbe Stunde ein anderes Mitglied unserer Gruppe beim Bürgermeisteramt an, immer mit der gleichen Formulierung, immer mit der gleichen Bitte um einen Termin. Am frühen Nachmittag des zweiten Tages litt der Herr Bürgermeister plötzlich nicht mehr unter chronischem Zeitmangel.

Der Erfolg solcher Aktionen ermutigte uns, mehr und massiver an die Öffentlich-

keit zu treten, um so nachdrücklicher auf unsere Anliegen aufmerksam zu machen. Ein Beispiel dazu:

Im Mai 1978 nahmen wir an einer Veranstaltung teil, im Rahmen derer sich verschiedene Jugendzentren und Sozialarbeitsgruppen und auch wir uns der Öffentlichkeit vorstellten. Wir bauten vor dem Eingang des Saales einen Gehsteig auf und stellten einen leeren Rollstuhl davor. Als der Stadtrat für Sozialangelegenheiten eintraf, setzten wir ihn überraschend in den Rollstuhl und baten ihn, doch zu versuchen, über den Gehsteig zu fahren. Das konnte er natürlich nicht, weil es nicht geht. Wir ließen daraufhin den Stadtrat ein Gruppenmitglied von uns im Rollstuhl über den Randstein fahren. Mit genauen Anweisungen schaffte er es, reagierte aber überhaupt nicht so verständnisvoll, wie es von einem Sozialstadtrat bei solchen Problemen hätte erwartet werden können. Wir hatten den ganzen Vorgang mit Video aufgezeichnet und führten ihn kurz

darauf den 300 Leuten im Saal vor. Der Stadtrat reagierte darauf vor allen Besuchern sehr erbittert, er war öffentlich blamiert. Für die Besucher der Veranstaltung war dies ein eindrucksvolles Erlebnis, das ihnen das technische Problem der Behinderten verständlich machte, es aber nicht einfach als Problem der Behinderten erscheinen ließ. Es wurde klar, daß es sich hier um ein politisches Problem handelt.

Besagter Stadtrat meldete sich später von sich aus bei uns und unterstützte uns gezwungenermaßen bei der Lösung unseres Problems. Ähnliche Aktionen folgten, nicht immer vom gleichen Erfolg gekrönt, aber nach und nach wurden die Gehsteige in Innsbruck abgeflacht bzw. ähnliche, nicht immer adäquate, Lösungen gefunden. Aber zumindest geschah irgendetwas.

Das Projekt „Ulfiswiese“

Das zweite Problem, das wir angingen, war die Errichtung behindertengerechter Wohnungen und des dazugehörigen mobilen Pflegedienstes. Als wir im Februar 1981 damit angingen, war der damalige Vizebürgermeister sehr gesprächsbereit, man erlaubte uns zum Beispiel, bei den zuständigen Architekten der Ulfiswiese Planeinsicht zu nehmen und uns mit diesen zu besprechen. Auch der Idee des Heimpflegedienstes stand er grundsätzlich äußerst positiv

gegenüber. Nach über eineinhalb Jahren unermüdlicher Bemühungen mußten wir jedoch wieder einmal erkennen, daß die Stadt und andere zuständige Stellen nicht viel mehr als verbale Versprechungen für uns übrig hatten. Hatten wir uns bei dem Problem der Gehsteigabflachung noch mit Argumenten herumzuschlagen, daß das nicht ginge, weil dann im Winter die Schneefräsen Schwierigkeiten mit der Schneeräumung hätten (warum, habe ich bis heute nicht begriffen), versuchten es die zuständigen Stellen jetzt mit einer einfachen Verzögerungstaktik, wir wurden von einem Termin auf den anderen vertröstet, bis wir schließlich überhaupt keine Antwort mehr auf unsere Anfragen erhielten. Eine abermalige öffentliche Aktion schien unumgänglich. Sie fand im November 1982 unter Anwesenheit des ORF statt.

Daß es heute in Innsbruck einen mobilen Hilfs- und Pflegedienst gibt, der zumindest teilweise den damaligen Vorstellungen der Gruppe entspricht, zeigt, daß politische Arbeit innerhalb solcher Modelle, wie sie die Innsbrucker Initiativegruppe Behinderte und Nichtbehinderte darstellt, nicht sinnlos ist. Gemessen an den aufgewandeten Mühen sind die Erfolge jedoch gering. Die Uninformiertheit und das Unverständnis von zuständigen Stellen und der Gesellschaft sind immer noch groß. Ich habe mich oft gefragt, was geschehen würde, wenn ich mich in den Sparkassendurchgang stellte und um Spenden für den Kauf von Abfangjägern bäte. Die meisten Leute würden mich wahrscheinlich für verrückt erklären. Daß solche Aktionen für Behinderte durchgeführt werden, findet man ganz normal.

Persönliche Erfahrungen

Ich persönlich habe durch meine Arbeit in dieser Gruppe gelernt, daß die Probleme sogenannter Randgruppen in unserer Gesellschaft auch mich in gewisser Weise betreffen. Eine Gesellschaft, die die Menschen nicht mehr nach allgemeingültigen seltsamen Normen — erfunden von Staat, Religion oder Moral — beurteilt, sondern nach ihren natürlichen, individuellen Fähigkeiten akzeptiert und leben läßt. Eine solche Behandlung würde ich mir auch für mich wünschen, insofern fühle ich mich **auch** vom Problem der Behinderung betroffen. Ich sage insofern, denn es kann nicht die gleiche Betroffenheit sein, die ein Behinderter erfährt. Ich habe die Gruppe vor vier Jahren verlassen, weil für mich persönlich andere Dinge wichtiger wurden, und weil der Streit um reine Krüppelgruppe oder nicht damals voll im Gang war. Ich fühle mich ein wenig unverstanden und ausgeschlossen, wo ich mich doch sechs Jahre lang mit den Behinderten solidarisiert hatte. Heute verstehe ich den radikalen Standpunkt der Vertreter der reinen Krüppelgruppen besser. Daß ich sagen kann, andere Dinge wurden mir wichtiger, zeigt schon den Unterschied, der zwischen uns herrscht. Für mich war die Arbeit in der Gruppe eine wichtige Erfahrung, die ich hinter mir lassen konnte. Einem Behinderten steht diese Entscheidung nicht frei. Martina Lassacher

Gespräch mit einem betroffenen Mitglied der Initiativgruppe

Frage: Wie siehst du rückblickend die Diskussion um die reine Krüppelgruppe?

Antwort: Der radikale Krüppelstandpunkt ist entstanden aus der Vermischung, die in solchen integrativen Gruppen häufig auftrat, nämlich die einfache Losung „wir sind ja alle behindert“, mit der sich die Nichtbehinderten mit den Behinderten zu solidarisieren glaubten. Natürlich war das auch aus einer historischen Entwicklung heraus entstanden, die zum Teil von den Behinderten selbst kam. Das war eine Möglichkeit, aus der Isolation auszubrechen und sich gegen die totale Vereinsamung zu wehren. Später, wie die Emanzipation der Behinderten fortgeschritten war, kam man darauf, daß das mit der allgemeinen Behinderung nicht ganz so einfach ist, daß man schon differenzieren muß. Für die Behinderten war es dann eine Zeitlang wichtig, sich radikal auf ihr Krüppeldasein zu besinnen, ähnlich, wie das ja auch in der Frauenbewegung geschehen ist. In den letzten Jahren hat sich die ganze Kontroverse aber sehr konstruktiv gewendet, auch in der deutschen Szene. Die Abgrenzung ist kein Problem der Tagesordnung, alle Seiten sind ein bißchen vorsichtiger geworden mit dem Problem, es gibt keine plumpen Solidarisierungen mehr.

Frage: Wie siehst du rückblickend das Modell der Initiativgruppe? Ist es zielführend?

Antwort: Irgendwann haben wir gesehen, das Initiativgruppenkonzept ist schön und gut, aber wenn es um große Dinge geht, laufen wir ins Leere mit unserer Strategie, eine reine Initiativgruppe zu sein. Deshalb MOHI*, das ist ähnlich wie bei den Frauen mit dem Frauenhaus. Natürlich, ohne den öffentlichen Träger damit irgendetwas ersparen zu wollen, aber bei unseren Verhandlungen mit der Stadt um

den mobilen Pflegedienst haben wir irgendwann gesehen, daß nichts geschieht, wenn wir nicht selbst etwas auf die Beine stellen. Also haben wir einen Verein gegründet und selber damit angefangen. Das hat natürlich der Initiativgruppe einen ganz neuen Charakter gegeben, sie existiert eigentlich in der alten Form nicht mehr, MOHI hat die Gruppe in der alten Form geschluckt, die Aktivitäten um MOHI und so. Allerdings haben wir vor, das im Herbst wieder ein bißchen zu ändern. Wir wollen im vorderen Raum einen Kaffeebetrieb 1x pro Woche, einen Freizeittreff, machen. Und einmal im Monat auch einen neuen Versuch starten, ein richtiges Arbeitstreffen zu organisieren, wo dann allerdings wirklich hart gearbeitet werden soll. Von diesen Treffen wollen wir dann Protokolle verschicken an alle Leute, die es interessiert, das wäre dann so eine Vorstufe einer kleinen MOHI-Informationszeitung, wo dann auch wieder die ganzen anderen Themen aufgegriffen werden sollen, wie Wohnungen, Verkehr, alles, was jetzt ziemlich unter den Tisch gefallen ist. Denn durch das MOHI ist die offene Struktur der Gruppe verlorengegangen, das wollen wir wieder ein bißchen ändern.

Frage: Haben denn solche Initiativgruppen, in der Art, wie wir gearbeitet haben, überhaupt einen Sinn?

Antwort: Ja, einen gewissen Sinn haben sie schon. Es gehen einfach oft Impulse aus von solchen Gruppen, die sich potenzieren und schließlich einen breiten Öffentlichkeitscharakter annehmen können. Zum Beispiel unsere Aktion damals, diese Unterschriftenaktion zur Abschaffung der Sonderschulen, das ist jetzt eine gesamtösterreichische Bewegung, wir haben da das Startsignal dazu gegeben. Öffentlichkeitsarbeit und ihre Auswirkungen

sind immer schwer zu fassen, aber vielleicht wäre in Bezug auf die Sonderschulen ohne unsere Initiative nie etwas geschehen.

Frage: Ich habe meinen Bericht über die Initiativgruppe aus einer sehr persönlichen Sicht geschrieben und kann sagen, was es mir gebracht hat, in so einer Gruppe mitzuarbeiten. Ich wage aber nicht, zu beurteilen, was es für einen Behinderten bringen kann. Was würdest du dazu sagen?

Antwort: Man kann auf jeden Fall sagen, daß für Behinderte eine solche Gruppe eine Möglichkeit ist, ein Stück aus der Isolation auszubrechen. Natürlich erfordert die Mitarbeit in solchen Gruppen von Behinderten auch einen ganz schweren Aktivitätsantrieb. Man wird in so einer Gruppe nicht beglückt mit irgendetwas...

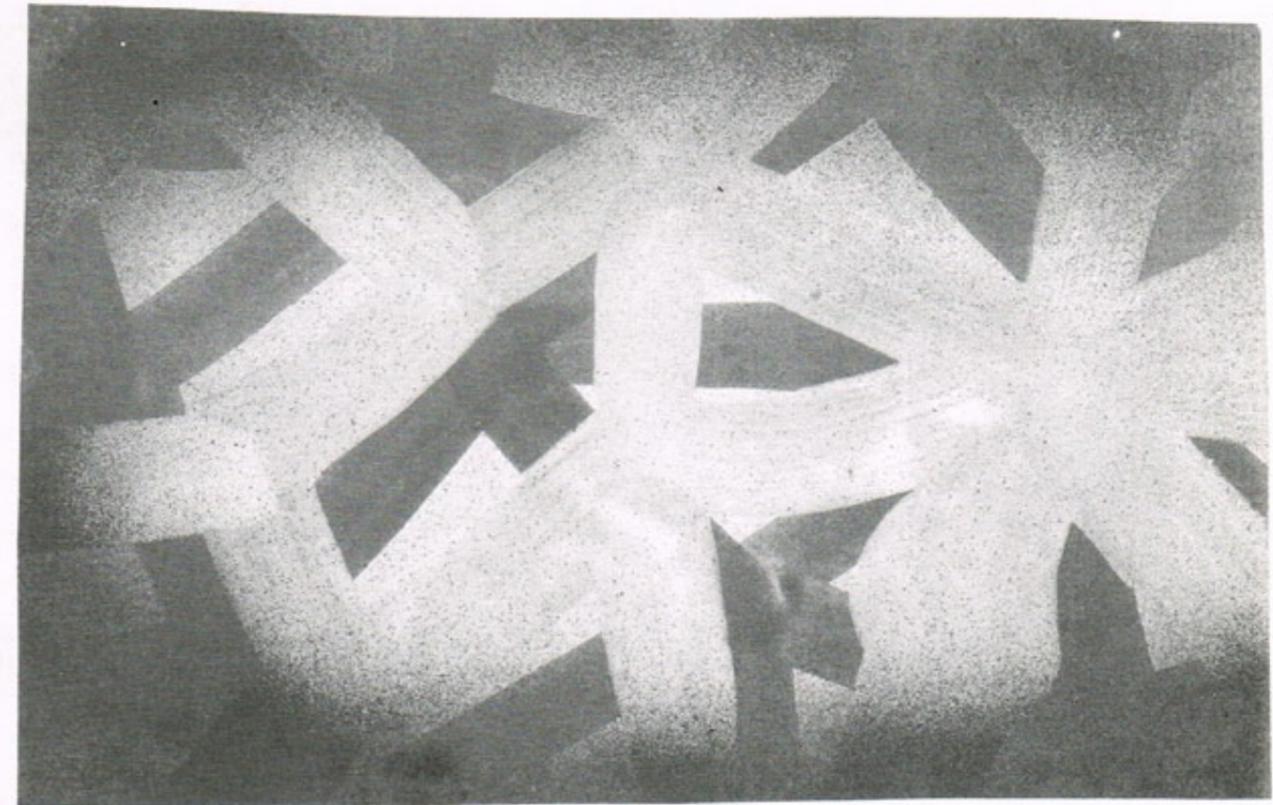
*** Anmerkung:**

MOHI = Mobiler Hilfsdienst Innsbruck. Bietet regelmäßige Betreuung für Personen, die auf Hilfe angewiesen sind und nicht ins Heim wollen. Die Tätigkeit des MOHI umfaßt praktische Hilfen (z. B. im Haushalt, beim Einkaufen, bei Behördengängen usw.), pflegerische Hilfen (Waschen, Anziehen, Zubettbringen usw.), sowie Hilfen im Freizeitbereich und bei der Berufsausbildung.

Das Gespräch fand statt zwischen Volker Schönwiese und Martina Lassacher.

Empfohlene Literatur für Interessierte:

- ▶ Sie nennen es Fürsorge, Behinderte zwischen Vernichtung und Widerstand, hrsg. von Michael Wunder und Udo Sierck (Berlin: Verlagsgesellschaft Gesundheit Ges.m.b.H., 1982)
- ▶ Ernst Klee, Behindert, Über die Enteignung von Körper und Bewußtsein. (Frankfurt, 1980); inzwischen als Fischer TB erhältlich.
- ▶ Ursula Eggli, Herz im Korsett, Tagebuch einer Behinderten (Bern: Zytglogge, 1977).
- ▶ LOS, Nr. 10, 4. Jahrgang, 2/1986
- ▶ LOS, Nr. 15, 5. Jahrgang, 7/1987



PARAWING Innsbruck



Fachhandel für
Paragleiter
Gleitfallschirme
Parasailing
Zubehör

Wartung
Reparatur
Schadensanmeldung
Verkauf

Geschäftszeiten: Mo-Fr 9-12
und 14.30-18 Uhr
Sa 9-13 Uhr

A-6020 Innsbruck, Reimmichlgasse 3
☎ 05222/891316

Ganz einfach die beste Pizza:



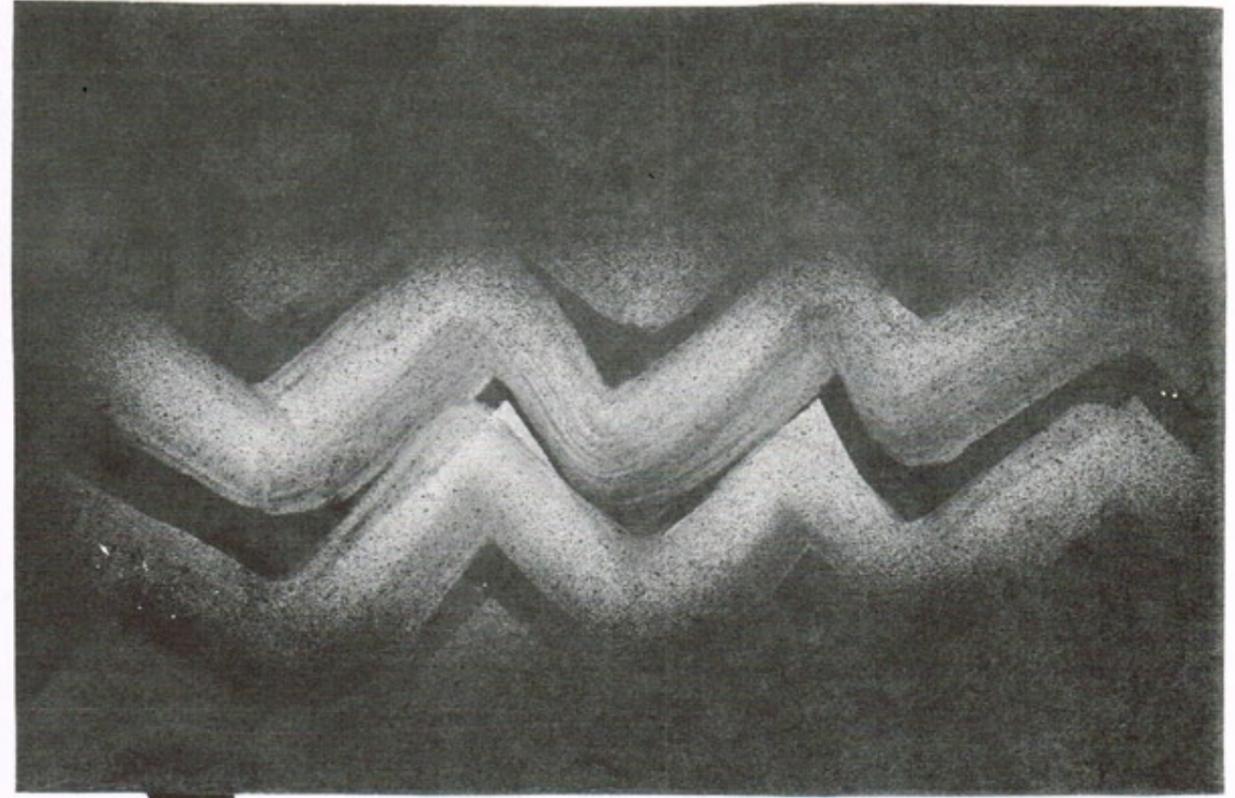
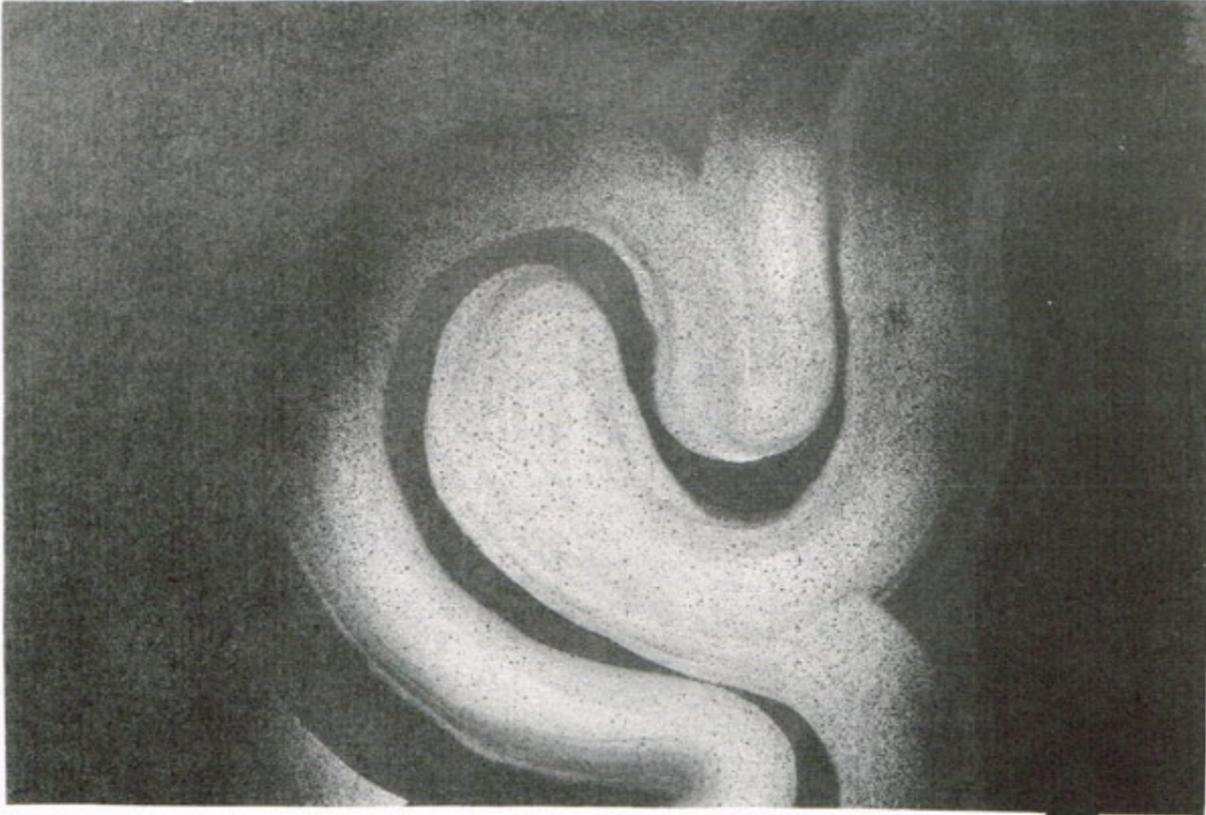
Prendi Pizza

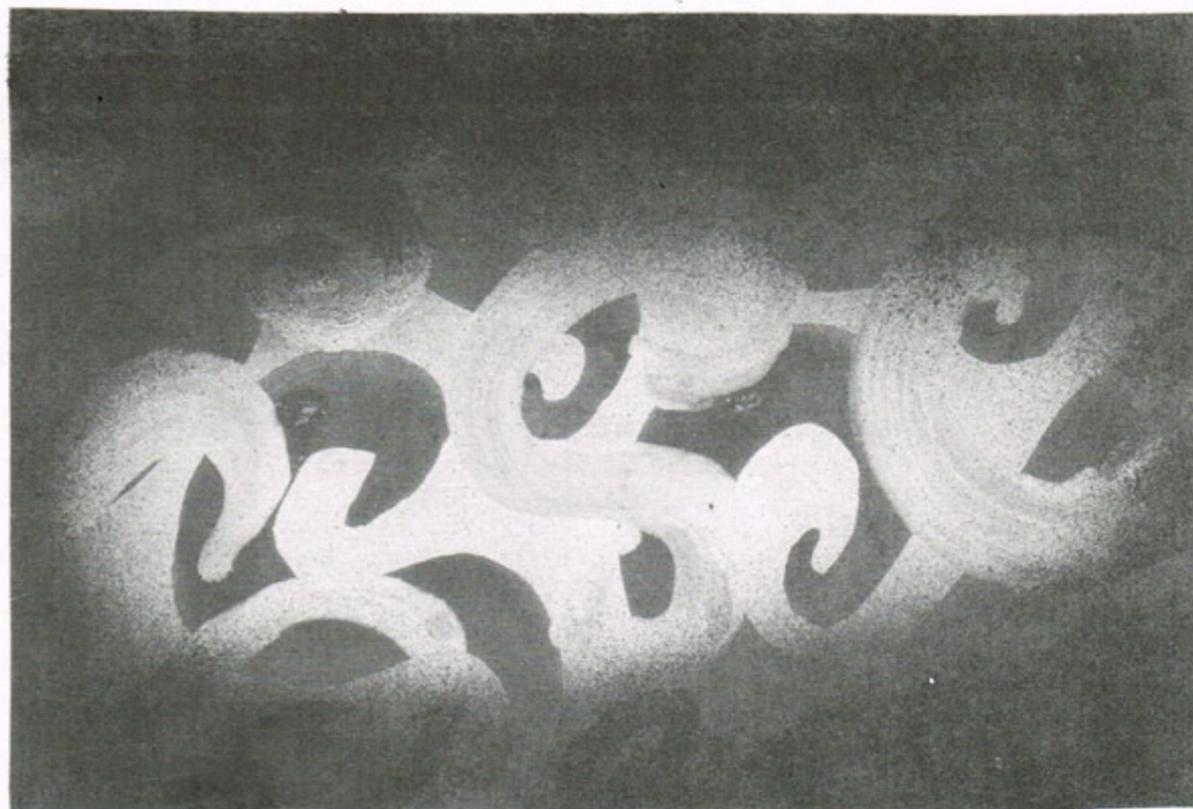
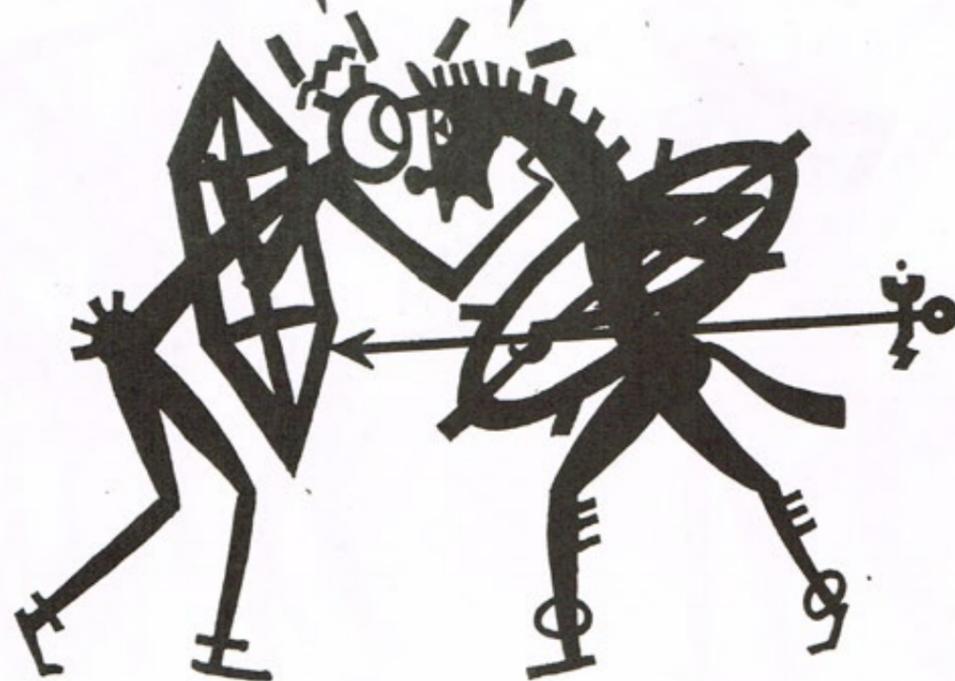
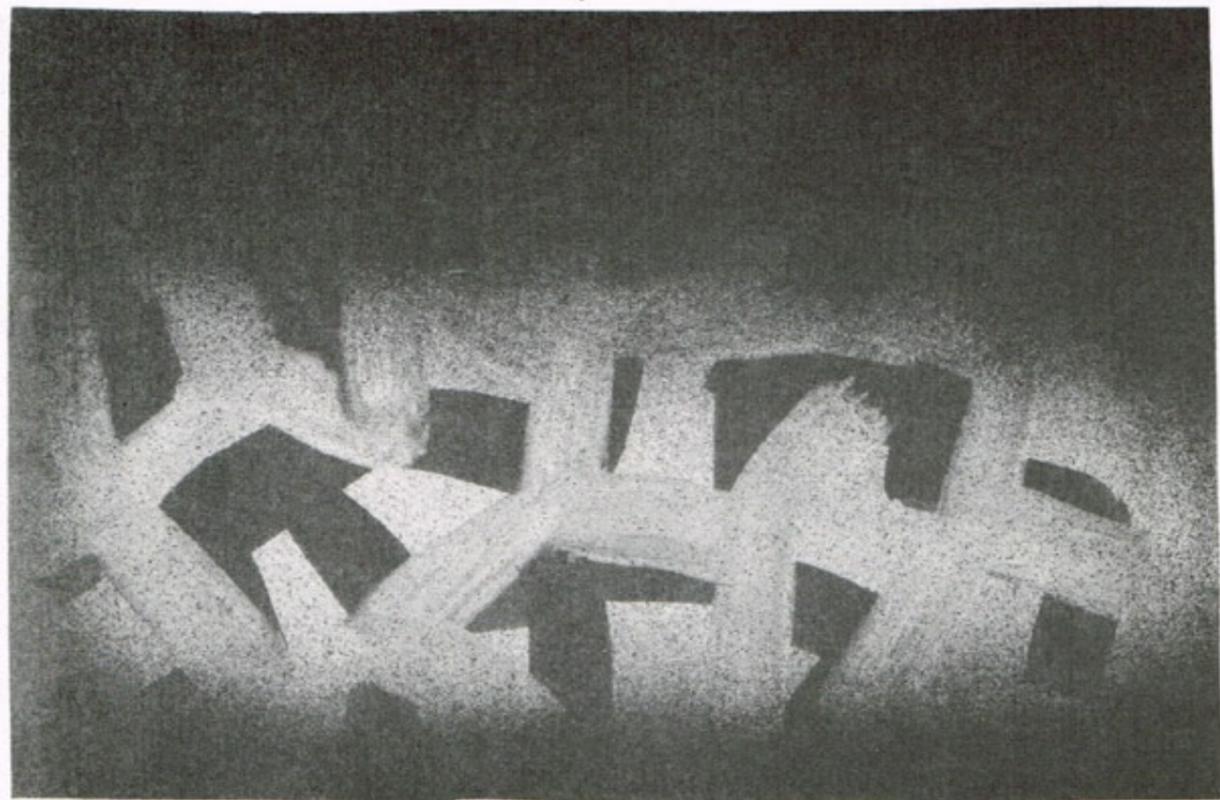
Spezialist für Pizza zum Mitnehmen
Geöffnet von 11 bis 24 Uhr

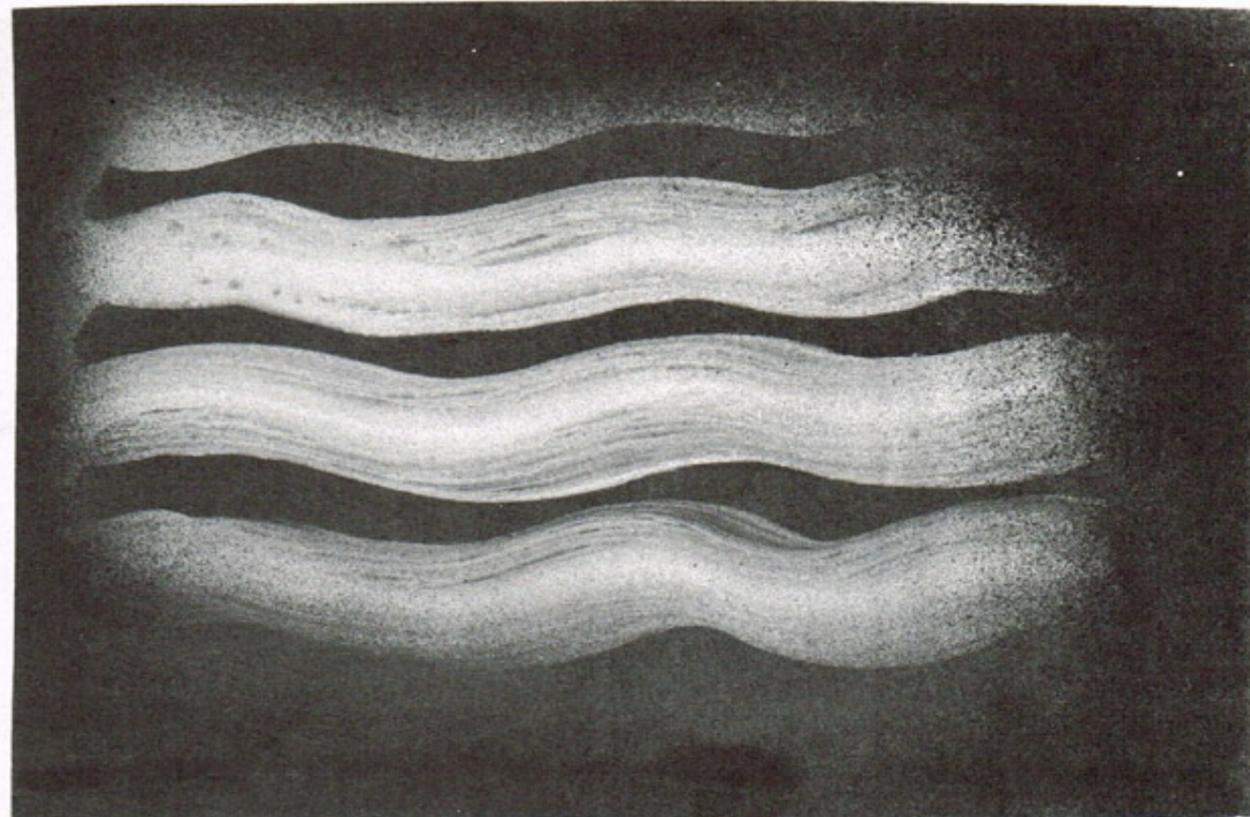
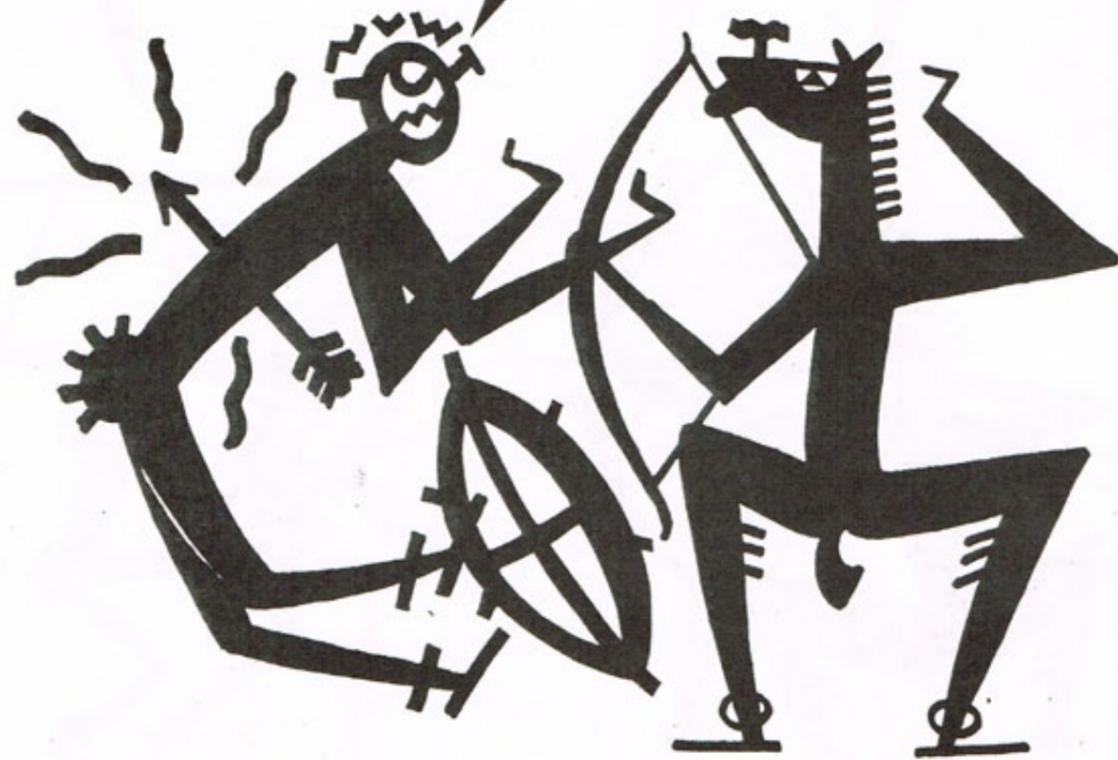
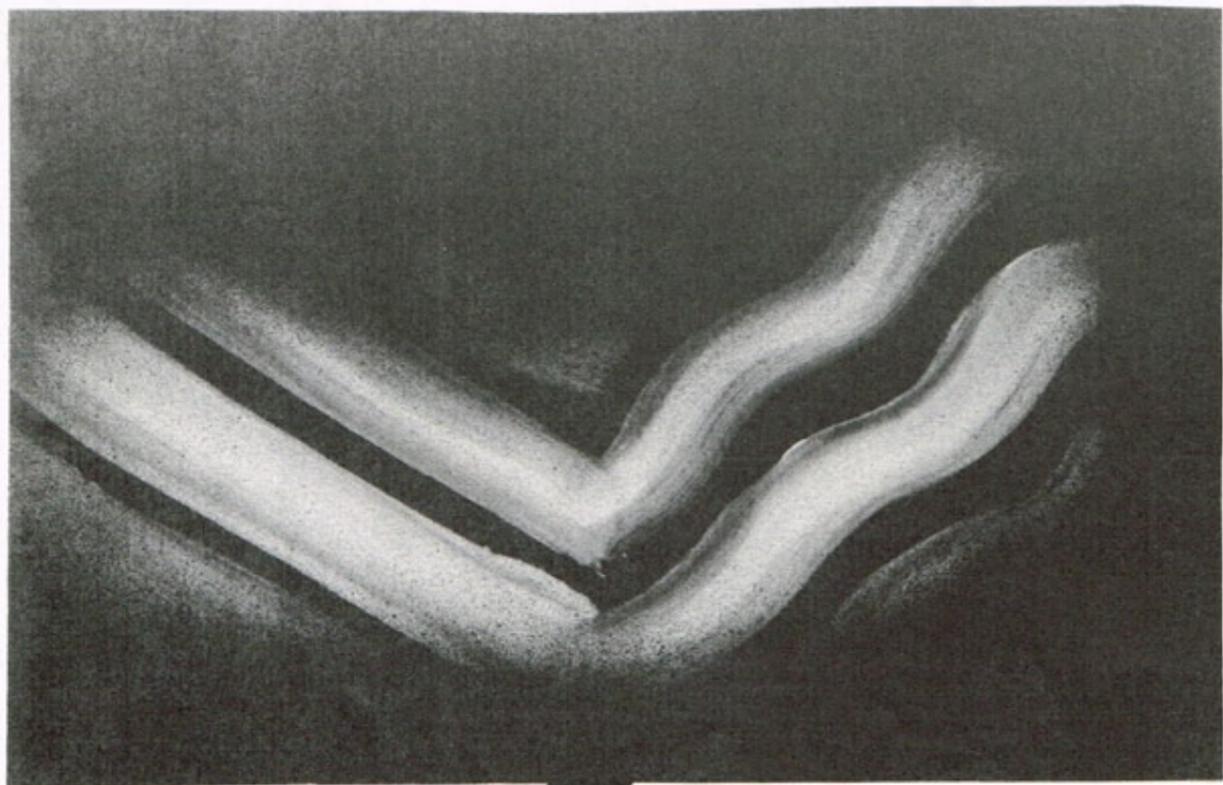
Mehr als 25 verschiedene Pizze!

In Warmhaltepackung, **10 Minuten**
nach der Bestellung mit Salat und Getränken
abholbereit

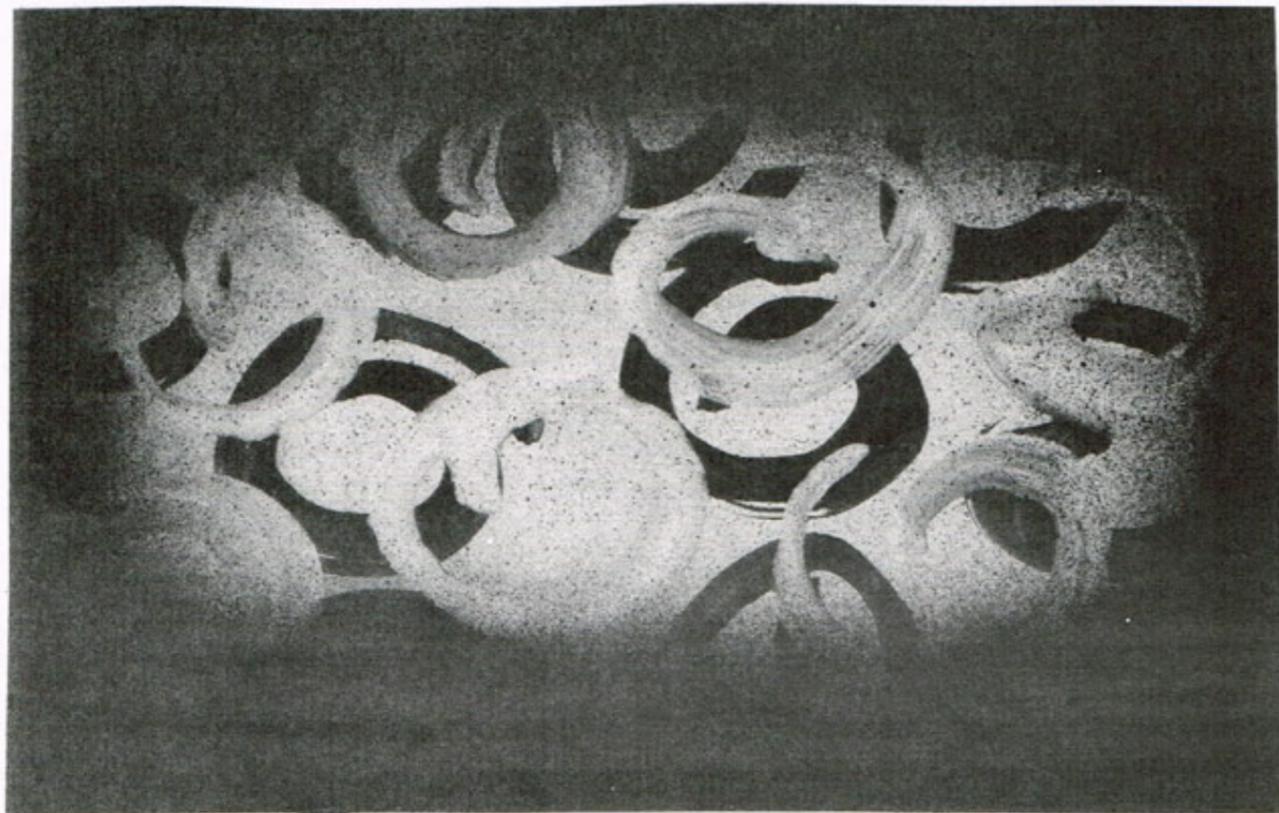
Innsbruck, Ing.-Etzel-Straße (Viaduktbogen 5)
☎ 26 2 65
Kein Ruhetag







Ferdinando Vassallo in Quaranta Production in Fire



Wahn und Sinn tamtam-Drogenalmanach

Wie der Alkohol, als weitverbreiteste Droge sogar bei gelegentlicher bis ständiger Überdosierung in Ländern christlicher Prägung weitestgehende gesellschaftliche Akzeptanz gefunden hat (vgl. dazu auch »tamtam« Nr. 1 + 2), ist der Tabletten Ge- und Mißbrauch als „Erfindung“ des „Industrie-Menschen“ ein Spektrum der Drogenabhängigkeit, das als Problem in der zwischenmenschlichen Kommunikation verdrängt und nur in Extremfällen tatsächlich als ernsthafte Bedrohung von Leib und Seele verifiziert wird.

Allein in der BRD werden an die 30.000 verschiedene Arzneimittel angeboten. Jeder fünfte Bundesbürger schluckt laut Bundesverband der Pharmazeutischen Industrie täglich irgendwelche Medikamente. Jährlich 18 Milliarden Mark geben die Deutschen dafür aus, etwa eine Million Deutsche müssen als medikamentenabhängig gelten.

Medikamente sind leichter erhältlich als andere Drogen (ausgenommen Alkohol und Nikotin). Es ist also nicht verwunderlich, daß mit Drogen Experimentierende am Medikamenten-Markt ein reiches Betätigungsfeld finden und die Gefährlichkeit — weil in der Gesellschaft bagatellisiert — oft unterschätzen.

Im folgenden ein Gespräch mit Hans (Name v. d. Red. geändert), 49, selbständig, der fast 25 Jahre Tablettenmißbrauch als seine „große Verweigerung“ den bürgerlichen Wertvorstellungen gegenüber verstanden hat, nach viel Leid und Enttäuschung jedoch erkennen mußte, daß Drogen kein funktionierendes Mittel sind, eigene Visionen und Wertvorstellungen in die Realwelt sozialer Existenz integrieren zu können.

Werner: Wie bist du draufgekommen, daß Tabletten tören?

H.: Ich war einmal bei Bekannten und da war ein Mädels aus Wien ...

W.: Kannst du dich erinnern, welches Jahr das war?

H.: Das war 1967 ... ja, die hat da so Hustentabletten dabei gehabt und gesagt, das wär' jetzt schon ziemlich in Wien, solche Tabletten zu nehmen, und ich hab' mich deshalb gleich drauf eingelassen, weil ich über das Haschisch schon so phantastische Erlebnisse gehabt hab' und eben auf der Suche nach weiteren Erlebnissen dieser Art war, und von der Situation her war's so, daß ich nicht in einem normalen Arbeitsverhältnis gestanden bin, und deshalb Zeit gehabt hab für solche Erlebnisse, ... übrigens wie viele andere auch damals.

die so ihre Zeit verjubeln ...

Ich habe' zwar immer meine eigenen Erfahrungen machen wollen, aber natürlich war da auch der Effekt, daß man beim Herumexperimentieren alle möglichen Leute getroffen hat und dann kokettiert und erzählt hat, was für verrückte Dinge man schon erlebt hat, was man schon alles genommen hat und was dann passiert ist. Das war dann in einem Milieu, so wie bei mir in München damals, in Schwabing, wo alle möglichen Künstler, Studenten, Pseudo-Studenten halt so ihre Zeit verjubeln, da war's halt so auch für mich möglich mitzu-

existieren, auf mich aufmerksam zu machen.

Ich hab' da in diesen Kreisen Mädels getroffen, die selber Apothekerlehren gemacht haben — wir haben ihnen das Haschisch gebracht und sie uns dafür Captagon und Pervetin und so — da ist so eine Kumpellei entstanden ...

W.: Welche Tabletten waren damals besonders gefragt?

Wir haben solche Tabletten benutzt, von denen uns berichtet worden ist, daß sie in Zusammenhang mit Haschisch eine besondere Wirkung brächten. Die Wirkung des Haschisch war oft lähmend, man hat sich hingelegt, war oft ziemlich weg und das Captagon z.B. wenn ich so fünf Stück davon genommen hab, dann war die Lähmung des Haschisch weg und dafür bin ich entscheidend wach geworden.

Das Haschisch hat bei mir eine gute, kreative Wirkung gehabt und durch das Captagon eine reale Qualität bekommen — ich konnte dadurch viel besser reden, war von mir ziemlich eingenommen, euphorisch, und konnte Sachen machen, von denen ich vorher angenommen hab', daß ich sie nie und nimmer machen könnt'.

Ich hab' auf einmal Selbstbewußtsein gehabt — und das war ja für mich auch der Sinn der Sache in Bezug auf Selbstfindung und so, damals war das ein Mittel, mir selber etwas abzuverlangen.

W.: Hat das immer nur mit Haschisch

funktioniert? Ohne Haschisch nicht?

H.: Haschisch war ein Bereich, Tabletten der andere. Ich hab's zusammen am liebsten mögen, ausgenommen bei opiathaltigen Tabletten, wo das Haschisch keine Rolle gespielt hat, weil bei den Hustentabletten, wo Codein drin ist, man kein Haschisch braucht, weil die Opiumwirkung ja eine ganz eigene Sequenz aufweist, viel stärker wirkt und länger — man wird zu einer Person, die, vollkommen ausgefüllt von dieser Tablettensubstanz, dahinwandelt, bis an die Grenze des Absurden und darüber hinaus, da passieren dann Dinge, die man ziemlich glaubhaft in sein Dasein hineinphantasieren kann.

Ich hab' mir gesagt, ich hab' auch ein Recht zu leben, und wenn es nicht das normale Leben ist, wo meine Wünsche und Vorstellungen befriedigt werden, dann eben auf diese Weise. Ich hab' damals keine Wahl gehabt, mit meinen Mitmenschen auf normale Weise zu kommunizieren.

... entweder ganz gut oder ganz hin

W.: Inwieweit warst du von den Tabletten abhängig?

H.: Ich hab' das Gefühl gehabt, daß ich ohne Tabletten nicht diese vielfältigen Erfahrungen z.B. in der Musik gehabt hätte. Bei Pink Floyd oder einem wirklich guten Blues z.B. wo's auf Gefühlsentfaltung drauf

ankommt — und ich war drauf — da konnte ich das bis in die letzten Fasern spüren, es hat mich richtig hineingezogen.

Die Tabletten waren eine Art Verteidigung gegenüber Leistungsdruck. Ich hab' nicht gewußt, wohin soll ich mit dem, was ich möchte, ich hab' keine Information gehabt, keine menschliche Integration erfahren. Das, was ich in den Heimen gelernt hab', hat mich eher zerfasert. Mit den Tabletten hab' ich mich „ganz“ gefühlt — entweder ganz gut oder ganz hin — der gesamte Organismus war davon betroffen.

Ohne Tabletten war ich depressiv, zer schlagen, ziemlich wirr beieinander, desorientiert, hab' nicht mehr gewußt, was ich tun soll, war verzweifelt. Da hab' ich dann Peracon genommen, das waren auch Husten tabletten. Mir hat jemand gesagt, ich soll 15 davon nehmen, das wäre eine arge G'schicht — und ich hab' mir gesagt, die arge G'schicht, die schau' ich mir an. Hab' sie genommen, bin dann in mein Stammcafe gegangen und da hab' ich schon gemerkt, so ein komisches Gefühl in den Füßen, bin mir sehr steif vorgekommen, wie verstei-

ner, alles war so anstrengend, die Leute sind auch alle so marionettenhaft vorbeige gangen, die Münder in den Gesichtern haben sich so verzogen — das Ganze ist mir bössartig vorgekommen.

... da hab' ich dann schreckliche Angst bekommen

Einer hat mich dann mitgenommen, zu sich nach Hause, und hat mir eine Jause aufgetischt, ein bißchen Speck und Brot und neben dem Brot war ein Messer zum Schneiden und diese Peracon haben jetzt so gewirkt, daß ich eine Panik bekommen hab', so, als hätte er mir das Messer herge legt, wie eine Andeutung: damit kann man nicht nur Brot schneiden, damit kann man auch sich selber schneiden, und ich hab' das Gefühl gehabt, der will mir nichts Gutes und hab' schreckliche Angst bekommen, vielleicht will der mich killen, vielleicht hat der Freude daran, daß ich so unter dem Messer leide. Ich bin dann getürmt, das war

mir einfach zu steil, ich hab' diese Tabletten auch nicht mehr genommen — die hätten mir ja glatt den Strick gedreht.

Später, wie ich durch die Tabletten mit den Nerven ziemlich runter war — natürlich nicht nur durch die Tabletten — das ganze Leben, das man führt: man muß schauen, wo man übernachten kann, will dort natür lich auch was vorbeibringen, muß das erst auftreiben; man muß untertags schauen, wo man bleibt, wo man ißt, mit wem man zusammen ist; man muß sich ständig ein gewisses Alibi geben, damit man sagen kann, ja, ich bin noch da, ich schaff's noch irgendwie, ganz so arg bin ich doch nicht drauf, will mir das Gefühl geben, daß ich nicht der letzte Senf bin.

W.: Hast du dir nicht gedacht, Tabletten in Überdosis zu nehmen ist giftig, das kann nicht gutgehen auf Dauer?

H.: Das ist so ein Vabanque-Spiel mit der eigenen Gesundheit. Ich wollte einfach wis sen, wieviel ich eigentlich aushalte. Ich wollte die Grenze wissen, wie weit ich gehen kann, vor allem körperlich.

Ich hab' auch Tablettenmischungen probiert. 15 morphinhaltige und 15 Tablet ten zum Abnehmen, die Adipex — diese Mischung, Romilar und Adipex, die hat mich aufs Kreuz gelegt, da hab' ich das Gefühl gehabt, jetzt stirbst, jetzt bist für die Katz. Da war zufällig auch der C. dabei, der war der Meinung, Romilar, das ist die abso lute Wahrheitsdroge, alles was auf Romilar passiert, das trifft ein, das ist die Wahrheit schlechthin.

... und dann am Samstag, zack, zack, die Tabletten-tournee

Wozu wird Romilar normalerweise ge braucht?

H.: Romilar sind Hustentropfen — da nimmst ein Fläschchen auf einmal, das läßt du dir verschreiben, sagst, du hast einen Reiz husten — viele Ärzte haben ja keine Ahnung gehabt, daß wir damit die Überdosis reiten — kannst auch in die Apotheke gehen und sagen, deine Tante hätt' akute Hustenan fälle, dann kriegst du's ...

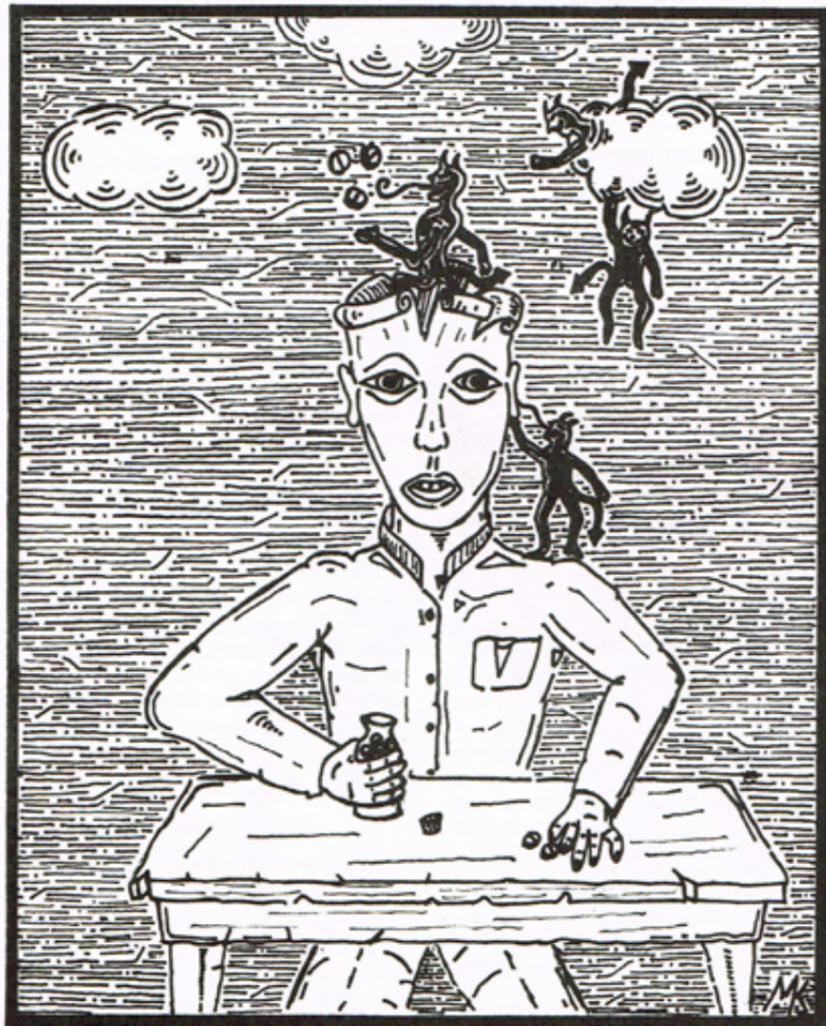
W.: Wie lange hält die Wirkung an von so einem ganzen Fläschchen?

H.: Na ja, das dauert so sechs, sieben Stunden.

W.: Das heißt, du brauchst pro Tag ein Fläschchen, wenn du's durchziehen willst!

Nein, nein, das hab' ich nicht gemacht. Ich war damals wieder in einer normalen Arbeitssituation und hab' diese Tabletten geschichten aufs Wochenende verlegt.

Ich hab' mich da unter der Woche schon gefreut, daß ich am Freitag nachmittag in die Apotheke geh' und mir die ganzen Prä parate hol', und dann am Samstag, zack, zack, diese Tabletten-tournee mach, bis in den Nachmittag hinein — dazwischen ir gendwie einkaufen, um dann wieder in das Dämmern einzutauchen, wo diese Spek tren sich so gestaltet haben, daß ich wieder voll kommen ins Absurde wechseln konnte.



W.: Die Mischung mit den Appetitzü glern, wie hat sich die ausgewirkt?

H.: Ich hab' auf einmal gemerkt, ich bin da so in einem Kreis, im ersten oder sogar im fünften Kreis der Hölle ... also, das war nicht mehr ganz lustig.

Jedes Maß an Realität war verloren, ein Wechsel hinüber ins Magisch-Mystische, ins Ungenau, undefinierbare — nur die adressierten Verhaltensgewohnheiten ha ben mich die zum Überleben notwendigen Dinge machen lassen, meine realen Ver wirklichungsmöglichkeiten waren total ein geschränkt. Ich hab' nicht mehr gewußt, wie und daß ich eins nach dem anderen tun muß, um das und das zu erreichen.

Ich hab' da nur in den Spiegel zu schauen brauchen

Mit der Zeit hab' ich die Romilar immer öfter und öfter genommen, meine Leber hat mir schon weh getan, die Nachwirkungen waren schlimm.

Hätten mir die Leute in die Augen ge schaut, da hätten sie die Hölle gesehen ... da hab' ich mich mehr und mehr verkro chen, daß mich niemand sieht.

W.: Hast du den Leuten in die Augen geschaut?

H.: Ich hab' die ändern nur als Objekte gesehen. Das waren keine Menschen mehr der eigenen Geschichte, sondern Phan tome, von denen ich angenommen hab', die sind auch auf irgendwas drauf, die müssen ja alle auf irgendwas drauf sein, jeder nimmt etwas

W.: Wenn du jetzt, nach all deinen Erfah rungen, hörst, junge Menschen nehmen

Tabletten, was würdest du ihnen sagen?

H.: Wenn jemand z. B. ein Bild malt und er bleibt lange wach, und er braucht irgend welche aufputschende Mittel — Künstler haben doch immer schon zu ihrem Bier, zu ihrem Wein, zum Schnaps gegriffen, um eben reinzutauchen, mehr draus zu machen, um Leben zu spüren, um mit ihrem Werk zu verschmelzen ...

W.: Das heißt, die enthemmende Wir kung von Drogen siehst du positiv für künst leri sche Entfaltung. Gib's keine anderen Mög lichkeiten, eventuelle emotionale Sper ren, psychische Hindernisse zu umgehen, als sich eine Droge zu geben, etwas einzu werfen ...

H.: Ich hab' da nur in den Spiegel zu schaun brauchen — oder was mir andere Leute gesagt haben: schau, was mit deinen Zähnen passiert, schau, wie deine Zähne nach und nach ausfallen.

Aus dem Tablettenproblem ist ein Zahn problem geworden, die faulen Zähne haben dann schließlich meinen ganzen Körper vergiftet — Gift im Herzen, Gift in den Gelenken, Gift im Hirn ...

Der Sinn für die Wirklichkeit wird durch die Tabletten sehr stark gestört. Ich könnte der Größte sein, hab' ich mir gedacht in dieser Zeit, wenn, ja, wenn dieses oder jenes so oder so wäre, wenn, wenn, wenn — ein Leben in Hypothesen und Konjunkti ven. Sich eine reale Situation zu schaffen, war unmöglich, der schrittweise Aufbau zum ersten greifbaren Erfolg wird nie begonnen, nie wird der erste Schritt getan, es bleibt ein ewiges Verharren und Warten ... wenn, wenn, wenn ...

W.: Inwieweit glaubst du, haben die Drogen deine Lebenshaltung bestimmt?

H.: So, wie's in meiner Kindheit und Jugend gelaufen ist, wo niemand mir gesagt hat, wie ich was anpacken soll, mir ein biß chen auf die Finger geschaut hat, oder wirk lich Zeit für mich gehabt hätte ... ich hab' immer nur geträumt, nie gewußt, wie ich selbständig werden könnte.

Sich zu bescheiden, sich zu unterwer fen, wär' die einzige Möglichkeit, hab' ich mir gedacht — aber ich wollte nicht so unfähig sein, so unsicher, und da hab' ich mir einen Ausweg gesucht, wo ich gut sein könnte, in einem anderen Medium.

In der Traumwelt hab' ich mich dann ausgekannt, da konnte mir niemand etwas weismachen. Ich hab' keinen passenden Platz bekommen in dieser Welt, also hab' ich mir eine andere gesucht — und fürs Tabletten einwerfen war ich selbst verant wortlich, das war meine Welt, mein Körper, mein Geist.

Und ich fand immer wieder Gleichge sinnte, mit denen ich mich gut unterhalten konnte, die man immer wieder changen konnte. Man traf sich, sprach über diesen oder jenen Dope, über diesen oder jenen tollen Ort in Indien oder sonstwo und ver gaß sich wieder.

Alles Traum ohne Verantwortlichkeit — alle sind auf der ganzen Welt zu Hause, nur nicht bei sich selbst. Immer Ausreißversu che, aber die ganze Erbärmlichkeit, man nimmt sie immer mit sich, schleppt sie immer mit.

Irgendwo in Sizilien dann hab' ich's gewußt: jetzt bin ich fertig, nichts geht mehr, nur mehr eins — eine Therapie.

So bin ich ins KIT, zu Manfred Reichert, er hat mir geholfen nachzudenken, was ich ändern muß, wie ich's besser machen kann — wie ich wirklich zu mir finden kann.



Abgehoben, weggeflogen

— und dann abgestürzt. Eine ganze Serie von Paragleiterunfällen in diesem Sommer ließ Zweifel an der Sicherheit dieser immer mehr in Mode kommenden Sportart aufkommen.

Fallschirmsprung-Lehrer Frank Tuschka, selbst begeisterter, nach einigen gefährlichen Flugabenteuern jedoch vorsichtig gewordener Paragleit-Fan, beantwortet Fragen der Technik und Sicherheit des Gleitschirmfliegens und weist nachdrücklich auf die oft mangelhafte Ausbildung der österreichischen Flugpiloten hin.

Karin Fürst und Krix vom »tamtam«-Redaktionsteam wollten es noch genauer wissen und absolvierten einige mehr oder weniger geglückte Probeflüge. Ihre Eindrücke sind anschließend nachzulesen.

tamtam: Woraus hat sich der Sport des Para-Gleitens entwickelt?

Frank: Die Para-Gleitfallschirme waren ursprünglich für den militärischen Bereich entwickelt worden. Gegenüber dem Rundkörperfallschirm, der von kleinen Abweichungen abgesehen, senkrecht runter geht, hat der Flächenfallschirm einen Gleitwinkel von 1:3, d.h. dein Gleitschirm fliegt bei einem Meter Höhenverlust 3 m weit, oder, anders ausgedrückt: springe ich aus 1.000 m Höhe ab, kann ich ein 3 km entferntes Ziel ansteuern. Das hat, militärisch gesehen, natürlich immense strategische Vorteile. Außerdem, ein Gleitschirm sinkt viel langsamer und damit ist die Verletzungsgefahr wesentlich geringer.

Zum Unterschied von Flächenfallschirmen kann man mit dem Paragleiter nicht z. B. aus Flugzeugen abspringen. Das Konstruktionsprinzip ist jedoch dasselbe: Stoffkammern, die nebeneinander genäht sind, sind wie bei einer Luftmatraze, nach vorne geöffnet, die einströmende Luft bildet einen Staudruck — und man fliegt.

Paragleiter sind allerdings aus einem etwas anderen Material hergestellt, witterungsbeständiger, und das Packvolumen ist größer als bei Flächenfallschirmen, wo auf eine günstigere Aerodynamik im freien Fall Rücksicht genommen wird.

t.t.: Wie sicher ist der Gleitschirm?

F.: Der Paragleitschirm ist, von seiner Konstruktion her, ein äußerst sicheres Gerät und für weit höhere Belastungen gebaut, als sie im Normalfall auftreten.

Die Flugsicherheit jedoch ist ausschließlich abhängig von dem, der dran hängt, von dessen sicherer oder unsicherer Handhabung des Schirms.

Im Vergleich mit dem Flugdrachen, der durch sein schmaleres Profil höhere Geschwindigkeiten erreicht und durch seine feste Konstruktion auch bei höherer Windgeschwindigkeit noch stabil bleibt, verändert der Gleitschirm z. B. in Turbulenzen dauernd sein Profil und damit auch seine Flugeigenschaften. Der Gleitschirm ist also nur im Schwachwind wirklich kontrollierbar, durch Windströmungen oder Thermik-Turbulenzen z. B. viel stärker beeinflusst und

darauf muß der Pilot eben Rücksicht nehmen.

Der Schirm ist zwar so konstruiert, daß er, wenn das gesamte Luftvolumen ent-



Paragleiten

weicht, und damit zusammenklappt, also in den freien Fall übergeht, sich sofort wieder, wie eine Ziehharmonika, voll aufbläht — doch in Bodennähe, wo d. zu

wenig Zeit bleibt, ist das natürlich lebensgefährlich.

t.t.: Wie gut oder schlecht ist die Ausbildung in Tirol?

In Tirol gibt's 5 Drachenflugschulen, die das Ausbildungsmonopol haben. Es werden da z. B. um 2.800 S 3-Tages-Kurse angeboten, die, so scheint es, nur den einen Sinn haben, möglichst viele Leute möglichst schnell in die Luft zu bringen. Darunter leidet natürlich die Geräte-Beherrschung — aus diesem Grund wird die österreichische Flug-Lizenz in Deutschland nicht anerkannt. Dort muß man 25 Höhenflüge (unter Aufsicht des Fluglehrers; Kurspreis 700-900 DM) absolviert haben, um zur Prüfung antreten zu können — in Österreich nur einen einzigen.

Das verdeutlicht ziemlich drastisch unser Ausbildungsniveau, das, meiner Ansicht nach, schon an bewußte Fahrlässigkeit grenzt (natürlich auch durch die Tatsache, daß viele Flugschulen das Privileg des Alleinimporteurs verschiedener Gleitschirmfabrikate nützen wollen, damit aber auch vertraglich an hohe Verkaufszahlen gebunden sind. Anm. d. Red.)

Mangelndes Wissen, geringe Erfahrung, leichtsinnige Überschätzung eigenen Könnens sind die Hauptursachen für Unfälle, die, Gott sei Dank, bis jetzt hauptsächlich nur Knochenbrüche zur Folge hatten.

Aber, und das möchte ich hier ganz deutlich sagen, sollte weiterhin das lukrative Geschäft mit dem Paragleiter-Boom Vorrang vor der fundierten Ausbildung der Piloten haben, wird es Tote geben — als Folge der kommerziellen Ausbeutung eines wunderschönen Sports.

Aber auch bei einer guten Ausbildung soll sich der Gleitschirmflieger immer vor Augen halten: er ist wie jemand, der gerade den Führerschein gemacht hat, ein Greenhorn — erst nach Hunderten von Flügen stellt sich so etwas wie Routine, Erfahrung

und damit wirkliche Sicherheit ein. Und damit auch die lebensnotwendige Gelassenheit, nach oft mühsamen Aufstieg seinen Schirm wegen unberechenbarer Wind-, Witterungs- oder Geländeverhältnisse wieder einzupacken und nach Hause zu tragen.

Die Problematik besteht darin, daß Paragleiten billig ist (Schirm ab 20.000 S) und vordergründig leicht erlernbar aussieht — damit hat es die Voraussetzungen, zum Massensport zu werden. Aber: als Fußgänger weiß ich **nichts** vom Wetter, das lerne ich erst beim Fliegen. Mit festem Boden unter den Füßen findest du das Wetter heute wunderschön — erst beim Fliegen merkst du's — und findest es gar nicht mehr schön ... da kann's halt dann zu spät sein

t.t.: Inwieweit können sich Gleitschirme in der Zukunft noch verbessern lassen?

F.: In den USA werden Gleitschirme schon seit über 20 Jahren konstruiert und hergestellt — was Flügelprofile, Aerodynamik und damit Flugeigenschaften betrifft, glaub' ich, ist die Entwicklung schon ziemlich ausgereizt.

Was allerdings meiner Meinung nach kommen wird: eine Lizenz für Flüge über 150 m Bodenabstand (da können die Flugschulen ein zweites Mal absahnen, Anm. d. Red.) und, wesentlich wichtiger, ein obligatorisches Rettungsgerät, d.h. ein zweiter Schirm mit extrem kurzer Öffnungszeit (20-30 m Fallhöhe). In Deutschland sind solche Schirme schon in Entwicklung. Das ist auch von besonderer Bedeutung für Hochhausbewohner, im Brandfall z. B., oder für Bergsteiger, Kletterer, die nicht mehr vor noch zurück kommen. 30 m Bodenabstand genügen — und sie können sich selbständig retten.

t.t.: Welche Voraussetzungen muß ein Paragleitsport-Interessent mitbringen?

F.: Ob dick oder dünn ist keine Frage, es gibt Schirme für 40 kg leichte bis 180 kg

schwere Piloten. Eine fundierte Ausbildung, ein geprüfter, einwandfreier Schirm, gute Kondition für den Start (im Winter, mit Schiern an den Füßen, erheblich leicht, Anm. d. Red.), sicheres Schönwetter (Herbst, Winter), gute, knöchelhohe Schuhe, ein solider Kopfschutz, eventuell ein Höhenmesser sind allerdings unerläßliche Voraussetzung für sicheres Fliegen — und unbeschwertes Genuß.

*news of parawing
schwerkraft away
steig auf steig auf
du lebst in luft
und du sollst sein
wie luft
und du hängst an einem
faden
in der hand*

*news of parawing
schwerkraft adé
häng dir um das ding
und halt dich
ja
nicht fest aber
lauf lauf lauf
lauf*

*news of parawing
halt die luft
an
und jetzt flieg
davon*

*news of parawing
news are great
schwerkraft ist nicht
mehr
sterben nicht mehr
baumsterben
sterben im baum
und fliegen in
luft*

*news of parawing (lauf)
lauf schon!
und jetzt flieg
schwerkraft away*

adé

— krix.

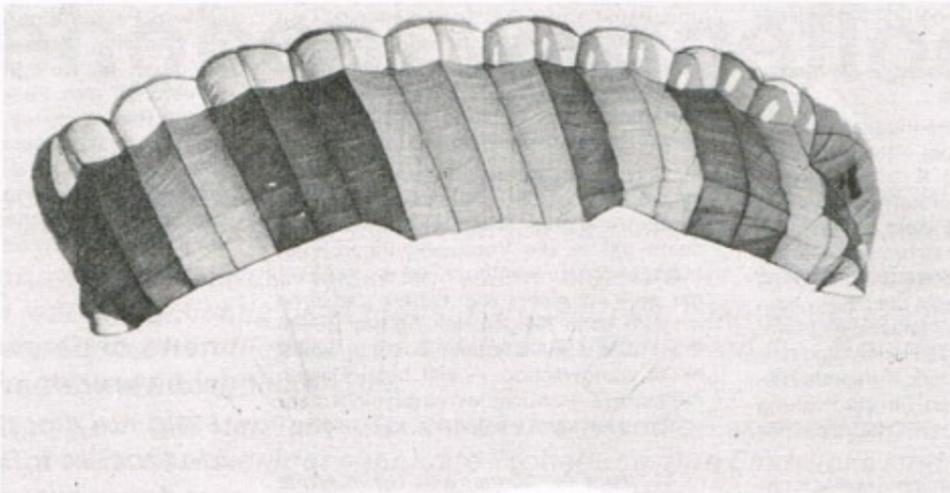


Foto: Robert Parigger

Von einer die auszog, das Fliegen zu lernen

Zugeschaut hatte ich ja schon einmal, und zwar sehr aufmerksam weil ich mir bei exakter Befolgung aller Anweisungen des Fluglehrers die größte Chance ausrechnete, meine ersten Paragleit-Flugabenteuer heil zu überstehen. Und gefährlich sah das Ganze auch nicht aus. Sei es auch nicht, wie mir der Leiter der Flugschule versicherte.

Trotzdem, ein bißchen schneller ging mein Puls schon, als ich fertig angeschnallt und festgezurt in meinen Gurten stand und noch einmal rekapitulierte, worauf ich in den nächsten Minuten achten würde müssen, um zu „fliegen“ — und zwar in der Luft und nicht den Hang hinunter.

Also: ein paar Schritte anlaufen, bis der Schirm sich direkt über mir befindet, dann den vorderen Riemen loslassen, Arme immer oben lassen, und laufen, laufen, laufen, bis ich keinen Boden mehr unter den Füßen spüre. Kling einfach, nicht? Ist es aber nicht, ätsch! Wenn der Wind nämlich in den offenen Schirm fährt, ist's meist vorbei mit dem Vorwärts-Laufen, und — so war's zumindest bei fast allen, die ich beobachtet hatte, man wird unweigerlich nach hinten oder auf die Seite gezogen, je nachdem, woher der Wind weht. Und dann darf man bloß nicht den Körper drehen, sondern muß versuchen, mit Hilfe der Steuerleinen den Schirm so zu manövrieren, daß man wieder im rechten Winkel dazu steht. Und dann kann's noch passieren, daß man plötzlich auch zum Hand in einem Winkel steht, der überhaupt nie vorgesehen war, und dabei wollte man ja nur geradeaus hinunterlaufen, bzw. -fliegen ...

Kurz: der Start bereitete mir einiges Kopfzerbrechen, mit meiner Kraft ist's nämlich nicht weit her, anstrengenden Arbeiten (wenn nicht unbedingt nötig) und Sportarten (für mich ohnehin dasselbe) weiche ich heute noch elegant aus, aber fliegen, ja fliegen, das wollte ich schon.

Aber zurück zu meinem ersten Start: Ikarus und die tolldreisten Männer in ihren fliegenden Kisten fielen mir noch ein, bevor ich — voll der besten Vorsätze, mein Bestes, mein Äußerstes zu geben — unter den



strengen Kommandos des Fluglehrers Anlauf nahm und dann, natürlich, wie ich es geahnt hatte, von der gewaltigen Kraft, die an meinem Schirm zerrte, abrupt gestoppt wurde.

Aber siehe da, eine helfende Hand (die des Fluglehrers, logo) zog mich wieder in die vorgesehene Richtung und nach zwei weiteren Schritten berührte ich nur noch mit den Zehenspitzen den Boden, und dann — ja dann, phantastisch: ich schwebte. Und das gleich beim ersten Mal, wo ich es doch nie gewagt hätte, etwas anderes anzunehmen, als daß ich, ein paar anderen gleich, kläglich den Hang hinunterstolpern würde.

Aber zu meinem größten Erstaunen und noch größerem Vergnügen vergrößerte sich der Abstand zwischen dem Boden und mir immer mehr, bis ich eine recht ansehnliche Höhe erreicht hatte. Höher, höher wünschte ich mir, vergessen waren meine ängstlichen

Gedanken von vorher, daß man sich doch eigentlich recht ausgeliefert fühlen müsse, da oben in der Luft, mit nichts als zwei Leinen in der Hand, von denen man ja nie wissen konnte, ob sie verlässlich ihre Steuer- und Bremsfunktion erfüllten.

Aber jetzt genoß ich mein erstes Flugerlebnis in vollen Zügen, reagierte auch folgsam auf die gebrüllten Kommandos des Fluglehrers (rechts ziehen — links ziehen — Hände wieder hoch), desgleichen mein Schirm, der sich tatsächlich brav nach rechts drehte, wenn ich rechts zog. Leider dauerte der Spaß viel zu kurz, ich verlor an Höhe und landete — souverän übrigens — sanft und auf den Füßen, genau so, wie's sein sollte. Ein paar Zuschauer klatschten sogar anerkennend, aber das nahm ich in meiner Aufregung nur von ferne wahr.

Nachdem ich dann stolz wieder zu den anderen den Hang hinaufgekeucht war und ein paar wohlwollende Bemerkungen in Empfang genommen hatte (Tenor: wer hätte das gedacht, hat dich ja gar nicht so pat-schert angestellt!), vertraute mir mein Fluglehrer an, daß Frauen ihre ersten Versuche sowieso meist erfolgreicher meisterten als Männer, weil sie nämlich vorsichtiger, mit weniger Kraft und dafür mehr Gefühl agieren würden. Zwar regt sich in mir ein leister Widerspruch ob dieses Klischees, aber eigentlich wollte ich ihm das nur zu gern glauben, auch wenn ich ihn schwer in Verdacht hatte, daß er mir beim Start einfach nur den entscheidenden Stoß mehr verpaßt hatte, der mich, dank meines geringeren Gewichtes, in die Luft katapultiert hatte.

Was sich dann auch bestätigte. An einem anderen Tag, unter anderen Bedingungen und ohne Hilfe scheiterten meine Versuche ziemlich kläglich.

Aber immerhin hatte ich einmal das Gefühl kennengelernt, wie herrlich Paragleiten sein könnte — wenn man die Technik beherrscht. Und allein das hat meinen Vorsatz bekräftigt, diesen Sport irgendwann einmal, wenn ich wieder über Geld und Freizeit verfüge, zu erlernen.

Karin Fürst

Geld- und Freiheitsstrafen

Im »tamtam« Nr. 2 beschäftigte sich ein Leserbrief („Mord ist billiger“) mit einem Verkehrsunfall, bei dem zwei Kinder auf ihrem Weg zur Schule ums Leben kamen. Der schuldtragende Autofahrer war zu einer unbedingten Geldstrafe von 310 Tagessätzen à 60 S (insgesamt also 18.600 S) verurteilt.

Dem Leserbriefschreiber erschien dieses Urteil ungerecht — er verglich es mit einer Verwaltungsstrafe (16.000 S wegen Ruhestörung durch einen Hund) und polemisierte weiter: „Jeder etwas gewalttätige Mensch könnte jetzt in sein Auto steigen und eine alte Frau überfahren. Nach getaner Tötung legt er 5.000 S in einem Kuvert neben die alte Dame ...“

Eine gefährliche Unkenntnis unserer Rechtsprechung“, meint ein Leser, der Rechtspraktikant Günter Reimeir, dazu und bot sich an, kurzgefaßt Grundsätzliches zur Verhängung von Geld- und Freiheitsstrafen darzulegen.

Strafen werden aus spezialpräventiven Gründen, d.h. um den Rechtsbrecher von weiteren strafbaren Handlungen abzuhalten, und aus generalpräventiven Gründen, „um der Begehung strafbarer Handlungen durch andere entgegenzuwirken“, verhängt. Generalprävention meint nicht Abschreckung, sondern Einsicht der anderen, daß die Rechtsordnung auf Verstöße reagiert und es daher vernünftig ist, sich rechtstreu zu verhalten; dazu gehört weiters die Akzeptanz einer Entscheidung (Strafe), und das Verstehen der Reaktion dieser Rechtsordnung auf eine Straftat, — ein besonders wichtiger Aspekt, wenn man sich die immer wieder auftauchenden Rufe nach härteren Strafen vor Augen hält.

Spezial- und generalpräventive Gründe spielen bei Geld- wie Freiheitsstrafen eine wichtige Rolle, wann nun vernünftigerweise eine Geldstrafe, wann eine Freiheitsstrafe zu verhängen, wann eine Strafe bedingt nachzusehen ist.

Die Funktion der kurzfristigen Freiheitsstrafe hat heute sicherlich die Geldstrafe übernommen. Dies ist ein Ergebnis eines langen Diskussionsprozesses. Bereits 1883 hat der Strafrechtslehrer Franz von Liszt darauf aufmerksam gemacht, daß es „nichts Entsetzlicheres und Widersinnigeres als unsere kurzzeitigen Freiheitsstrafen“ gebe.¹⁰ Seine Schlußfolgerung hieß: „Wir wollen die kurzzeitige Freiheitsstrafe nicht beseitigen, weil sie zu hart, sondern weil sie nutzlos und schädlich ist.“¹¹

Noch in den 70-er Jahren unseres Jahrhunderts gab es rege Diskussionen: Während die Bedeutung der kurzen Freiheitsstrafe in einer möglicherweise heilsamen Schocktherapie gesehen wurde, sah der Strafrechtslehrer Nowakowski darin ein zweischneidiges Schwert, da diese letztlich auf Entwürdigung und Demütigung beruhe.¹²

Für die Geldstrafe spricht, daß sie die entsozialisierende Wirkung der kurzen Freiheitsstrafe vermeidet, weshalb sie in spezialpräventiver Sicht vorzuziehen ist. Dagegen würde etwa sprechen, daß die Öffentlichkeit bei Delikten, die eine erhebliche Erschütterung des Rechtsbewußtseins be-



deuten, Freiheitsstrafen erwartet. So neigt etwa bei fahrlässiger Tötung die Öffentlichkeit dazu, Geldstrafen nicht zu verstehen, d.h. Geldstrafen scheinen dann keinen generalpräventiven Effekt zu haben. Man könnte denken „wenn das so ist, könnte ich ja das gleiche anstellen und trotzdem passiert mir so wenig, bzw. nichts“, was ein Leserbrief im letzten »tamtam« veranschaulicht.

Vor allem im Verkehrsstrafrecht ist aber ein sichtbarer generalpräventiver Effekt von Freiheitsstrafen umstritten, eine Freiheitsstrafe stellt weder einen zusätzlichen Sicherheitsfaktor dar, noch beeinflusst sie positiv die Verkehrssicherheit.¹³

Bei der Entscheidung, ob die staatliche Reaktion auf einzelne Delikte Freiheits- oder Geldstrafe sein soll, sind also immer spezial- und generalpräventive Überlegungen anzustellen. Bei der kurzen Freiheitsstrafe sind vor allem die negativen Auswirkungen einer Entwurzelung, einer Isolation und einer kriminellen Ansteckung durch Mithäftlinge zu berücksichtigen. Zur Öffentlichkeit (Generalprävention) wäre zu sagen, daß die Überlegenheit der kurzen Freiheitsstrafe gegenüber der Geldstrafe nach Nowakowski keineswegs nachgewiesen ist.¹⁴

Verhängung von Geldstrafen anstelle von Freiheitsstrafen

Das österreichische Strafgesetzbuch ermöglicht, nicht zuletzt wegen der weitweiten kriminalpolitischen Überzeugung, daß kurze Freiheitsstrafen einer bestimmten Dauer als sozial schädlich angesehen werden müssen, die Umwandlung von Freiheitsstrafen in Geldstrafen.

Kern dieser Regelung ist es, daß in Fällen, bei denen eine hypothetische Freiheitsstrafe bis zu 6 Monaten zu verhängen wäre, der Geldstrafe, falls präventive Gründe dafür sprechen, den Vorzug zu geben ist; die kurze Freiheitsstrafe soll irgend möglich vermieden werden. Die Regelung differenziert zwischen Delikten mit Strafandrohung bis zu fünf und bis zu 10 Jahren, in beiden Fällen ist Voraussetzung für die Verhängung einer Geldstrafe, daß keine besonderen spezialpräventiven Momente die Verhängung einer Freiheitsstrafe erforderlich machen.

Nach der Intention des Gesetzgebers soll bei den Delikten bis 5 Jahre Strafandrohung Geldstrafe die Regel sein, bei einer Strafandrohung bis zu 10 Jahren soll die Geldstrafe die Ausnahme sein, da besonders entlastende Umstände generalpräventiver Natur vorliegen müssen, zusätzlich müßten besondere Milderungsgründe vorliegen. Zusammenfassend könnte man sagen, daß mit dieser Regelung das Konzept eines „einschränkenden Vorrangs der Geldstrafe“ realisiert wird.¹⁵

Die Geldstrafe stellt heute insgesamt eine zur Freiheitsstrafe autonome Sanktion dar; das entscheidende Kriterium für ihre Verhängung ist allein der Vorrang der general- und spezialpräventiven Faktoren im Einzelfall.

Geldstrafe und Tagessatzsystem

Geld- wie Freiheitsstrafe haben im „Strafwert“ die Lebensstandardbeschränkung gemeinsam. Die Geldstrafe nach dem im österr. Strafgesetzbuch verwirklichten Tagessatzsystem orientiert sich an einer fiktiven Lebensstandardbeschränkung auf Zeit.

Die Grundregel des Tagessatzsystems ist die völlige Trennung von „Schwere und Unrechtsgehalt einer Straftat“ von der „wirtschaftlichen Situation des Täters“. Das Gericht verurteilt zu einer Anzahl von Tagessätzen, dabei werden allein unrechts- und schuldbezogene Gesichtspunkte berücksichtigt; vorzugehen ist nicht anders als bei der Ausmessung einer Freiheitsstrafe.

In einem zweiten Strafzumessungsakt, der Bemessung der Höhe des Tagessatzes, sind allein die wirtschaftlichen und persönlichen Verhältnisse des Täters zu berücksichtigen.

sichtigen, die Untergrenze pro Tagessatz beträgt dabei S 20.—, die Obergrenze S 3.000.—.

In der Bestimmung des Tagessatzes kommt die beabsichtigte fühlbare Herabsetzung des Lebensstandards zum Ausdruck, indem ein bestimmter Betrag abgeschöpft wird und ein dem Existenzminimum nahekommender Betrag belassen wird. (Auf eine mögliche Ratenzahlung möchte ich hinweisen, aber nicht eingehen.)

Aus der Multiplikation der Zahl der Tagessätze mit der so bestimmten Höhe des Tagessatzes ergibt sich die Gesamtgeldstrafe. (Für den Fall der Uneinbringlichkeit wird eine Ersatzfreiheitsstrafe, wobei ein Tag Ersatzfreiheitsstrafe zwei Tagessätzen entspricht, festgesetzt.)

Anlaß zur Kritik in der Öffentlichkeit gibt immer wieder diese ausmultiplizierte Geldstrafe, die im übrigen nicht mit Geldstrafen im Verwaltungsrecht (wie etwa für eine Ruhestörung) verwechselt werden sollte.

Diese Kritik verkennt, daß allein die Zahl der verhängten Tagessätze die Sanktion der Rechtsordnung auf die Straftat zum Ausdruck bringt — das sollte man sich unbedingt vor Augen halten.

Geldstrafe und bedingte Strafnachsicht, Anpassung an spezialpräventive Gesichtspunkte

Die bedingte Strafnachsicht verdankt ihre Geburt dem Kampf gegen die unbedingte kurzzeitige Freiheitsstrafe, kurze Freiheitsstrafen konnten vorerst wenigstens bedingt nachgesehen werden, später auch Geldstrafen.

Bedingte Strafnachsicht bedeutet, daß eine Strafe nicht vollzogen wird, wenn ein Rechtsbrecher innerhalb einer bestimmten Frist nicht erneut straffällig wird. (Weisungen des Gerichtes und z. B. die Bestellung eines Bewährungshelfers in dieser Zeit sind möglich.)

In Österreich können auch Geldstrafen bedingt nachgesehen werden. Die bedingte Geldstrafe ist von der Idee her keine Einrichtung der Milde gegenüber dem Rechtsbrecher, sondern ein kriminalpolitisch notwendiges Instrument, „mag sie im Ergebnis vom Rechtsbrecher auch als Begünstigung verstanden werden“²⁸⁷.

Voraussetzung für die bedingte Strafnachsicht bei Verurteilung zu einer Geldstrafe (oder zu einer Freiheitsstrafe, die ein Jahr nicht übersteigt, bzw. 2 Jahre nicht übersteigt, wenn besondere Gründe vorliegen) ist die Annahme, daß die bloße Androhung der Vollziehung allein genügen werde, um den Rechtsbrecher von weiteren strafbaren Handlungen abzuhalten.

Eine weitere Voraussetzung betrifft die Generalprävention, d. h. wenn anzunehmen ist, daß es nicht der Vollstreckung der Strafe bedarf, „um der Begehung strafbarer Handlungen durch andere entgegenzuwirken“.

Zu berücksichtigen sind bei der richterlichen Prognose, ob eine bedingte Nachsicht möglich ist oder nicht, die „Art der Tat, die Person des Rechtsbrechers, der Grad seiner Schuld, sein Vorleben und sein Verhalten nach der Tat“ im Einzelfall.

Ein bisher unbescholtener Täter wird im Westen Österreichs in der Regel fast immer in den Genuß der bedingten Strafnachsicht kommen. So hatte das Landesgericht Innsbruck etwa im ersten Jahr nach dem Inkrafttreten des neuen Strafgesetzbuches 1975 in der Anwendung der bedingten Strafnachsicht bei Geldstrafen einen Anteil von 74%, Feldkirch hatte 64% bedingte Geldstrafen, etwa Wien und Graz hatten nur 3,9% und 1%.²⁹⁷

Es geht hier um juristische Interpretation: Die Westösterreicher interpretieren den Gesetzeswortlaut „... so hat ihm das Gericht ... bedingt nachzusehen“ (zum Glück) als Gesetzauftrag.

Günter Reimeir

Die beigefügten Zahlen beziehen sich auf eine Untersuchung des Max-Planck-Institutes, „Die Reform der Geldstrafe in Österreich“ von J. Driendl, Nomos Verlag, die Grundlage dieser Kurzerörterung war.



JOHNNY DAWSON 4. LEKTION

Bin momentan in den
AUSSENKOLONIEN
unterwegs, schnell
mein Kommentar zum
UNIVERSUM und
NEUEM TAMTAM 4



Chuck Pilesner + Tom Malibu präsentieren: The Worldwind blows on Institut für planlose Radwanderungen im vorderen Orient

Brutalien, den zweiten
vierten
neunzehnhundertvierundsiebzig

Geehrtes Gremium!

Es ist endlich gelungen nach unzähligen Experimenten das Rad zu erfinden. Es dreht sich! — Ein Zitat Dr. Ärschlochs, — und es drehte sich doch tatsächlich.

Doch wem haben wir die Finanzierung solch kospiegeligen Unterfangens zu verdanken?! Ihr sollt es erfahren pta. Publico. Fürst von Werner, Überbrücker von unzähligen Kurzschlüssen, Ahnherr der sündenbeladenen vom Wolf geplagten Radfahrer, Notnagel der Kunstschlosser und nicht zuletzt der Erfinder des Nord- und Südlichts, sowie weiterer sinnloser Einreiseverbote.

Sachliche Ausführung:

Das von uns erfundene, entwickelte und zu Schanden gefahrene TRALA'LA-Rad, (und nur als solches darf es bezeichnet werden), (fälschlicherweise auch „Mountainbike“ genannt) besteht aus unzerdrückbaren Panzerketten (18. kar. Gold mit einer von himmelhochjauchenden Fellachen im Westen unseres Erfindungslandes hergestellten Mischung aus Yakfladen).

Nun jedoch, seltsamer Betrachter dieses Artikels, kommen wir zum Start des ersten Rennens eines Tralala-Fahrers gegen sich selbst.

Abbildung 443/a aus dem Buch für tolerante Überbrückungen selbständig Wahnsinniger zeigt das Betreuersteam in den Boxen kurz nach dem Start Dr. Wannensbads mit Keilschrifttafel am Rücksitz.

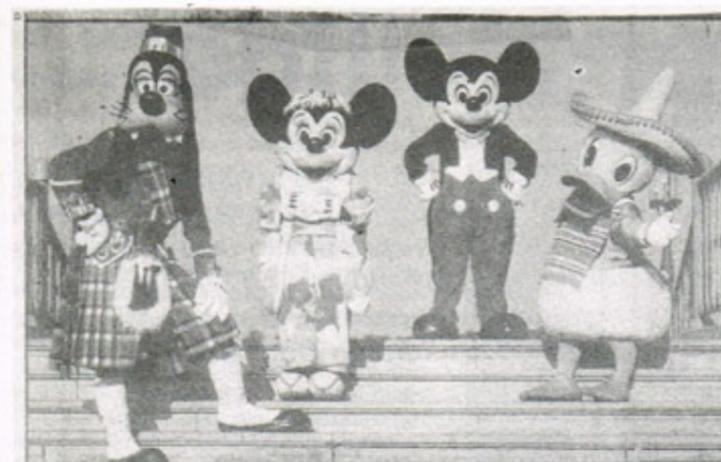


Abb. 443/a:
v.l.n.r.:
Einsatzleiter, Notarzt,
Kinderschänder,
Schmalsschriftenkennungsdienst für
dienstfeindliche Fahrzeuge



Bilderreihe links:
Supply, Versorgungsdienstmechaniker an
den Boxen, hinter sich die gekühlte Rad-
trinkflasche mit ungezuckerter und verbote-
ner Weinbergschneckenuppe (Doping)

Bilderreihe Mitte:
Dr. Wannebad kurz vor dem Start. (Sturz-
pflaster beachten, Trainingsergebnisse)

Bilderreihe rechts:
Vier Monate verbotenen Mitführens einer
Keilschrifttafel, auf einem beleuchteten
Fahrrad der Marke TRALALA!

Unterstes Bild:
WIR HABEN GESIEGTTT!!!

nix paris-dakar
besser sidney rome

Hure oder Heilige

Im letzten »tamtam« lese ich in einem Artikel über Hexen, daß laut „Hexenhammer“, dem Handbuch für Hexenjäger, das Ende des 15. Jh. von zwei Inquisitoren verfaßt wurde, Frauen für Hexerei größere Anfälligkeit zeigten, unter anderem wegen ihres „primitiven und gefährlichen Geschlechtswesens“. Ein paar Zeilen weiter die Bemerkung, daß Frauen- und Sexualitätsfeindlichkeit auch heute in der katholischen Kirche noch immer vorherrschen. Das bringt mich auf Gedanken, die nicht unbedingt mit dem Thema „Hexen“ zu tun haben. Oder doch?



Der Carmen-Mythos

In den letzten Monaten fiel mir bei der Beschäftigung mit Literatur und Film immer wieder ein seltsames Phänomen auf: die

Frau ist, wenn sie sinnlich dargestellt wird, immer gleichzeitig böse und verhängnisvoll. Der Typ der *femme fatale* ist ja an sich nichts Neues, interessant jedoch ist, daß er mit dem Wiederaufleben des Carmen-

Mythos eine so eigenartige neue Aktualität erlangt hat. Carmen ist schön, erfahrbar sinnlich — und böse. Wo sie auftaucht, zieht sie die Männer in ihren Bann, eine moderne Hexe, deren Zauber sich keiner entziehen kann. Sie lügt, betrügt und bringt Verhängnis und Tod. Am Ende erhält sie allerdings ihre gerechte Strafe, das Mitleid des Zuschauers bleibt nicht selten auf der Seite ihres Mörders.

Carmens Gegenspielerin in der Opernfassung ist ein liebes, nettes Mädchen, von Grund auf gut, jedoch fad und ohne jegliche Erotik. Man könnte sagen, die Oper ist ein alter Hut, die interessiert heute keinen mehr, aber auch Saura hat an der Konstellation der Carmen nichts verändert, und selbst bei Godard, der das Problem sehr intellektuell angeht, bleibt sie die Frau, die den Mann auf Grund ihrer sexuellen Anziehungskraft ins Verderben stürzt.

Die Zweiteilung der Frau als historisches Phänomen

Erschrocken darüber, daß diese Zweiteilung der Frau (sinnlich, aber böse / gut, aber unerotisch) in unserer doch so aufgeklärten Zeit immer noch funktioniert, versuche ich, den Ursachen dafür ein wenig nachzugehen. Jahrhundertlang war diese Konstellation ganz normal. Auf der einen Seite die reine, unantastbare Ehefrau, die nur dafür zuständig war, einen Erben zu liefern, aber nicht die Funktion einer Geliebten erfüllte. Dafür waren andere Frauen zuständig. Huren. Und Frauen, die zwar nicht als solche bezeichnet, vom Ansehen her aber leicht ins gesellschaftliche Abseits gedrängt wurden. Ich will nicht behaupten, daß es nicht individuelle Ausnahmen gab, aber die gesellschaftliche Norm war von diesem Bild geprägt. Madame Bovary und Effi Briest zum Beispiel scheitern daran, daß sie sich gegen diese Norm auflehnen. Aus vorgegebenen Mustern auszubrechen, war nicht erlaubt.

Im Christentum (ich sage bewußt nicht: in der katholischen Kirche) entsprechen dieser Zweiteilung die Figuren von Eva und Maria. Eva verführt den Mann und lädt dadurch ewige Sünde auf die Menschheit, Maria, die reine, unbefleckte Mutterfigur, gebiert als Jungfrau den Erlöser, ohne jemals die Schande der Sexualität auf sich geladen zu haben. Das christliche Ideal? Und woher kommt diese Zweiteilung?

Die Große Mutter und die christliche Religion

Das Christentum übernahm wohl oder übel alte Gottheiten und adaptierte sie für seine Zwecke. Ursprünglich waren die Religionen bzw. die Riten, die ihnen vorausgingen, geprägt von einer allesumfassenden Muttergottheit, die über allen anderen Göttern stand. Sie hatte die Macht, Leben zu geben und zu nehmen. Sie war sehr vielschichtig. Lebens- und nahrungsspendend wie die babylonische Ishtar; junge, inspiratorische Geliebte wie die griechische Artemis; den Geist versteinernde Medusa; todbringende Göttin wie die mexikanische Coatlicue oder die kinderraubende indische Kali. Und sie konnte all diese Funktionen in einer Gestalt vereinen. Die ägyptische Isis zum Beispiel ist liebende Mutter und leidenschaftliche Geliebte in einer Person und in mehreren Versionen des Mythos auch an der Ermordung ihres Gatten Osiris beteiligt.

Eine Religion, die dermaßen patriarchalisch ausgerichtet ist wie die christliche, konnte eine so mächtige Göttin nicht übernehmen. Sie wurde zerstückelt in ihre Einzelaspekte, ihre Sinnlichkeit zusammen mit ihrer todbringenden Gewalt in einen Topf geworfen und ins negative Abseits gedrängt. Was in Gestalt der Maria als für das Christentum akzeptabel übrigblieb, hat vom Standpunkt der Macht kein Gewicht mehr, weil es auf eine bloße Funktion beschränkt wird und somit auf seinen Platz verwiesen ist.

Der psychologische Aspekt

C. G. Jung und sein Schüler Erich Neumann betrachteten die Mythen als Projektionen des **Kollektiven Unbewußten**. Für sie spiegelte sich in ihnen die Entwicklung des menschlichen Bewußtseins vom Urzustand bis zum heutigen Stand wider. Nach Jung gibt es im Unbewußten jedes einzelnen außer den persönlichen Reminiszenzen die großen urtümlichen Bilder, die zusammengefaßt das **Kollektive Unbewußte** bilden. Jung nennt diese Bilder **Archetypen** und interpretiert sie als vererbte Möglichkeiten von Vorstellungen universaler Natur. Archetypen sind also keine fixen Vorstellungsbilder an sich, sondern nur unbewußte aktive Bereitschaften in jeder Psyche, die das Denken, Fühlen und Handeln instinktmäßig beeinflussen. Sie sind bedingt formal, jedoch nicht inhaltlich bestimmt. Die inhaltliche Komponente eines Archetyps ergibt sich laut Jung und Neumann dadurch, daß er vom Bewußtsein mit einem konkreten Bild ausgefüllt wird. Das heißt, unbewußte psychische Bereitschaften werden in äußere Erscheinungsbilder (z. B. mythologische Motive) hineinprojiziert und können auf diese Weise vom Bewußtsein indirekt erfahren werden, da sie von der Persönlichkeit als außen (wirklich) erlebt werden.

Eine derartige Projektion ist für Neumann und Jung das Bild der Großen Mutter. Für Jung beinhaltet dieser Archetyp eine „schier unabhäufbare Menge von Aspekten“, das Mutterliche, die magische Autorität des



Weiblichen, die Weisheit und die geistige Höhe jenseits des Verstandes, das Gültige, Hegende, Wachstums- und Nahrungsspendende, die Stätte der magischen Verwandlung, den hilfreichen Instinkt, das Geheime, das Finstere, den Abgrund, die Totenwelt, das Verschlingende, Verführerische, das Angsterregende und Unentrinnbare. Neumann teilt den Großen Mutter-Archetyp im wesentlichen in vier Aspekte ein, zwei eher positive und zwei eher negative. Es entsteht so das Bild der Guten Mutter, die in ihren zwei Aspekten beschützend-erhaltend und freilassend-gebärend-fördernd wirkt, andererseits das Bild der Furchtbaren Mutter, die in ihrem enthaltenden Aspekt die Fressende, Rückverschlingende und Tötende wird, in ihrem freilassenden Aspekt das Ich verstößt und ihm das Gefühl der Urprivation vermittelt bzw. es in Wahnsinn und Ohnmacht führt. Die Große Mutter in ihrer umfassenden Form ist für Neumann **der** Archetyp des

Unbewußten, das dadurch allgemein weiblichen Charakter erhält und das Bewußtsein quasi als späten Sohn hervorbringt.

Im Verlauf seiner Entwicklung versucht sich das psychologisch gesehen männliche Ichbewußtsein von der allumfassenden Gewalt des symbolisch weiblichen Unbewußten freizumachen. In dieser Phase beginnt das Weibliche bedrohlich zu wirken, mythologisch drückt sich das in Göttinnen aus, die Zähne in der Vagina haben und den Mann, der sich ihnen nähert, zerstückeln und zurück in den Mutterleib schlucken. Ab diesem Zeitpunkt wird die Sexualität mit dem Tod verbunden und deshalb abgelehnt. Könnte man die Ablehnung der sinnlichen Frau also einfach als Auswuchs einer psychischen Entwicklung begreifen, die in einem unausgereiften Stadium stecken geblieben ist?

Ablehnung der Sinnlichkeit als Ausdruck einer männlich bestimmten Gesellschaft?

Um zum Ausgangspunkt meiner Überlegungen zurückzukommen: der amerikanische Dichter und Literaturkritiker Robert Bly bringt die Hexenverfolgungen in Europa in einen eindeutigen Zusammenhang mit dem Kampf einer sich patriarchalisch entwickelnden Gesellschaft gegen matriachale Strukturen. Die Hexen unserer Märchen sind für ihn nichts anderes als negative Übermalungen einer Mutterfigur, die ursprünglich gut und böse in sich vereinte.

Wir leben in einer männlich bestimmten Welt, die weibliche Werte wie Sinnlichkeit, Phantasie, Ehrfurcht vor der Natur, Liebe zur Einsamkeit usw. nicht sehr hoch einschätzt. „Männlich“ und „weiblich“ sind in diesem Zusammenhang nicht biologisch zu verstehen. Auch wir Frauen verhalten uns heute männlich und haben die Grundstruk-

turen des weiblichen Denkens vergessen oder verdrängt. Daß auch in der Frauenbewegung die Figur der Carmen, die ihre Sinnlichkeit uneingeschränkt auslebt und verschenkt, absolut nicht das Idealbild einer Frau darstellt, kommt nicht von irgendwoher.

Jung, Neumann, Bly, und viele andere, die sich damit befaßt haben, sahen die Lösung des Problems in einer Wiederbelebung der weiblichen Werte. Das heißt nicht Verneinung des männlich-rationalen Geistes, er ist eine wichtige Stufe in der Entwicklung der Menschheit. Aber wenn das weibliche Denken auf einer höheren Ebene wieder miteinbezogen würde, könnte sich daraus ein fruchtbarer Synthese ergeben, die die Vorteile beider Bewußtseinsweisen nützt. Daß das Interesse an Okkultem, Magie, Hexen heute wieder so aktuell ist, zeigt, daß die Menschen versuchen, aus ihrer eingleisigen Entwicklungsbahn auszubrechen. Besinnen wir uns auf unsere hexischen Eigenschaften, Frauen und Männer?
Martina Lassacher



wien, texas 1985

acht uhr morgens: mein wecker brüllt, durch rote nebel taste ich an meine brille. noch bevor der verdammte wecker das zweigestrichene cis erreicht, schleudere ich

denselben in die weckerecke. ich hasse diesen ton.

für einen moment ist es still. da erreicht mein linker finger schon die sensortaste der schwarzmetall revox. — ich mag quadrophonie.

die boxen heulen mit satten 120 watt auf, jimmies zähne blitzen in die saiten meiner strato.

meine füsse berühren grund. kalte fliesen.

mit dem wasserfesten wondratschek unterm arm gehe ich unter die dusche. 6 grad celsius, meine behaarte große zehe stochert im schamhaarverlegten abfluß.

nach zehn minuten siebendüsigen bestrahlwerdens mit prickelndem hochquellwasser kenne ich wolf auswendig. er ist meine kleine morgengymnastik.

die zähne klappern mir auf die gauloise, während ich mich mit einem frischen gillette-schlalom naßrasiere und aus den augenwinkeln musil lese. der mann ohne eigenschaften. das ist langweilig. im lacoste-bademantel stelle ich das kaffewasser auf.

paco-rabanne stinkt zum himmel, die eier wallen im messingtopf, mein blick bohrt sich tiefer und tiefer in irgendein skriptum. noch immer nicht ausgelastet telefoniere ich noch schnell mit meiner mutter, 2000 meilen übersee, es knackt in der leitung — es gibt nichts neues.

als george grunz's zunge das mundstück seines sax's vögelt stellen sich meine brustwarzen leise auf. gleich sind die eier halbweich (2 1/2 minuten 1), mein arsch fühlt sich samtig an.

ich stelle fest: man sollte faust nur zweimal lesen.

die tuborg-dose ist richtig temperiert, ich sehe meine finger in die beschlagene oberfläche gleiten.

es regnet nicht.

gegenüber, zweiter stock, schält sich die 32-jährige johanna aus den laken. sie weiß, daß ich ihr zusehe, meine linke hand sucht die krausen haare an der innenseite des oberschenkels; sie sieht und spürt das alles.

johanna schließt die gardinen, ich lade meine schreibmaschine durch.

jäh wie ein sommergewitter ergießen sich 20 gedichte über weiße blätter, die ich mit lichtgeschwindigkeit in die walze ziehe. eine zeitlose ekstase von fünf minuten.

johanna, dein freier ziehe ich zu dir, dringe durch enge fensterritzen und in dich, wo sonst nur blicke sich suhlen, spielt meine zunge, wühlt sich in dich, von deinem giftgrünen geruch vollends entnervt, so laufe ich in sich ins atomare verkleinernden kreisen schlittschuh, blut pulst aus deiner halsschlagader wie samen aus meinem dicken glied, jo, ich hänge mich an dich, erhänge mich an den steifgewordenen armen deiner ungestillten sehnsucht, die die wärme meiner löden um den bruchteil einer sekunde zu spät erreichten.

ein etwas lästiger orgasmus.

by laser & penz

Schulhefte aus Umweltschutzpapier mit festem Umschlag

— auch in Quart —

dazu Blöcke und Einlageblätter bei der

GIM Ges.m.b.H.

Mariahilfstr. 48, Innsbruck, ☎ 05222/84114

Komplettes Sortiment:

liniert, liniert mit Rand, kariert, blank, A 4, A 5 (diese auch mit 1,2 cm voneinander entfernte Linien und hochkariert), Quart (diese auch kariert mit Rand), in 20, 40 und 60 Blatt; Blöcke A 5 und A 4, Einlageblätter A 5 und A 4 — alle mit festem Umschlag.

Einzelverkaufspreise: A 4/Quart 40 Blatt S 14.—; A 4/Quart 20 Blatt S 7,50; A 5 40 Blatt S 7.—; A 5 20 Blatt S 3,70; Block A 5 40 Blatt S 6,80; Block A 4 40 Blatt S 13,60; 50 Einlageblätter A 5 S 8.—; 50 Einlageblätter A 4 S 16.—; 100 Einlageblätter A 4 S 30.—

Rabatte bei Sammelbestellungen für Klassen, Schulen und Elternvereine von 10 bis 30%

Konditionen für Wiederverkäufer auf Anfrage

Nackte Fadsachen

Liebes »tamtam«! Dir ist also auch schon aufgefallen, wie blöd die meisten „Preisaus-schreiben“ sind? — Bravo! Den Gewinner hast Du auch gleich ermittelt — natürlich ein Mann — Männer sind immer Gewinner!

Das ausgezeichnete Porträt-Foto hättest Du aber besser um 180 Grad drehen sollen — die Dummheit ist keineswegs in den Genitalien lokalisiert, sondern meist dort, wo man zuviel sitzt.

Vielleicht hätten dann manche Leser geschmunzelt, anstatt sich zu ärgern.

Meinrad Schumacher

Zu einseitig und farblos?

Eigentlich bin ich rein zufällig zu Eurer Zeitschrift gekommen: während einer der langen Konzertpausen am Bergiselfestival.

Und weil ich es toll, aber auch mutig finde, die eher vor sich hin vegetierende Tiroler Medienwelt zu lockern, habe ich Euch dieses Zettelchen mit meiner Kritik geschrieben. Ich hoffe, Ihr findet etwas Brauchbares.

Zuerst möchte ich Euch den „Salzburg-Impuls“ wärmstens ans Herz legen. Diese Zeitschrift, finde ich, könnt auch ein paar Impulse für Tirol lockermachen. Sie ist interessant, wenn auch nicht immer abwechslungsreich gestaltet und hat einige Vorteile Eurem »tamtam« gegenüber: der „Impuls“ gibt einer relativ großen Leserschaft etwas. Er hat keine beinhalten Schwerpunkte (Utopia, Treibhaus, Cinematograph), sondern bringt über alles, was bei unserem östlichen Nachbarn läuft, etwas: Schauspielkritik (es gibt auch junge Leute, die ins Landestheater gehen), genaue Infos über Ausstellungen, Künstlerbiographien etc. (warum bringt Ihr etwa nichts über Paul Klee im Taxispalais ...) und vor allem keine tabellenmäßige Veranstaltungstips — vielleicht 4-6 Zeilen Kommentar.

Eure Zeitung ist zeitweise auch ziemlich öd aufgemacht, eine 3. Farbe neben schwarz-weiß, vielleicht grün oder so, wäre sicherlich graphisch sehr interessant (das Titelbild bei Nr. 2 war schon recht toll, obwohl farblos).

Was glaubt Ihr, wie lange ich gebraucht habe, um den kyrillisch anmutenden Schriftzug zu entziffern? Sehr werbewirksam ist das nicht.

Zur Information: wenn ich nicht reiner Utopia-Treibhaus-Gänger bin, kann ich mir auch den Tiroler Kulturkalender gratis irgendwo auftreiben, und muß keine 18 ÖSer (was zwar sehr günstig ist) auf den Tisch legen.

Doch hoffe ich, daß sich das alles im Laufe der Zeit bessern wird, wenn sich »tamtam« erst einmal etabliert hat und Euch Veranstalter von Lienz bis zum Arlberg um Gehör bitten.

Toi-toi-toi für »tamtam«.

Rudi Rohowsky

Anm. d. Red.: Deine Überlegungen haben wir schon am Beginn unserer Arbeit

angestellt, nur haben wir andere Schlüsse gezogen. (Nähere Informationen »tamtam«-Redaktion, Tel. 05222/84914 — 15-19 Uhr.)

Leserbrief

Lieber Werner,

ich muß es Dir einmal sagen: i fürcht so geht's nit!

Mir gefällt Eure Zeitung im Großen und Ganzen, bloß: nach einschlägigen Informationen höre ich: Dir fehlen die Mittel. Das glaube ich, denn für den halbwegs schmattigen Inserenten ist Dein Blattl nicht solid genug. Ich befürchte, die „nackten Tatsachen“ im letzten Heft schlagen sicher so manchem Tiroler Gemüt auf den Magen. Ich frage mich — nein, nicht aus moralischer, allein aus finanztechnischer Überlegung — bringt es das? Oder vielmehr: kannst Du Dir das leisten? Ich glaube nicht.

Deine augenscheinliche freidenkerische Einstellung in allen Ehren, nur warte bitte mit der Ablichtung und Veröffentlichung von sekundären Geschlechtsmerkmalen, bis Du nicht mehr von der Gunst jedes einzelnen Inserenten abhängig bist!

Tu halt ein bißchen „tirolischer“, ich fände es schade, wenn es das »tamtam« — den vorläufig einzigen Sonnenstrahl im Tiroler Blätterwald — nächstes Jahr nicht mehr gäbe.

Ansonsten: Kompliment, daß du trotz allem was auf die Beine stellst, und solidarische Grüße

Gabriele Helfer

Liebe Gabi!

Nein, ich bin kein Freidenker (wie lustern-anrühlich das auch in den Ohren klingeln mag), sondern lediglich jemand, der dem gesellschaftlichen Allheilmittel Konvention nur mit notorischem Mißtrauen begegnen kann — zu sehr scheint mir das, was sich schickt, unnötige Fessel statt Hilfe zu sein.

Zeitungen, die der Konvention dienen, dem Zeitgeist, ums moderner auszudrücken, erscheinen im Überangebot — eine weitere dazu wäre meiner Meinung nach Papierverschwendung.

Und warum so pessimistisch, Gabi: sogar in Tirol gibt's genügend Leute, für die eine Abbildung nackter menschlicher Geschlechtsteile nichts absonderliches ist.

Und es gibt Geschäftsleute — die wissen das.

Und wenn es zu wenig wären? Kauft »tamtam«, liebe Leute — dann braucht die Zeitung keine Inserate, um überleben zu können.

Werner

Leserbrief

Liebes »tamtam« (auch dich möchte ich gerne ... , aber ich habe einen Treueschwur geleistet),

habe an die Cicciolina einen Heiratsan-

trag abgeschickt. Da ich sicher bin, daß noch andere »tamtam«-Leser, Leserinnen, ebenso fühlen wie ich, möchte ich meine Konkurrenten/innen sofort kennenlernen und sie ausstechen (abstechen), Wahl der Waffen!

Egon Scoz, Stafflerstr. 7, Tel.: 34773. Nur mein Weg führt nach Rom!



Foto: Gert Walden

Reaktionen

Von Kopfschütteln bis Empörung reichte die Palette der Reaktionen auf Norbert Pleifers (Treibhaus-) Milchmännchenrechnung zum Bierpreis.

Statt der behaupteten S 1.50 bis 2.50 bleiben dem Treibhaus bei einem halben Liter Bier S 6.61.

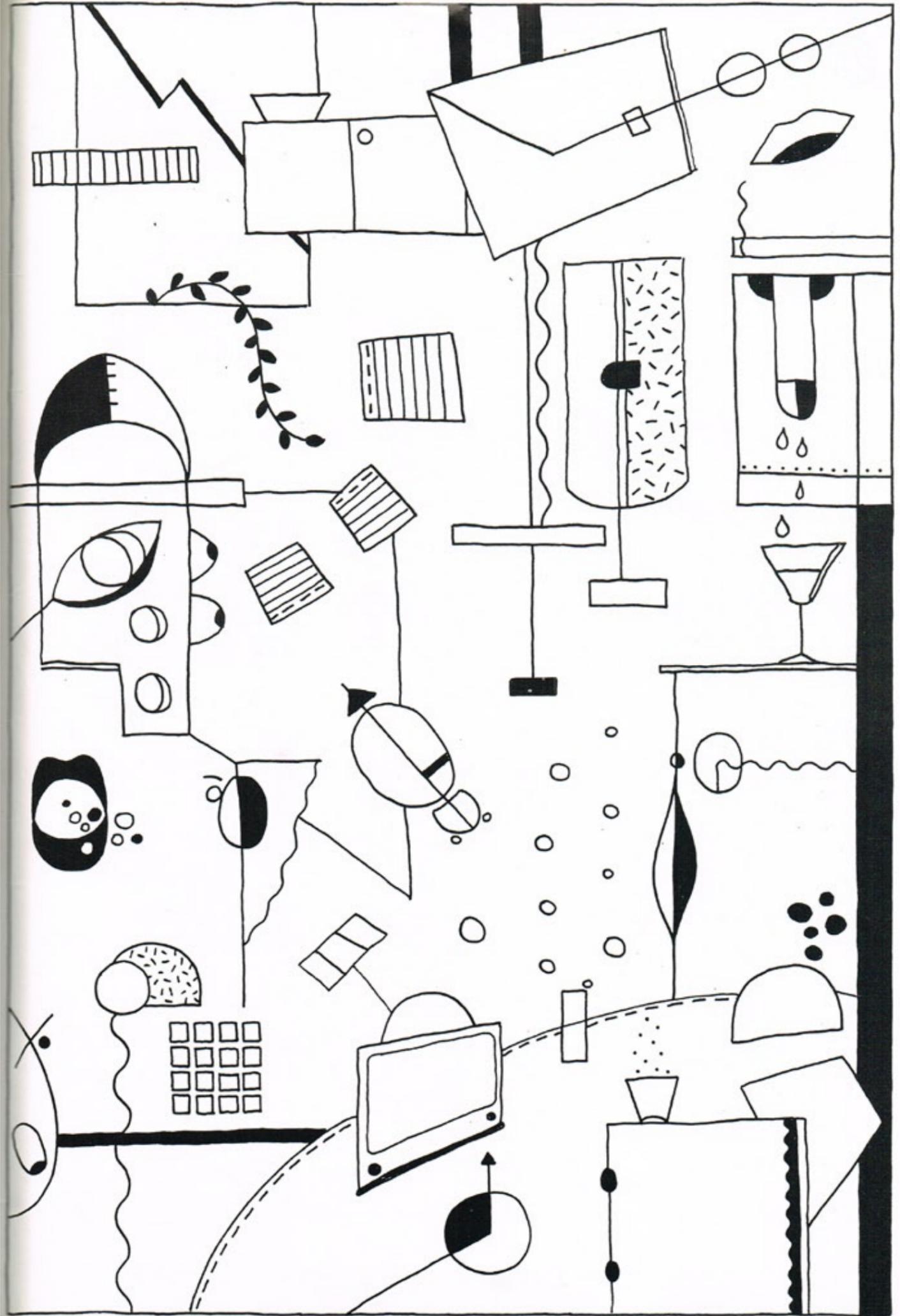
Die Rechnung stimmt deshalb nicht, weil die Abzüge bereits im Bruttopreis kalkuliert sind und nicht von diesem abgezogen werden können.

Kalkulation:	
Gewinn	6,61 S
Bier-Einkaufspreis (1/2 l)	6,50 S
Lokal-Betriebskosten (wie im Beispiel)	2,60 S
10% vom Bruttopreis = 26 S)	2,60 S
10% Getränkesteuer von 15,70 S	1,57 S
10% Alkoholsteuer von 15,70 S	1,57 S
	18,85 S
15% Kellnerlohn von 18,85 S	2,82 S
	21,67 S
20% Umsatzsteuer von 21,66 (= Nettopreis)	4,33 S
1/2 l Bier (Bruttoverkaufspreis)	26,— S

Dazu N. Pleifer: wirtschaftlich bin ich ein Trottel, aber privat kenn' ich mich aus. Nehme jederzeit gerne Nachhilfe an von Auskennern in der Steuermaterie.

Denn eins ist auf jeden Fall sicher: Wir zahlen zuviel Steuern!

Berichtigung: Im letzten »tamtam« (Nr. 2) behaupteten wir, das Treibhaus hätte für den Mai 87 S 30.000,— Steuern zu bezahlen gehabt S 30.000,— wäre der richtige Betrag gewesen. Wir bedauern diesen Irrtum und möchten ihn hiermit korrigiert wissen.



GEDANKENBILDER VON CLAUDIA WOLF, TEIL 2

78-

WIRTSCHAFTS
ZEITUNG
1978

Die nächste Nummer
erscheint am 1. Oktober